



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Glück“ in der Utopie

Verfasser

DI Hans-Wolfgang Jäger

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 290

Studienrichtung lt. Studienblatt: Philosophie

Betreuerin: Univ. Prof. Dr. Herta Nagl-Docekal

Eidesstattliche Erklärung:

„Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.“

Dank

Als ich im Sommersemester des Jahres 2000 aus Neugier eine Philosophievorlesung besuchte, habe ich Glück gehabt. Es war dies eine Vorlesung über das „Glück“ und dank des wunderbaren Vortrages, des verständlichen Aufbaus und der Schlüssigkeit der Argumentationsketten für mich als Laien spannend. Vortragende war Frau Professor Dr. Herta Nagl-Dozekal, die mir dann im Verlauf meines Studiums, welches ich 2002 begann, wunderbare philosophische Stunden schenkte. Philosophie war für mich damals wie ein hoher, riesiger, unbekannter Berg, verhüllt in Wolken, Nebelschwaden, ein unbekanntes Terrain.

In meinem Beruf als Architekt bin ich fähig, die Idee eines Bauwerkes nach einer Phase des Entwurfes in die Realität umzusetzen, eine angreifbare, begreifbare Sache. In der Philosophie ist es umgekehrt, aus vielem Einzelnem entwickelt sich eine Idee, Gedanken erweitern sich, es werden Schlüsse gezogen, durch stetes Fragen werden andere, neue Wege sichtbar, es erschließen sich die Gedanken Vieler, die bereits gedacht haben. Im Laufe langer Studien wurden Größen wie Kant und Hegel, riesige unbekannte Höhen bestiegbar, Denkrichtungen sichtbar. Die Frage des Gottesbegriffes wurde aufgeworfen, der Gang durch die Geschichte der Philosophie brachte jede Stunde Neues, außereuropäische Denkweisen enthüllten sich und Logik und Wissenschaftslehre kamen nicht zu kurz. Dieses fremde Gebirge wurde vertraut, obwohl ich nach Abschluss des Studiums noch immer sehr weit am Fuße dieses Berges stehe.

„Wer in einem selbstbestimmten Leben sich die wichtigsten Wünsche erfüllen kann, ist glücklich zu preisen“, durch die Wahl dieses Studiums bin ich es.

Ich darf hier allen danken, die mir diese Freude bereitet haben.

Inhalt

Problemstellung und Aufbau der Arbeit	7
Teil I: Zur Bestimmung des Glücks nach Martin Seel	9
1 Allgemeines über Glück	9
2 Ein glückliches Leben im Bewusstsein von Glück und Unglück	14
3 Glück und gutes oder gelingendes Leben	15
4 Kriterien eines guten Lebens	16
5 Die Zeiten und die Zeit des Lebens, das „Wie“	16
6 Die drei Voraussetzungen eines guten Lebens	18
7 Gelingendes Ganzes versus Episode, die Verwirklichung von Wünschen und die Unterscheidung von Wünschen und Wollen	19
8 „Wronskij’s Problem“	21
9 Zusammenfassende Ergänzungen zum Glücksbegriff	23
10 Zu Begriff und Bedeutung von Selbstbestimmung und Freiheit	23
11 Welterschließung	25
12 Die vier Dimensionen Arbeit, Interaktion, Spiel und Betrachtung	26
12.1 Arbeit	26
12.2 Interaktion	28
12.3 Spiel	29
12.4 Betrachtung	30
13 Abschließende Zusammenfassung mit einem Blick auf Martha C. Nussbaums Überlegungen zum guten Leben	31
Teil II: Glück in der Utopie	36
1 Wort und Begriff der Utopie	36
2 Thomas Morus „Utopia“	39
2.1 Entstehung der Schrift und Biografisches zum Autor	40
2.2 Die Frage nach den Grundvoraussetzungen	41
2.3 Glückliche Utopier?	47
2.3.1 Arbeit	47
2.3.2 Interaktion	49
2.3.3 Spiel	50
2.3.4 Betrachtung	52
2.4 Ergebnisse	53
3 Jewgenji Samjatins „Wir“	55
3.1 Entstehung des Romans und Biografisches zum Autor	55
3.2 „Schwarze“ Utopie	56
3.3 „WIR“ Glücklichen?	59
3.3.1 Arbeit	59
3.3.2 Interaktion	61
3.3.3 Spiel	62
3.3.4 Betrachtung	63
3.4 Ergebnisse	65
4 Abschließende, zusammenfassende Bemerkungen zum Glück in der Utopie	70
4.1 Glück in Thomas Morus’s „Utopia“	70
4.2 Glück in Samjatins „Wir“	71
Bibliographie	73
Abstract	76
Curriculum vitae	78

Problemstellung und Aufbau der Arbeit

Vergnügungen nennen die Utopier jede Bewegung und jeden Zustand des Leibes und der Seele, in denen die Natur uns mit Behagen verweilen heißt. Nicht ohne Grund fügen sie hinzu, dass die Natur danach verlange. (Morus 1516/1964, 92)

Und fertig: wieder das Paradies. Wieder sind wir einfältig, unschuldig wie Adam und Eva. Kein wirres Gerede mehr über Gut und Böse: alles ist ganz einfach, paradiesisch, kindlich einfach. (Samjatin 1920, 77)

Es sind dies zwei Aussagen über Sehnsüchte nach und Vorstellungen von einer imaginären Welt, die, geboren aus der Kritik an den Missständen der Gegenwart, Projektionen einer idealen Gesellschaft in eine nahe oder ferne Zukunft sind, in der alle Probleme gelöst und vor allem die materiellen Nöte beseitigt sind. Es bleibt jedoch zu fragen, ob Menschen in einer solchen Welt als „glücklich“ zu bezeichnen wären, und ob sie ihre Vorstellungen und Wünsche von einem guten Leben verwirklichen können.

Vorweg muss gesagt werden, dass die Formen des menschlichen Begehrens nicht nur zu vielfältig sind, um eine inhaltliche Bestimmung des Glücks zu erlauben; sie sind auch allesamt von der Erfahrung abhängig. In den Worten Immanuel Kants, auf den auch die für diese Diplomarbeit maßgeblichen Untersuchungen Martin Seels zurückgreifen, lautet das:

Allein es ist ein Unglück, daß der Begriff der Glückseligkeit ein so unbestimmter Begriff ist, daß, obgleich jeder Mensch zu dieser zu gelangen wünscht, er doch niemals bestimmt und mit sich selbst einstimmig sagen kann, was er eigentlich wünsche und wolle. (Kant 1785/1786, Gr. BA 46)

Das hängt, wie schon gesagt, damit zusammen, dass „Alle Elemente, die zum Begriff der Glückseligkeit gehören, insgesamt empirisch sind, d.i. aus der Erfahrung müssen entlehnt werden.“ (Ebd.)¹

Daher kann es auch Seel nur um einen „Versuch über die Form des menschlichen Glücks“ (kursiv v. hwj) gehen, wie der Titel der zweiten Studie, die seinem ganzen Buch den Namen gab, verrät. Im Weiteren unterscheidet er dann zwischen „episodischem“ und „übergreifendem“ Glück, wobei sich die Frage anschließt, ob es für ein ganzes menschliches Leben ausreichend ist, ausschließlich episodische Glückserlebnisse zu haben. Er spricht auch von einem „gelingendem“ oder einem „gelungenen“ Leben. Doch dazu und zur Bestimmung des „glücklichen“ und „guten“ Lebens wird später noch Genaueres zu sagen sein. Hier sei angemerkt, dass Seel seine Untersuchungen über das Gute – im Sinne von angenehm, vorteilhaft und nützlich – und über das Gerechte – im Sinne von moralisch gut – auf der in Platons Staatsutopie herausgearbeiteten

¹ Im Anschluss an diese Passage zählt Kant die unterschiedlichen Ziele auf, die Menschen zu bestimmten Handlungen bewegen, von denen sie sich Glückseligkeit erwarten, wie z.B. Reichtum, Erkenntnis, ein langes Leben oder Gesundheit, und zeigt, mit wie viel Nachteiligem, ja Sorgenvollem sie verbunden sein können. Nicht aber erwähnt er eines der stärksten Motive, das zum Beispiel für Platon sowohl in der „Politeia“ als auch für den „Gorgias“ zentral ist: das Streben nach Macht, also den politischen Aspekt. Auch der Ehrgeiz kommt nicht vor.

Spannung zwischen diesen beiden Momenten aufbaut. Denn dort betont Sokrates stets, wie wichtig es für das Individuum wie auch für die Polis sei, dass jeder ein tugendhaftes Leben führe:

Kannst du nun für die zur Herrschaft Bestimmten eine Lebensform finden, die besser ist als das Leben im Amte, dann ist es möglich, einen gut verwalteten Staat zu verwirklichen – denn in diesem allein werden die wahrhaft Reichen regieren, reich nicht an Gold, sondern an dem, woran der Glückliche reich sein muss, an einer guten und vernünftigen Lebensführung. (Politeia 520e-521a)

Zum selben Schluss lässt Platon Sokrates im Dialog „Gorgias“ kommen, in dem es auch um die Unterscheidung von gut als angenehm und gut als gerecht geht, und zwar vor dem Hintergrund der Frage, ob die großen Rhetoriklehrer und Sophisten der damaligen Zeit aus den Menschen tatsächlich bessere Staatsbürger² machen könnten:

Darum muß notwendig, Kallikles, der besonnene Mann, da er, wie wir gezeigt haben, auch gerecht und tapfer und fromm ist, auch der vollkommen gute Mann sein ; der Gute aber wird schön und wohl in allem leben, wie er lebt, wer aber wohl lebt, wird auch zufrieden und glücklich sein; (Platon, Gorgias, 507c)

Das autonome Subjekt, wie es für die moderne bürgerliche Gesellschaft bestimmend ist, kennt die Antike nicht. In Platons Entwurf eines idealen Staates findet der Einzelne im Staat den für ihn bestimmten Platz. Ein gelungenes Leben ist ausschließlich in einer Polis-Gemeinschaft möglich. Gerechtigkeit und seelische Vortrefflichkeit sichern das Glück des Einzelnen, denn nur wer einsichtig und gerecht lebt, d.h. richtig handelt, ist glücklich. Die Tugenden sind gemäß den Anlagen von den Einsichtigen zu erkennen und zu fordern, denn sie ermöglichen das gute Leben in der Gemeinschaft und sichern auch, dass der Staat in Ordnung bleibt. Die wesentlichen Tugenden sind für Platon also Gerechtigkeit und Besonnenheit bzw. Einsicht oder Weisheit.

Martin Seel arbeitet in seinem eingangs genannten Buch im Anschluss an die und in Absetzung von der philosophischen Tradition seit Platon keine inhaltlichen, sondern formale Kriterien heraus, die hier in dieser Diplomarbeit als Maßstab für die Untersuchung der Lebensentwürfe und Vorstellungen eines „guten Lebens“ dienen werden, wie sie in Thomas Morus’ „Utopia“ (1516) und in Jewgenji Samjatins utopischem Roman „Wir“ (1921) vorgestellt werden.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit geht es also um das „glückliche Leben“, während der zweite Teil sich der Analyse der beiden o.g. Utopien widmet. Zentral für den ersten Teil sind, wie bereits gesagt wurde, die Studien Seels, die durch einen Blick auf Ausführungen Martha C.

² Dass hier keine geschlechtergerechte Formulierung verwendet werden kann, liegt daran, dass Frauen in der antiken Polis nicht den Bürgern gleichwertig waren. Wenn Platon jedoch in der „Politeia“ von Philosophenköniginnen spricht, dann ist das mit ein Grund, die darin entwickelte Staatslehre als utopisch zu bezeichnen (dazu vgl. Zöhrer-Ernst, 1989).

Nussbaums erweitert werden.³ Nussbaum greift auf den aristotelischen Begriff des „guten Lebens“ zurück, legt also den Schwerpunkt ihrer Studien nicht wie Seel auf das Glück, doch die von ihr erstellte Liste menschlicher Fähigkeiten, die es in einem Gemeinwesen bei allen Menschen auszubilden und zu fördern gilt, ist auch als Erweiterung von Seels Grundbedingungen für ein glückliches, gelingendes Leben zu lesen und werden in diesem Sinn kurz referiert.

Diese Grundbedingungen werden in der Untersuchung der zwei oben genannten Utopien berücksichtigt, doch den Leitfaden für deren Analyse geben Seels vier Dimensionen Arbeit, Interaktion, Spiel und Betrachtung ab. Von diesen ausgehend gilt also das Interesse bei der Untersuchung der „Utopia“ und des Romans „Wir“ folgenden Fragen: Haben die Menschen ausreichend oder zu viel Arbeit? Ist es möglich, dass sie „relativ“ frei interagieren und ihre Meinung austauschen können? Ist ausreichend Raum für arbeitslose, müßige Zeit gegeben, und kann das Individuum über diese frei bestimmen? Ist es möglich, über das Leben zu reflektieren, und gibt es die Chance einer Umgestaltung? Kann ein eigenes Leben gelebt werden, oder ist der „Staat“ der Maßstab für „Glücklichsein“? So weit Teil 2.

In der abschließenden Zusammenfassung geht es noch einmal um die Frage, ob nach Aufhebung der in den Utopien gezeigten gesellschaftlichen Missstände das Leben der Menschen als glücklich anzusehen sei. Die wesentliche und immer wieder aktuelle Frage, ob die Form des Staates für die Möglichkeit eines glücklichen Lebens aller Bürger und Bürgerinnen von Bedeutung ist, kann nur gestreift werden.

Teil 1: Zur Bestimmung des Glücks nach Martin Seel

1 Allgemeines über Glück

Wie kann im Allgemeinen über Glück gesprochen werden, wo doch dieses eine Sache des individuellen Lebens und Empfinden ist? Diese Frage stellt sich Martin Seel und versucht, angefangen vom Subjektiven, in diesem das Objektive zu finden und zu einem formalen Begriff des Guten zu gelangen. Er beginnt aus der Perspektive des Individuums, welches in der Moderne sein Glück individuell realisieren will/soll/muss. Jeder erwachsene Mensch kann, sofern nicht innere Umstände wie Krankheiten oder äußere Umstände wie Naturkatastrophen oder eine Diktatur dies unmöglich machen, für sich selbst über die wesentlichen Aspekte seines Lebens entscheiden. Während er in der Antike nur als Teil des Staats und nur in diesem glücklich sein konnte, oder sich im mittelalterlichen christlichen Lebensraum als Teil des gottgewollten Ganzen

³ Martha C. Nussbaum (1998) geht es um eine Abgrenzung zu bestimmten Formen des Liberalismus, die sie mit dem skandinavischen Modell der Sozialdemokratie ziehen will, wobei sie diesem Modell aristotelische Züge attestiert.

verstand, erfährt sich der moderne Mensch auf sich selbst gestellt, wenn es um die Frage nach dem glücklichen Leben geht.

Für Seel gibt es nur einen inhaltlich nicht gefüllten, rein formalen Begriff des Glücks. Um vom Glück und vom gutem Leben, dem also „was in der Lebensführung beliebiger Personen, aufs Ganze gesehen, gut für sie ist“ (78)⁴, etwas aussagen zu können, muss ein Ausgangspunkt gefunden werden, in dem die bewertenden Punkte der Analyse ihren Anfang nehmen. Diese Punkte müssen so gewählt sein, dass ihnen jedermann zustimmen kann, bzw. wie Seel sagt:

Der Ausgangspunkt, den ich wähle, ist dieser: Ich nehme an, dass es für alle, die überhaupt wertend zu ihrem Leben Stellung nehmen können, in ihrem Leben wichtig ist, dass sich nicht wenige ihre Wünsche erfüllen.“ (78f)

Bei dieser empirischen Ausgangslage kann man auch annehmen, dass die meisten Menschen ihr Leben wertend beurteilen können und dass sie auch wollen, dass sich ihre Wünsche erfüllen. Daraus folgt, dass das, was faktisch alle oder zumindest die meisten wollen, auch gut für alle bzw. die meisten ist. Dies also bedeutet für Seel, wie später noch gezeigt wird, die Maximierung episodischer Glückserfahrungen.

Es sollten aber jene Wünsche aus einer Konstellation von Wünschen bevorzugt werden, die tatsächliche und reichere Erfüllung versprechen. Auch sollten nur jene Wünsche verfolgt werden, die miteinander vereinbar sind. Seel spricht in diesem Zusammenhang von einer sinnvollen *Lebenskonzeption*. Diese sollte jedoch nur als Konzept dienen, denn bei der Veränderung der Konstellationen von Wünschen muss eine Neubewertung stattfinden, das heißt, es muss ein Offensein für neue Situationen vorhanden sein, das auch eine Veränderung der ursprünglichen Lebenskonzeption bedeuten kann. Solche Lebensentwürfe sind sinnvoll und rational, wenn sie den tatsächlichen Lebensumständen des Individuums Rechnung tragen, wenn sie gegenüber neuer Erfahrung offen sind und wenn sich das Handeln an Situationen orientiert, die von den Betroffenen als erfreulich empfunden werden. Übergreifendes Glück wird nach Seel formal so bestimmt, dass sich das erfüllt, was sich jemand vernünftiger Weise wünscht:

Die präferentielle (auf das für einen selbst Vorzuziehende orientiert [s. Fn. 41]) Rationalität einer ihrer Ziele bewussten Lebensführung steht hier für das Wie des Wollens, das (...) die Vollzugsform eines gelingenden Lebens ist. Wir haben demnach ein gutes Leben, wenn es uns nach und nach gelingt, eine rational verfasste Lebenskonzeption zu erfüllen.“ (95)

Glück im Sinne eines glücklichen Lebens ist für Seel kein Zustand, sondern eine Entwicklung, ein Prozess. Er lehnt daher den *teleologischen Glücksbegriff* ab („Ein gutes Leben wäre demnach eines mit einer möglichst positiven Bilanz in Sachen episodischen Glücks und Unglücks“ (89)), sofern jener eine statische Vorstellung von Erfüllung beinhaltet und den Prozess des glücklichen Lebens nicht erfassen kann. Der *ästhetische Glücksbegriff* (102ff), der nur die Momente des

⁴ Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich in diesem Abschnitt die Zahlen in Klammern auf Seel 1999.

episodischen Glücks erfasst, die uns zufallen und gleichsam aus dem alltäglichen Zeitenlauf herausfallen lassen, korrigiert zwar die Zielbezogenheit des teleologischen Begriffs, kann aber für die Bestimmung des guten Lebens nur hilfreich sein, sofern er an den Begriff des Lebenskonzepts oder –planes rührt:

Indem er eine besondere Form episodischen Glücks kenntlich macht, die nicht in das Modell der teleologischen Glücksorientierung passt, erhöht er die Anforderungen an einen unverkürzten prozessualen Begriff gelingenden Lebens. (113)

Die Ausgangssituation ist also die Feststellung, dass alle nicht wenige ihrer Wünsche erfüllen wollen. Für die Wunscherfüllung wiederum ist es vorteilhaft, sich mit Hilfe einer Lebenskonzeption zu orientieren. Eine zu starke Bindung ist nicht vorteilhaft, weil sie für die Erfahrungsmöglichkeiten eines erfüllten Augenblicks nicht offen macht. *Offenheit* aber ist für die Überlegungen einer *selbstbestimmten Lebensgestaltung* wichtig, wobei Selbstbestimmung nicht als Mittel zur Erlangung höchster Wünsche, sondern als zentraler Lebenszweck verstanden wird.

Selbstbestimmung ist die Fähigkeit, in Antwort auf gegebene historische, soziale und geografische Bedingungen, den Kurs des eigenen Handelns aus eigener Erfahrung und Überlegung zu bestimmen.“
(130)

Wenn dieser Weg einer weltoffenen Lebensführung realisiert wird, ist auch das Erleben episodischer Glücksmomente wahrscheinlich. Episodische Glücksmomente und ein gelingendes Leben sollten sich ausgleichen, denn ein gelingendes Leben muss nicht in jedem Fall ein glückliches sein. Für Seel steht fest, dass die Menschen ein gelingendes Leben wollen, ein glückliches wünschen sie sich, und ein gutes Leben haben sie, wenn beides in *Balance* ist.⁵

Die Lebenskonzeption muss in einem Verhältnis zur Welt stehen, denn ihre Verwirklichung steht im Kontext einer mit anderen geteilten Praxis und Kultur, welche die Perspektive für ein gelingendes Leben erst bereitstellt. „In Verhältnissen intersubjektiver Anerkennung zu leben, ist demnach konstitutiv für ein gutes Leben.“ (154)

Seel widerspricht der Position, die etwa Jürgen Habermas einnimmt, für den es aus der Außenperspektive eines Beobachters nicht möglich ist, zu erkennen, was für jemand Beliebigen gut sei (Habermas 1996, 99f.) Dagegen wendet Seel ein, dass die Fragestellung nicht lautet: Was wäre für alle Menschen das Beste? sondern vielmehr, was ist für jeden beliebigen Einzelnen das Beste. Die zentralen Fragen lauten also: Was kann ich im Vollzug meines Leben wollen? Wie soll ich leben? Dieses Sollen bezieht sich auf die für den Einzelnen günstigste Form der Existenz. Aber es steht auch grundsätzlich zur Diskussion, ob und in welcher Form eine allgemeine Antwort auf die besonderen Lebensumstände des Individuums überhaupt gegeben werden kann.

⁵ Seel bevorzugt diesen Begriff vor dem aristotelischen der Mitte, die s. E. noch schwerer festzustellen ist.

Im Verlauf unserer Argumentation ist der Begriff des Glücks etwas in den Hintergrund geraten. Daher sei noch einmal darauf hingewiesen, wie schwer es ist, ja unmöglich, Glück für alle inhaltlich, also allgemeingültig zu bestimmen. Eines aber ist, wie Friedrich Nietzsche hervorhebt, allen Glücksempfindungen gemeinsam:

Das kleinste Glück, wenn es nur ununterbrochen da ist und glücklich macht, ist ohne Vergleich mehr Glück als das größte, das nur als Episode, gleichsam als Laune, als toller Einfall, zwischen lauter Unlust, Begierde und Entbehrung kommt. Bei dem kleinsten aber und bei dem größten Glücke ist es immer eins, wodurch Glück zum Glücke wird: das Vergessen können oder gelehrter ausgedrückt, das Vermögen, während seiner Dauer unhistorisch zu empfinden. (Nietzsche 1873,9)

In diesem kurzen Absatz hat Nietzsche bereits die ganze Vielfalt des Begriffes Glück aufgefächert und auf die verschiedenen Formen des Glücks gedeutet: auf jenes kleine häusliche Glück, ein ganzes Leben anhaltend, im Gegensatz zum Glück, das einem/einer zufällt, das zufällig ist, für das man nichts zu tun braucht oder nichts tun kann. Damit ist auch angesprochen, dass sich in der Differenz des „Ich war glücklich“ und des „Ich habe Glück gehabt“ das Wesen des Glückes in seinem episodischen und seinem übergreifenden Charakter entfaltet. Auf die Unterscheidung zwischen Glück als Glückseligkeit und Glück als Laune des Schicksals oder als Zufall, für die es im Englischen übrigens zwei Wörter gibt: *happines* und *luck* kommt Seel explizit im Abschnitt über „Glück und Zufall“ (55f.) zu sprechen:

Das Wort „Glück“ kann im Deutschen sowohl den günstigen Zufall als auch einen Zustand des Wohlergehens meinen (...); wenn wir unglücklich sind, fühlen wir uns nicht selten „vom Glück verlassen“ (...): Deshalb ist es wichtig, die beiden Bedeutungen des Ausdrucks „Glück“ genau zu unterscheiden (...). Entsprechend werde ich den Begriff des „Glücks“ (...) für die Bezeichnung von Zuständen des menschlichen Wohlergehens reservieren und vom günstigen „Zufall“ unterscheiden, der dieses Wohlergehen mehr oder weniger stark beeinflussen kann. (55f.)

Und im Weiteren versteht er unter „Glück“ oder „gute(m) Leben“ (...) ein Wohlergehen von Lebewesen, denen das übergreifende Glück eines gelingenden Lebens zugänglich ist“ (64). Das Streben nach Glück ist ein Grundzug des menschlichen Daseins und vermutlich so alt wie die Menschheit. Es verbirgt sich im Wunsch, das eigene Leben zu gestalten, und weist darauf, dass der Mensch grundsätzlich ein Gestaltender ist, auch wenn er sich aber erst ab einem bestimmten historischen Moment, wie der Volksmund sagt, als „der Schmied seines eigenen Glückes“ versteht. Dabei geht es und ging es immer um die Frage: „Wie möchte ich leben?“ Wenn sich Antworten auf diese Frage in einen Gegensatz zu den Wünschen oder Vorstellungen anderer hineinbewegen, wenn womöglich ein Interessenkonflikt entsteht, dann wird es zu einem moralischen Problem, und die Frage verwandelt sich in: „Wie soll ich leben?“

Jede Generation legt zwar für sich die Vorstellung vom „guten Leben“ fest und geht dabei auch von Voraussetzung aus, die mit früheren Gegebenheiten nicht übereinstimmen und sich stetig wandeln (können). Bestimmend sind auch die Lebensumstände, die natürlich nicht für alle gleich

sind. So unterliegen die Vorstellungen vom Glück einem ständigen Wandel und sind an den jeweiligen kulturellen Raum und an die herrschenden politischen Gegebenheiten rückgebunden. Aber wenn Aristoteles auf die Frage „Was ist das Ziel der Staatskunst und welches das höchste von allen Gütern, die man durch Handeln erreichen kann?“ kurz und bündig antwortet: „Das Glück“ (Aristoteles: Nikomachische Ethik, Buch I, 8), dann ist anzunehmen, dass dies auch noch in der amerikanischen Verfassung nachklingt, wenn sie vom Recht eines jeden Menschen auf „pursuit of happiness“ spricht (Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten: 4. Juli 1776).⁶ Zu den geografischen, historischen und kulturellen Gebundenheiten der Glücksvorstellungen gehören auch die negativen Begleitumstände, die deren Verwirklichung erschweren oder gar verunmöglichen, wie Knechtschaft, Entbehrung, Ungerechtigkeiten. Doch sind es gerade diese Umstände, wie wir später sehen werden, die zu Schriften darüber führen, wie es sein könnte und wie es sein sollte, das heißt zu Utopien. Ehe diese jedoch unsere volle Aufmerksamkeit bekommen, sei noch einiges zum Glücksbegriff gesagt.

Wie schon Platon sagt: „wer aber wohl lebt, wird auch zufrieden und glücklich sein“, und wie auch für Kant feststeht,

dass gleichwohl zur Idee der Glückseligkeit ein absolutes Ganzes, ein Maximum des Wohlbefindens, in meinem gegenwärtigen und jedem zukünftigen Zustande erforderlich ist (Kant 1785/1786, BA 46), so gehören auch für Seel Wohlergehen und Wohlempfinden zur Erfahrung von Glück, wobei ersteres ein objektives, letzteres ein subjektives Moment darstellt. Der Zustand einer Person kann, von außen betrachtet, ein anderer sein, das heißt, die persönliche eigene Beurteilung und die der Außenperspektive können auseinanderklaffen, doch von Glück kann nur die Rede sein, wenn subjektive und objektive Beurteilungen in eins gehen.

Sich glücklich zu fühlen ist eine *positive Gestimmtheit*, die allerdings über den tatsächlichen Zustand täuschen kann. So ein Glück wäre dann illusionär. Beim wirklichen Glück fallen die Perspektiven des Individuums mit der Wirklichkeit der Lebensumstände zusammen:

(D)as glückhafte Gestimmtsein ist hier Bestandteil eines ungetrübten Bewusstseins der eigenen günstigen Lage. Ohne die Gestimmtheit des Glücks gibt es kein Glück; aber Glück ist keine Sache der Gestimmtheit allein. (57)

⁶ Die Unabhängigkeitserklärung umfasst 3 Teile, die eine logische Argumentationskette bilden. Der erste Teil beschreibt, ausgehend von der Philosophie John Lockes, den naturrechtlichen Rahmen, um die unveräußerlichen Menschenrechte des Individuums zu klären. Hier heißt es: „We hold these truths to be self-evident, that all man are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty and the pursuit of Happiness. Die erste deutschsprachige Übersetzung der Unabhängigkeitserklärung veröffentlichte einen Tag nach ihrer Verabschiedung die deutschsprachige Zeitung „Pennsylvanischer Staatsbote“ in Philadelphia: „Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, dass alle Menschen gleich erschaffen wurden, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt wurden, worunter Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit sind.“ <http://d3e.wikipedia.org/wiki/Unabh%C3%A4ngigkeitserkl%C3%A4...>

„Gestimmtheit“ ist nicht mit Stimmung oder Gefühl zu verwechseln. Gestimmtheiten sind fließend und flüchtig, flüchtiger als Stimmungen, die sich über längere Zeiträume gleich bleiben können. Doch sagen beide noch wenig bis nichts über die reale Situation des Betreffenden aus und können auch beeinflusst und geändert werden. Dieses Wissen um die korrigierende Wertung macht es möglich, sich von negativen Stimmungen abzuwenden und sich nicht von ihnen beherrschen zu lassen.

„Positive Gestimmtheit“ (58) wird als subjektives Erleben verstanden, ist noch nicht Wissen, sondern man bemerkt, wie es um das eigene Wohlbefinden steht.

Glück ist kein Gefühl, aber eine wesentlich durch Gefühl und Stimmung erschlossene Wirklichkeit des Lebens. Nur das kann als Glück zählen, was von den Betroffenen als Glück erfahren werden kann.

(59)

Zusammenfassend sei gesagt, dass Wohlergehen Wohlbefinden voraussetzt, und dass Wohlbefinden ohne eigene Täuschung über die persönliche Lage sowie eine Situation, die den augenblicklichen Wünschen nicht entgegensteht, notwendig ist für Wohlergehen. Glück in den Augen Außenstehender ist an das subjektive Empfinden gebunden. Ohne dieses Zusammenfallen kann, wie schon gesagt wurde, von Glück nicht gesprochen werden. Umgekehrt ist das persönliche Glücksverständnis an eine objektive Beurteilung zu binden, um eine Selbsttäuschung auszuschließen.

2 Ein glückliches Leben im Bewusstsein von Glück und Unglück

Die Aussage, glücklich zu sein, kann sich sowohl auf den augenblicklichen Zustand als auch auf die gesamte Lebensgestaltung beziehen. Wann aber kann von einem glücklichen Leben gesprochen werden? Ist es nur die Aufeinanderfolge von Episoden des Zufallenden oder ist es ein Leben von Dauer, das geplant oder bestimmt werden kann und sich den Anforderungen des Lebens stellt? Gelingendes Leben beinhaltet sowohl das Wissen um die eigene Endlichkeit als auch das Annehmen dessen, das trotz „klugen“ Verhaltens unabwendbar ist. Unter Glück versteht Seel also eine Daseinsform, die nur auf reflektierende Menschen zutrifft, auf solche, die sich um ein gelingendes Leben bemühen, und zwar im Bewusstsein, dass sie den Fährnissen des Glücks und Unglücks ausgesetzt sind, auch wenn sie sich bemühen, diese möglichst zu kontrollieren oder sich von ihnen die Lebensfreude nicht rauben zu lassen.

Zu diesem reflektierenden Bewusstsein gehört auch das Wissen um den zeitlichen Kontext, in den man hineingeboren wird. Das Glück des zufriedenen Ochsen auf der fetten Weide ist ein Glück ohne die Dimension der Zeit. Es ist unhistorisch. Vielleicht ist es ja ein beneidenswerter Zustand, aber nur das Wissen um die Vergänglichkeit des Augenblicks, die zeitliche Erfassung erst macht den Augenblick zu einem „glücklichen“. Dadurch unterscheidet sich der Mensch vom

Tier. Die historische Kompetenz des Menschen, also sein Wissen um die eigene Geschichte wie auch die der Menschheit, erschließt die ganze Fülle des Lebens in seiner Kontingenz und Abhängigkeit und macht die Beurteilung, ob ein Leben oder ein Augenblick glücklich ist, möglich.

Obwohl für den Menschen der Tausch mit dem Ochsen manchmal erstrebenswert erscheint – für den Wanderer ist er doch nur ein erfreulicher Anblick im Gebirge, der ihn vielleicht auf den Unterschied der eigenen Situation aufmerksam macht. Glücksfähig sind nur Individuen, die die Möglichkeit haben, sich so zu sich und der Welt zu verhalten, dass sie sich ihrer Einstellungen, der Wechselfälle des Lebens und der eigenen Grenzen für deren Kontrollierbarkeit bewusst sind und sich dazu äußern können – das heißt, als Person leben oder ein personales Leben führen.

So wie die Sonne auf Gute ebenso wie auf Böse scheint, treffen Glück und Unglück sowohl jene, die im Zustand des Ochsen verharren, als auch diejenigen, die sich selbst bestimmen und sich der Zeitlichkeit bewusst sind. Allerdings vermögen auch letztere nicht, das Unheil gänzlich abzuwenden und haben keinen Anspruch auf die Zufälligkeiten episodischen Glücks.

3 Glück und gutes oder gelingendes Leben

Glück soll hier nicht episodisch, sondern als gutes, gelingendes Leben gedacht werden.

Es steht also für *eudaimonia*, die ein ganzes und langes Leben betrifft. Gutes Leben aber bedeutet nicht absolute Leidensfreiheit, denn das ist unmöglich. Leiden ist Bestandteil menschlicher Existenz, es ist unvermeidbar. Die besondere Fähigkeit des Menschen besteht aber darin, wie er mit den wechselnden Zuständen, den Wechselfällen des Lebens zurechtkommt. Das Vermögen, selbst zu handeln, kann ihn von Krankheit, Unglück, Armut und Leid bis zu einem gewissen Grad unabhängig machen. Schlechte Situationen müssen nicht unabdingbar zu einem schlechten individuellen Leben führen. Sich das glückliche, gute oder gelingende Leben als eine ununterbrochene Folge von episodischem Glück vorzustellen, heißt einem unerfüllbaren Ideal nachjagen. Ein reines Glück ohne Erfahrungen von Unglück gibt es nicht, denn um dieses Reine zu spüren, muss auch das Gegenteil gefühlt werden können. Ein „gutes Leben“ kann mehr oder weniger im Bereich des Möglichen liegen, es kann im Wunsch danach angelegt sein, aber von dem Wissen begleitet sein, dass sich Wünsche nicht immer erfüllen lassen. Vor allem heißt es, sich nicht vor dem Leben zu verschließen, sondern mit all den Instrumentarien, wie sie uns die Sinne und der Verstand zur Verfügung stellen, bereit zu sein, nach dem Ideal zu streben und sich gleichzeitig mit der Realität der Gegebenheiten begnügen zu lernen.

Eudaimonia wird als ein fortlaufender Prozess verstanden, der erst am Ende eine Beurteilung über sein Gelingen oder Misslingen erlaubt. Das gute Leben ist also nicht als ein bereits

gelingen zu denken, sondern als ein gelingendes, als eine Betrachtungsweise aus der Mitte des Lebensvollzugs.

4 Kriterien eines guten Lebens

Für den Lauf des Lebens ist es aber wichtig, jene Kriterien zu kennen, nach welchen beurteilt werden kann, ob es sich um ein gutes, gelingendes Leben handelt, oder ob unsere Handlungen, Lebenssituationen und Vorhaben zu einem solchen führen können. Lebenssituationen lassen sich unterteilen in momentane und lokale Situationen. So ist z.B. das Schreiben an einer Diplomarbeit eine Tätigkeit, bei der es uns schlecht oder weniger schlecht ergehen kann; es ist eine momentane Situation, die wechselhaft und veränderbar ist, von der aber das Wohlergehen des Menschen nicht gänzlich abhängt. Wohl kann das Schreiben einer Arbeit in dieser lokalen und momentanen Situation für die Lebenssituation von besonderer Bedeutung sein, mag sogar prägend sein für die Lebenssituation im Ganzen, doch kann das, wie gesagt, erst am Ende endgültig beurteilt werden. Gewiss gibt es auch „übergreifende“ Lebenssituationen, die bereits Vergangenheit haben und darüber hinaus in die Zukunft weisen, die ein vorläufiges Urteil erlauben. Das ist im Kontext der voraussichtlichen Änderungen und deren Bewältigung zu beurteilen. Grundsätzlich ist die Geschichte sowohl des Individuums als auch der Menschheit offen, eine Beurteilung des Vergangenen ist nur mit Einschränkungen möglich, und der Blick in die Zukunft ist erlaubt, auch wenn er keine klar umrissenen Gestalten ausmachen kann.

Über das momentane oder länger anhaltende Glück entscheidet die jeweilige Lebenssituation. Ob jemand ein gutes Leben gehabt hat, sagt erst die ganze Historie.

5 Die Zeiten und die Zeit des Lebens, das „Wie“

Erst die Zeiten des Lebens summieren sich zur Zeit des Lebens. Aussagen über die Qualität eines Lebens im Ganzen können in „Zeiten des Lebens“ nicht getroffen werden. Es ist das Wie, also die Form oder das Verhalten, in der bzw. in dem ein Leben in den unterschiedlichen Perioden des Zufalles bewältigt wird, das den Ausschlag gibt. Die Historie bis zum Stand der Aussage über die Qualität der durchlebten Situationen wird jeweils neu geschrieben. Bilanzen sind zwar im Augenblick, inmitten oder besser gesagt bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt möglich, doch ob Leben „inmitten“ oder schon vor dem Ende ist, kann kein Mensch sagen. Für die Entscheidung über ein gutes Leben oder für die Bewältigung der unterschiedlichsten Situationen des Lebens muss die Frage, ob etwas gut oder schlimm war, immer wieder positiv beantwortet werden können, und zwar ohne große Selbsttäuschung, das heißt mit einem selbstkritischen Auge.

Das gute Leben ist jenes, welches rückschauend als nochmals lebenswert empfunden wird. Von einem gelungenen Leben kann gesprochen werden, wenn es ein bis dahin gelingendes Leben

war. Misslungen kann es nur sein, wenn es misslingend war. Um also die Frage, was denn ein gelungenes Leben sei, beantworten zu können, dazu muss untersucht werden, worin ein gutes Leben eigentlich besteht und welches die Voraussetzungen dafür sind.

Dabei muss sich, wie schon eingangs gesagt wurde, das Augenmerk nicht auf den Inhalt richten, sondern das dafür erforderliche Verhalten muss geprüft werden. Mit anderen Worten, es geht um die Entscheidung, welches Verhalten und welche Orientierung ein gelingendes Leben am ehesten möglich machen. Diese Vorgehensweise kann als neutral gegenüber historischen, biografischen und kulturellen Zufälligkeiten angesehen werden. Das bedeutet also, dass es um eine formale Bestimmung von Glück geht.

Nach Tugendhat (1984) kann eine Bestimmung des Wohlergehens formal heißen, wenn sie nicht angibt, was man im Interesse am eigenen Wohlergehen wollen sollte, sondern vielmehr zeigt, wie man es erreichen will, kann oder soll. Dieses Sollen bezieht sich auf Klugheit, ist also nicht moralisch zu beurteilen, sondern eine individuelle Überlegung darüber, was gut im Sinne von nützlich oder vorteilhaft für mich ist. Dieses individuelle Gute ist in seiner vormoralischen Bedeutung zu sehen. Dabei sind innere und äußere Umstände des Wohlergehens nicht Grundlage der formenden Theorie des guten Lebens. Es ist lediglich die Form des Umgehens mit den Zufällen der menschlichen Existenz als die für das Wohlergehen günstigste Lebensweise. Im Wie, im Verhalten zu sich und zur Umwelt liegt ein wesentlicher Teil des guten Lebens selbst. Die günstigste mögliche Weise zur eigenen Lebensführung wird uns in einem bestimmten Sinn glücklich machen, auch wenn nicht alles Erstrebte zu erreichen ist. Eine moralische Beurteilung dieses Verhaltens ist nicht Gegenstand dieser Bestrebung. Es sind Annahmen zu treffen über die *Bedingungen des Wohlergehens* und erst in weiterer Folge Annahmen über die Inhalte des guten Lebens. „Bedingungen“ sind jene Lebensvoraussetzungen, welche gegeben sein müssen, dass Glück und gelingendes Leben überhaupt eintreten können. Es sind dies die Voraussetzungen im Sinne der natürlichen, sozialen und individuellen Bedingungen des Glücks, deren Ausbleiben die Aussichten auf ein gutes Leben nicht in Erfüllung gehen lässt.

Weiterführend sind die zentralen Lebensmöglichkeiten zu betrachten, die erreichbar und für das Individuum verwirklichtbar sind. Es sind dies nach Seel *Arbeit, Interaktion, Spiel* und *Betrachtung*, die später dann als ein Raster für die Beurteilung und Darstellung utopischer Lebensweisen und Sozialgefüge verwendet werden. Das Vorhandensein dieser Bedingungen ist zwar notwendig, aber ein kausaler Zusammenhang ist nicht unbedingt gegeben. Wo sich episodisches Glück einstellen kann, da ergibt sich die Möglichkeit für ein gutes Leben, der Zusammenhang ist aber höchst unsicher. Letztlich kann ein gutes Leben aber nicht nur in der Hoffnung auf dieses verstanden werden, sondern es müssen auch die Rahmenbedingungen und zwar langfristig gegeben sein. Diese Dauer des Gegebenseins unterscheidet gutes Leben vom

Augenblick des episodischen Glücks. Dennoch kann auch hier nur negativ formuliert werden: Wenn diese günstigen Lebensumstände gegeben sind, ist ein kontinuierliches gelingendes Leben nicht ausgeschlossen.

6 Die drei Voraussetzungen eines guten Lebens

Zu diesen Rahmenbedingung oder Voraussetzungen für die Möglichkeit eines guten Lebens zählen drei Faktoren: *die relative Sicherheit des Individuums*, *relative Gesundheit* und *relative Freiheit*.⁷ Ersteres bedeutet in diesem Zusammenhang eine friedliche soziale Umgebung, eine harmlose Natur und ein Umfeld einer in ihren Auswirkungen harmlosen Technik, wobei alle drei Bestimmungen mit der Beifügung relativ versehen sind. Aber auch bei Abwesenheit dieser Anforderungen ist Glück möglich, solange die Bedingungen nicht bedrohlich und übermächtig werden, das heißt, es bedarf der *relativen Sicherheit* oder einer minimalen Verlässlichkeit der Lebenswelt und Umwelt. Auch die Bewahrung der leiblichen Integrität einschließlich der materiellen Grundversorgung ist notwendig. Eine gewisse Vertrautheit mit der äußeren Lebensumgebung und die Verlässlichkeit der Menschen, mit denen man zusammen lebt, gehören auch dazu. Individuelles Glück ist nur möglich in einer Welt, die wenigstens so weit sicher ist, dass in ihr ohne dauernde Angst um Leib und Leben und im Vertrauen auf einfache soziale Zuwendung gelebt werden kann.

Relative Gesundheit ist die zweite Voraussetzung, wobei relativ als offener Grenzwert zu betrachten ist, das heißt, Glück ist auch bei gravierenden Einbußen möglich. Das Augenmerk muss aber auf einen längeren Zeitraum gerichtet sein, denn zu häufige oder zu lange Phasen von leiblichem Schmerz und psychischer Qual beeinträchtigen das körperliche und seelische Wohlergehen und erlauben kein dauerhaftes Glücksgefühl.

Weiters kann nur glücklich genannt werden, wer sich in *relativer Freiheit* befindet, dessen Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit nicht gravierend eingeschränkt sind. Der/die Einzelne muss zumindest so frei sein, dass er/sie die Auswirkungen seines/ihres Handelns wenigstens bis zu einem gewissen Grad abschätzen kann.

Diese drei Voraussetzungen, also relative Sicherheit, relative Gesundheit und relative Freiheit, sind Faktoren, die historisch und kulturell Unterschiedliches bedeuten können, sodass auch die Sichtweisen und das Empfindungsbarometer individuell höchst unterschiedlich sein können. Sie sind auch miteinander verbunden. Krankheit setzt Verlässlichkeit der Pflege, also der Mitwelt voraus, bedeutet auch meist Einschränkung der Bewegungsfreiheit. Aber die Abwesenheit von Schmerz und von äußeren und inneren Bedrängnissen ist für eine Beschreibung des guten Lebens zu wenig.

⁷ Nur in einer Fußnote fügt Seel „relative Bildung“ hinzu (Seel 1999, 86, Fn. 30).

7 Gelingendes Ganzes versus Episode, die Verwirklichung von Wünschen und die Unterscheidung von Wünschen und Wollen

Das Glück eines gelingenden Lebens liegt in der Maximierung des episodischen Glücks und ist erreicht, wenn die Erfahrungen dieses Glücks im Laufe eines Lebens diejenigen des Unglücks der Frustration (bei weitem) überwiegen (88). Dabei ist die Erfüllung von Wünschen die einfachste Antwort auf die Frage nach der Bestimmung des Glücks. Alle Menschen in Erwartung eines guten Lebens begehren, wie schon gesagt wurde, maximale Erfüllung ihrer Wünsche. Auch Kant betont dies, bringt dabei aber eine wichtige Beifügung an:

Glückseligkeit ist der Zustand eines vernünftigen Wesens in der Welt, dem es „im Ganzen seiner Existenz,, alles nach Wunsch und Willen geht, und beruhet also auf der Übereinstimmung der Natur zu seinem ganzen Zwecke, imgleichen zum wesentlichen Bestimmungsgrunde seines Willens. (Kant, K.d.p.V., 1.Teil, II. Buch, 2. Hauptstück – 225)

Auch für Seel ist die Beifügung „vernünftig“ konstitutiv: „Glück und gutes Leben, in teleologischem Verständnis sind gegeben, wenn sich das erfüllt, was jemand vernünftigerweise wünscht.“ (95) Im Anschluss an John Rawls, demzufolge man einen Menschen glücklich nennen kann,

...wenn er in der (mehr oder weniger) erfolgreichen Ausführung eines vernünftigen Lebensplanes begriffen ist, den er unter (mehr oder weniger) günstigen Bedienungen aufgestellt hat, und wenn er einigermaßen sicher ist, daß er sich ausführen lässt (Rawls 1971,1979,447)

betont Seel, dass Glück nicht ein Zustand, sondern Entwicklung, Prozess ist, nämlich ein Weiterschreiten in der Verfolgung selbst aufgestellter Ziele mit der Möglichkeit, diese zu erreichen oder gegebenenfalls zu ändern. Der Begriff des guten Lebens ist also ein „prozessualer“ (96), wobei „übergreifendes Glück“ nicht das Maximum der Erfüllung selbst gewählter Wünsche bedeutet, sondern „ein möglichst erfolgreicher Weg der Erfüllung einer Konstellation von Wünschen“ (ebd.). Von einem guten Leben kann derjenige/diejenige sprechen, der/die sagen kann, dass seine/ihre gegenwärtige Lebenssituation gemessen an den wichtigsten Zielen aussichtsreich sei. Gutes Leben ist zu verstehen als ein Verlauf des gelingenden episodischen Glücks.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass Wünschen und Wollen nicht dasselbe sind. Wünschen heißt nach etwas ein Verlangen haben, wobei die Möglichkeiten der Verwirklichung noch unbestimmt bleiben oder, wie im Reich des Märchens, wo die gute Fee gern drei Wünsche zur Erfüllung anbietet, kein eigenes Zutun oder große Anstrengungen implizieren. Wollen hingegen heißt, Gewünschtes tatsächlich anstreben.

Ein Wille ist ein effektiv handlungsleitender Wunsch. Einen freien Willen hat, wer in der Lage ist, effektive Wünsche zweiter Ordnung zu haben; der fähig ist, seine Wünsche zu bewerten und entsprechend dieser Wertung zu handeln. (nach H. Frankfurt, Freedom of will and the Concept of the Person)

Nicht alles Gewollte trägt zur Wunscherfüllung bei. Sinnvoll oder besser: vernünftig ist nämlich, allein das zu wollen, was in der Macht des eigenen Handelns liegt. Das Erkennen der eigenen Neigungen und Kräfte sowie der Möglichkeiten, die die reale Welt zur Verwirklichung des eigenen Wollens anbietet, und die Akzeptanz dessen, das nicht in der Macht des Einzelnen steht, gehört zu den essentiellen Erkenntnissen des Menschen. Um ans Ziel, also zur Wunscherfüllung zu gelangen, heißt es, Hindernisse zu überwinden, die nicht in der Liste der Glückserfüllung vermerkt sind. Dabei muss zumeist auch in Kauf genommen werden, dass die Mittel, um ans Wunschziel zu kommen, keineswegs mit episodischem Glück vereinbar sein müssen, sondern oft mit Beschwernissen verbunden sind. Die Beurteilung des Aufwandes zur Befriedigung oder die Bewertung der aufzuwendenden Mühen kann auch als Maßstab für die Stärke des Wunsches gelten. Hier ergibt sich auch die Möglichkeit einer Einsicht oder Neubewertung des Wunsches oder dessen Fallenlassen. Mit anderen Worten: eine Distanz tritt ein, das heißt, es kommt zu einer „Kultivierung“ des Wunschdenkens. Auch negativ besetzte Wünsche, wie der Wunsch nach Veränderung des Wunsches, spielen dabei eine Rolle.

Die Verwirklichung der Wünsche liegt aber nicht ausschließlich beim/bei der Wollenden, sondern ist das Ergebnis vieler Unwägbarkeiten, wobei der Zufall grundsätzlich als Kennzeichen episodischen Glücks angesehen werden kann. Eine Lebenssituation, die gut für den Einzelnen ist, wird angestrebt; weitere Wünsche mögen sich durchaus anschließen, aber im Blick auf die Umwelt oder auf die Anderen erkennt man, dass es nur sinnvoll oder vernünftig ist, das zu wollen, dessen Erfüllung auch gewünscht werden kann. Die Wünsche sollten also mit den Regeln der Klugheit überprüft werden. Das Sollen enthält den dringenden Hinweis, nur jenes zu wünschen, welches eine Verwirklichung tatsächlich möglich werden lässt. Das Festhalten an Unerfüllbarem kann eher unglücklich machen und zu psychischen Erkrankungen führen.

Unsere Wünsche sollten also erfüllbar, widerspruchsfrei und umsetzbar sein. Kurzfristige Wünsche sollten langfristigen untergeordnet sein, wobei ein starres Bestehen auf einmal Gefasstem dem Fließen des Lebens widerspricht. Alternativen müssen möglich sein im Entwurf einer individuellen Lebenskonzeption. Solche Lebenskonzeptionen oder Lebensentwürfe sind in den meisten Fällen nicht klar und deutlich. Sie wirken im Hintergrund, sind die Grundlage für oder nehmen Einfluss auf Entscheidungen, wie Wichtiges von weniger Wichtigem zu trennen wäre. In jedem Fall zeigt sich ein kluger Lebensentwurf in der Art des Verhaltens, im Umgang mit bestimmten Situationen und im Entwerfen von Plänen, die sich in den Bereich der eigenen Lebenserzählung einfügen, die also ihren Standort in der eigenen Geschichte haben.

Dieser Standort in der Lebensgeschichte kann und muss veränderbar sein, denn es werden immer wieder Umstände eintreten, die eine Neubewertung der Lebenssituation erzwingen. Seel spricht in diesem Zusammenhang von einer „revisionsoffenen Lebenskonzeption“ (93), die für

unterschiedliche Bestrebungen, die aber alle Teile der Lebenskonzeption sind, Raum lässt. Gleichrangige Ziele müssen nicht immer in Harmonie zueinander stehen. Die persönliche Identität wird vom Wunschverhalten wesentlich bestimmt. Wer jemand ist, und wie jemand lebt, das ist nicht unwesentlich bestimmt von der Art des Wünschens und deren Umsetzungsmöglichkeiten. Mit jeder Überarbeitung wird ein geändertes Verhältnis zu sich und zur Welt gewonnen. Das heißt, wir schreiben unsere Lebensgeschichte immer wieder neu, und erst wenn alle Kapitel geschrieben und wieder geschrieben sind, lässt sich ein roter Faden ausmachen und über das glückliche Leben eine endgültige Entscheidung treffen. Vorweg kann jedoch gesagt werden: Sinnvolle Lebensentwürfe sind gute und kluge Anpassungen an die tatsächlichen Lebensumstände und stets offen gegenüber Kritik und neuen Erfahrungen und bestehen in einem Handeln auf Situationen hin, die tatsächlich als erfreulich erlebt werden können.

Die nun schon mehrmals genannte Befügung „vernünftig“, die Kant ebenso wichtig ist wie Rawls oder Seel, soll auch deutlich machen, dass keineswegs *alles* nach Wunsch und Willen gehen soll, ja, eine Erfüllung dieses Ansinnens sogar zu Maßlosigkeit, Leere und Verzweiflung führt. Schon Platon vergleicht in der „Politeia“ die Begierden des Menschen mit einer mehrköpfigen Hydra, der für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue wachsen. Bekanntlich stellt sich nach der Befriedigung eines Bedürfnisses, dem Stillen einer Begierde oder nach der Erfüllung eines Wunsches, und sei das Begehrte oder Gewünschte noch so wichtig gewesen, rasch Langeweile ein, die sofort den nächsten Wunsch gebiert oder durch Tätigkeit zerstreut werden soll.

Nichts ist dem Menschen unerträglicher als völlige Untätigkeit, als ohne Leidenschaften, ohne Geschäfte, ohne Zerstreuungen, ohne Aufgabe zu sein. Dann spürt er seine Nichtigkeit, seine Verlassenheit, sein Ungenügen, seine Abhängigkeit, seine Unmacht, seine Leere. Allsogleich wird dem Grunde seiner Seele die Langeweile entsteigen und die Düsternis, die Trauer, der Kummer, der Verdruss und die Verzweiflung. (Pascal 1956, 63 (Fragment 84))

Bei Seel führen Tolstoi ganz ähnliche Überlegungen zur Gestaltung der Figuren und Situationen seines Romans „Anna Karenina“, dessen Held, wenn von einem solchen überhaupt gesprochen werden darf, in eine tiefe Depression verfällt.

8 „Wronskij's Problem“

Beim Erreichen eines Wunsches ist man in den meisten Fällen – abhängig von der Natur des Wunsches wie von der des Wünschens – wieder vor die Aufgabe gestellt, neue erfinden zu müssen. So manchem ist wie „Wronskij“ in Tolstois Roman, nachdem er mit der Titelheldin momenthaft Erfüllung und Glück gefunden hat, nach 6 Wochen langweilig. Er wird depressiv. Für Seel ist Wronskij „der Punkt, an dem die teleologische Analyse scheitert. Sie bindet ihr

prozessuales Verständnis an eine letztlich statische Vorstellung von Erfüllung“ (97). Das heißt, dass ein Mensch, der gelingendes Leben als eine ständige Wiederholung episodischer Wunscherfüllungen versteht, darauf achten muss, diese nie ganz zu erreichen. Er muss, wie schon die Epikureer betonten, seine Lust kultivieren. Denn episodisches Glück reicht für das Ganze eines gelingenden Lebens nicht aus. Der Versuch, einen möglichst aussichtsreichen Lebensentwurf zu visualisieren und sich an dessen Verwirklichung zu machen, wird sich des Problems der leeren Wünsche bewusst sein müssen. Leuten wie Wronskij rät Seel daher:

Wünsche so, dass dir keine transzendierenden Wünsche mehr offen bleiben. Erstrebe eine Lebenssituation, deren Gegenwart du ohne den Vorbehalt künftigen Erfolgs und Gelingens bejahren kannst. (98)

Übergreifendes Glück eines gelingenden Lebens ist nicht nur der aussichtsreichste Weg und das Erreichen des Zieles; es muss das Augenmerk auch auf das Jetzt, den erfüllten Augenblick gelegt werden. Der erfüllte Augenblick wird im Zustand einer unwillkürlichen Aufmerksamkeit erfahren, er ist dem konzentrierten Erwünschten nicht zugänglich. Der Situation des Augenblickes widerfährt eine geänderte Wahrnehmung. Es ist ein überraschendes Erlebnis der veränderten Wirklichkeit einer erfreulichen Situation. In diesem Moment, welcher dem Laufe der Zeit enthoben ist, ist der Wunsch, in ihm zu verharren, bereits ein Zeichen dafür, dass der Augenblick vorübergegangen ist. Denn, wie das oben angeführte Zitat von Nietzsche bereits hervorhob,

Bei dem kleinsten aber und bei dem größten Glücke ist es immer eins, wodurch Glück zum Glücke wird: das Vergessen können oder gelehrter ausgedrückt, das Vermögen, während seiner Dauer unhistorisch zu empfinden. (Nietzsche: 1873,9)

Das Zustandekommen dieser Art von Glück liegt nicht im Vermögen des Wünschenden, es liegt in der Situation selbst. Es ist die Verbindung zwischen der Offenheit des Menschen und der Besonderheit der Situation, ist Offenheit zur Wahrnehmung, eine Fähigkeit der Freiheit des Empfindens, des Zulassens.

Das Verweilen in diesem schönen Augenblick birgt schon den Gegensatz des Vergehens in sich. Er kann nicht für das Ganze des Lebens stehen. Erfüllte Augenblicke können langfristigen Lebensplanungen auch zuwiderlaufen, diese sogar völlig umstoßen. Das Glück des Augenblickes verhält sich autonom gegenüber einem Glück der kontinuierlichen Wunscherfüllung, es kann sogar die Existenz gefährden, ist aber zum Zeitpunkt des Seins ein aus der Zeit und Sorge entrückender Zustand. Es ist jedoch nicht geeignet, Grundlage für die Qualität eines gelungenen Lebens zu sein. Einige Momente sind zuwenig für ein Ganzes. Momente setzen auch das Fortlaufen des Zeitlichen voraus. Im Augenblick zu verweilen, mag wünschenswert sein, dass der Augenblick verweilen sollte, ist unsinnig.

9 Zusammenfassende Ergänzungen zum Glücksbegriff

Kennzeichen des teleologischen Glücksbegriffs ist ein vernünftiger Lebensplan, der über die Unmittelbarkeit des erlebten Augenblicks hinausgeht, sich in realistischen Wunschvorstellungen, wenn schon nicht über das ganze Leben, so doch über eine längere Periode erstreckt. Der glückliche Augenblick tritt überraschend ein, ist nicht geplant, nicht vorhersehbar und erscheint als Gegensatz zum rational geplanten Wünschen. Die Erfahrung des Augenblicks steht aber nur scheinbar im Widerspruch zum Streben nach Wunscherfüllung, das heißt, sie wäre nur dann widersprüchlich, wenn ein gefasster Plan keine Änderungen und Korrekturen zuließe. Die Erfahrung erfüllter Augenblicke ist also in die Planung einzuschließen, auch wenn jene nicht in der Macht des handelnden Menschen liegen. Die Lebenspläne müssen für solche überschreitende Erfüllungen offen sein. Die Offenheit für die Erfahrung des Augenblicks kann jedoch kein alleiniger Inhalt einer Gestaltung eines Lebens sein. Wer mehr auf Erfüllung des Augenblicks als auf einen rationalen Lebensplan setzt, der ist, wie Seel sagt, ähnlich einem Glücksspieler.

Hier hat die „ästhetische Glückstheorie“ einen Beitrag zur formalen Bestimmung eines gelingenden Lebens zu leisten. Wer Glück in der ästhetischen Größe des erfüllten Augenblicks erfahren will, muss bereit sein, Abstand von seinen Wünschen und seinem gegenwärtigen Wollen zu nehmen. Die Vernünftigkeit des Offenseins für erfüllte Augenblicke und eine bestimmte Ungebundenheit an den Lebensentwurf entspricht zudem der weisen Einsicht, dass Unvorhergesehenes eintreten kann, das uns zu Änderungen des Planes zwingt. Beides, kontinuierliche Verfolgung überlegter Ziele *und* Offenheit für den unvorhersehbaren Eintritt des ästhetischen Augenblicks machen ein gelingendes Leben aus.

Wichtig ist zu bedenken, dass flüchtiges (episodisches) Glück erst durch den ständig fortschreitenden Glücksbegriff seine Bedeutung erhält, und dass übergreifendes Glück nicht nach vielfachem Auftreten des episodischen Glücks gemessen wird. Der Begriff des Lebenskonzepts setzt ein bestimmtes Selbstverhältnis voraus, nämlich Selbstbestimmung.

10 Zu Begriff und Bedeutung von Selbstbestimmung und Freiheit

Selbstbestimmtheit ist nicht Mittel zur Wunscherfüllung, sondern der Zweck selbst. Der Weg ist das Ziel. Der Vorzug dieser Selbstbestimmtheit liegt nicht an den vielfältigeren Möglichkeiten des flüchtigen Glücks, sondern in dem Vermögen, in guten wie in schlechten Zeiten in Übereinstimmung mit dem eigenen weltoffenen Wollen zu leben. Für einen formalen Glücksbegriff bezeichnet der Zweck kein bestimmtes Ziel, sondern ist „eine Weise des Habens von Zielen“ (115). Selbstbestimmung ist kein mögliches, sondern das wesentliche, kein externes, sondern das interne Ziel eines guten Lebens. Die Erreichung dieses Zieles ist grundsätzlich nur durch ein selbst bestimmtes Leben möglich.

Die Fähigkeit, selbst gewählte Ziele zu verwirklichen, ist wichtig, greift jedoch zu kurz, wenn sie das Gelingen des Lebens ans Erreichen dieser Lebensziele bindet. Die Zerbrechlichkeit der Lebensentwürfe muss berücksichtigt werden. Wenn der erfüllte Augenblick eintritt, der auch gedacht, gewünscht werden kann, dann kann der Lebensentwurf auch entscheidende Wandlungen erfahren. Für solche Überschreitungen muss eine vernünftige Lebensführung offen sein. Dies führt zur Entwicklung einer Haltung, einer Einstellung zu den eigenen Zielen und einbrechenden Ereignissen, die erlauben, auch eine Nichterfüllung des Lebensentwurfes als glücklich zu erfahren. Diese Form der Erfüllung ist neben dem Streben nach Erfüllung vorhanden und kann im Widerspruch zum fortlaufenden Glücksstreben stehen, ja diesem abträglich sein. Dieses Augenblicksglück wirft den Menschen aus der Zeit, verweist ihn auf seine Vergänglichkeit. Es verweist aber auch auf die Fähigkeit des Menschen, seinen Entwurf zu verändern, umzustoßen, über sich hinauszugehen. Es verweist ihn auf seine *Freiheit*.

Ein in ausgezeichneter Weise selbstbestimmtes Leben führt der Mensch, der sich an seinen Entwurf nicht derart fest binden lässt, dass er eine Abweichung als störend empfindet. Selbstbestimmung bedeutet Überlegensfähigkeit in praktischer Hinsicht und Absicht. Den eigenen Lebensweg frei wählen zu können, ist kennzeichnend für das übergreifende Glück eines gelingenden Lebens.

Freiheit ist das Vermögen, aus mehreren Alternativen eine zu wählen oder auch zu einer einzigen Sache ja oder nein sagen zu können. In unserem Kontext ist es die Fähigkeit des Einzelnen, sich eine Lebenswirklichkeit zu erschließen, in der es gedeihliche Daseinsmöglichkeiten – mit Aussicht auf komplexe Wunscherfüllung und das Glück des Augenblicks gibt. Das heißt keineswegs, dass alles „nach meinen Wunsch und Willen“ gelingen soll oder dass ich möglichst viele erfüllte Augenblicke erleben möchte und von einem Glückserlebnis ins nächste hasten will. Das Hauptaugenmerk liegt darin, dass das Individuum in der Lage ist, sein Handeln möglichst selbst zu bestimmen, auch wenn manches nicht nach Wunsch und Willen stattfindet. Ein gutes Leben in diesem Sinn hat, wem es gelingt, ein selbst bestimmtes Leben zu führen – in Erwartung weiteren Gelingens.

Der wichtigste Zweck – die freie Selbstbestimmung – ist nur dort möglich, wo der Vollzug eines selbstbestimmten Lebens nicht an die unbedingte Verwirklichung des gefassten Entwurfs gebunden ist. Gelingende Selbstbestimmung ist eine Kompetenz des Menschen, der, wie gesagt, nicht tun und lassen möchte, wie es ihm gerade gefällt, sondern bedeutet, „den Vollzug eines selbstbestimmten Lebens zu wollen“ (118).

Selbstbestimmtes Leben ist als gutes Leben anzusehen, weil Selbstbestimmung als Zweck des Lebens zu sehen ist. Dafür bedarf es natürlich günstiger Umstände und vielleicht auch eines bestimmten Temperamentes. Manchem Menschen gelingt es leichter als anderen, mit

Widrigkeiten fertig zu werden, oder mit äußeren und inneren Zwängen so zu leben, dass sie nicht die Überhand bekommen. Der sich selbst bestimmende Mensch weiß um die eigenen Grenzen und um die Flüchtigkeit des Glücks. Er wird die Zufriedenheit des gelingenden Lebens dem flüchtigen Genuss vorziehen, weil er weiß, dass ein gelingendes Leben nicht unbedingt ein glückliches Leben sein muss.

Ein gelungenes Leben hat, wenn es gelingt, ein auf ungezwungene Weise selbstbestimmtes Leben zu führen.

Ein glückliches Leben hat, wenn sich in einem selbstbestimmten Leben die wichtigsten eigenen Wünsche erfüllen.

Ein gutes Leben hat, wer ein mehr oder weniger glückliches und gelungenes Leben führt. (127)

Im guten Leben fallen Wünschen und Wollen so zusammen, dass man es, wenn die Umstände die gleichen wären, noch einmal leben wollen würde, weil man es so bejaht, wie es gerade ist.

11 Welterschließung

Welterschließung ist ein Orientierungsprozess, bei dem es darauf ankommt, einen Zugang zu einer veränderten Wirklichkeit zu gewinnen. Sie ist immer in einen kollektiven Prozess der Weltgewinnung eingebunden und erfolgt im Anschluss an kollektive, kulturelle Orientierungsprozesse. Das bedeutet, dass das Individuum in seinem Streben nach Glück oder einfach nur im Bemühen, einen vernünftigen Lebensentwurf zu konzipieren und zu verwirklichen, an der Gestaltung der Welt mitwirkt. Sein Glück erkennt sich, wenn es nicht illusionär ist, in der Wirklichkeit der Welt wieder und kann von anderen wahrgenommen werden und auf sie ausstrahlen. Gut ist nicht nur gut für den Einzelmenschen, sondern auch für andere. Die Realisierung guten Lebens kann auch vorbildlich sein, das heißt, sie kann anderen als Vorbild zur Nachahmung dienen, natürlich nur solchen, die ebensolche oder ähnliche Vorstellungen vom guten Leben haben, die er selbstbestimmt leben will. Dass der Mensch in ein soziales Gefüge eingebettet ist, heißt auch, dass er nur im Zusammenhang einer mit anderen geteilten Welt den Spielraum eines gelingenden Lebens findet.

Das Gelingen menschlicher Existenz ist darum gleichbedeutend mit gelingender Welterschließung: mit einem Lebensvollzug, der sich in seinen Orientierungen offen hält für die Vielfalt des Wirklichen, in einer Wirklichkeit, die den Spielraum eines selbstbestimmten Lebens offenlässt. Das *gelingende* Leben ist darüber hinaus ein *gutes* Leben, wenn sich in seinem Verlauf einige wesentliche Wünsche erfüllen und darüber hinaus ein *glückliches* Leben, wenn es reich an kontinuierlicher und exstatischer Erfüllung ist. (136)

Als die beste Form eines menschlichen Lebens wird die angesehen, die für alle gelten kann in der Bedeutung „sinnvollen, umsichtigen, am eigenen Wohlergehen interessierten und in diesem Sinn rationalen Wollens“ (138).

12 Die vier Dimensionen Arbeit, Spiel, Interaktion und Betrachtung

Bei der Bestimmung der maßgeblichen Voraussetzungen für ein gelingendes Leben geht Seel von folgenden Fragen aus: Welche Lebensmöglichkeiten sind bei der Verwirklichung immanenter Zweck selbstbestimmenden Lebens? Gibt es allgemeine Inhalte des gelingenden Lebens, welche gedeihlichen Lebensmöglichkeiten müssen vorhanden sein? Lässt sich in einer externen Betrachtung feststellen, ob, wenn diese noch zu definierenden Dimension vorhanden sind, dieses Leben als gelungen anzusehen ist? Kann dieser Maßstab für alle historischen Lebenswelten gelten? Sind diese Zwecke so, dass sie dem leitenden Zweck eines selbstbestimmten Lebens innewohnen?

Die Dimensionen, in denen ein gelingendes Leben zugänglich sein kann, nennt Seel *gelingende Arbeit, gelingende Interaktion, gelingendes Spiel und gelingende Betrachtung*. Jeder dieser Bereiche ist für die Erschließung einer bestimmten Wirklichkeit notwendig, wobei Arbeit und Interaktion für die beiden wichtigsten Auseinandersetzungen des Menschen mit der Welt gelten. Gelingendes Selbstverhältnis als gelingendes Weltverhältnis steht hier für die Auseinandersetzung mit den äußeren Gegebenheiten und mit dem menschlichen Gegenüber. Spiel und Betrachtung sind dazu die Komplementärformen. Sie sind als vollzugsorientierte Handlungen näher dem Augenblick als Arbeit und Interaktion. Spiel ist Arbeit ohne externen Zweck, während Betrachtung ohne menschliches Gegenüber auskommt. Diese Strukturen befinden sich übrigens noch nicht primär in den Dimensionen des Glücks, sondern des gelingenden Lebens. Doch der Zugang zu ihnen ermöglicht erst Situationen episodischen Glücks. Ein gelingendes Leben besteht darin, diese Möglichkeiten zur Verfügung zu haben, und glücklich ist es dann, wenn sich in einer dieser Dimensionen die wichtigsten Wünsche erfüllen.

12.1 Arbeit

Gelingende Arbeit ist die erste Dimension gelingenden Lebens. Sie wird als zweckbestimmte Vollbringung externer Ziele gesehen, die mit einem gewissen Aufwand verbunden sind. Sie ist als eine Reihe geordneter Handlungen zu verstehen, welche die vorgegebene Wirklichkeit verändern. Wenn diese Handlungen erfolgreich sind, das Teilgebiet der Wirklichkeit eine Veränderung erfährt, ist Arbeit erfolgreich zu nennen. Sinn der Arbeit ist auch der Erwerb eines Könnens einer Fertigkeit, wobei dann die Ausübung nicht mehr als Arbeit zählt. Das erworbene Können anzuwenden, umzusetzen, gehört jedoch sehr wohl in das Feld der Arbeit, da mit dieser stets ein Aufwand, eine Mühe und Anstrengung verbunden sind. Etwas vollbringen zu können, die Anwendung von bereits erlernter „vergessener“ Arbeit ist ein Wert, dessen sich der Mensch erst bewusst wird, wenn diese (krankheits- oder altersbedingt) verloren geht. Tätigkeiten zur Erreichung von externen Zwecken und der dazu notwendige Aufwand an Zeit, Konzentration

und technischen Mitteln sind als Arbeit zu bezeichnen. Grenzfälle sind künstlerische Arbeiten, bei der das Ergebnis zielgerichteten Handelns noch nicht feststeht und zu Beginn der Tätigkeit unbestimmt bleibt. Ein weiterer Grenzfall ist die Erziehungsarbeit, in der ein sehr allgemeiner Zweck, die Erziehung des Kindes, mit unbestimmten Mitteln verfolgt wird.

Arbeit als solche muss nicht unbedingt etwas Gutes sein, sie kann belastend, langweilig, mühselig und vieles Negative mehr sein. Arbeit als solche ist nicht unveränderlicher Bestandteil eines gelingenden Lebens, sondern wird erst Teil dieses Lebens, wenn es etwas ist, das zu vollbringen gewünscht und gewollt wird.

Um ein gewünschtes Arbeitsergebnis zu erreichen, ist es notwendig, Mühen auf sich zu nehmen, die durchaus nicht wünschenswert sind, aber in Hinblick auf das beabsichtigte Ergebnis in Kauf genommen werden. Ein gutes Leben ist vereinbar mit tätiger Arbeit. Gelingende Arbeit – als konstitutive Form eines guten Lebens – benötigt Fähigkeiten und die Möglichkeit, auf nicht fremdbestimmte Weise zu arbeiten. Überlegungen von Marx wiederholend, sieht Seel Arbeit als die Aneignung von Wirklichkeit, als vollbringenden Umgang mit Welt, durch den die Welt verändert und gleichzeitig mit dem Gelingen praktisches Weltvertrauen angeeignet wird. Das Verändern ist kein Zweck außerhalb der Arbeit, sondern ist ihr immanent.

Es geht dabei um einen produktiven Austausch mit der Wirklichkeit und um Weltbewältigung als Antwort auf die in der Arbeit gestellte Aufgabe. Krisen ergeben sich, wenn die „Antwort der Welt“ auf arbeitendes Verhalten ausbleibt, wenn die Fähigkeit verloren geht, sich mit der Welt arbeitend auseinander zu setzen. Dann geht auch ein wichtiger Teil des guten Lebens verloren. Ebenso leidet die Arbeitsfähigkeit, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen sinnvollen Arbeitens nicht mehr gegeben sind. Arbeit wird nur als sinnvoll erfahren, wo sie ein sichtbarer Beitrag zu einem gesellschaftlichen Leistungsaustausch angesehen wird. Arbeitsfähigkeit wird als Ausübung einer sozialen Kompetenz verstanden. Der Verlust dieser Möglichkeit ist eine schwere „Beeinträchtigung, die weit über den Verlust nur einer Dimension eines möglich gelingenden Lebens hinausgeht“ (149).

Auch das Gegenteil, die Wahrnehmung der Welt und deren Aneignung ausschließlich durch arbeitendes Tätigsein sind für den Vollzug des gelingenden Lebens abträglich. Denn in einer ausschließlich auf Bewältigung der Welt durch arbeitende Tätigkeit durchgeführten Praxis sind die weiteren Dimensionen des guten Lebens verschlossen. Die ständige Verwirklichung vorgegebener selbstgesteckter Ziele verstellt den Blick auf andere, durchaus auch sinnvolle Tätigkeiten. Wer nur die Bewältigung der Arbeit als Ziel erkennt, gelangt nicht an das Ziel seiner Arbeit. In der Fertigstellung ist existentielles Misslingen inkludiert. Arbeit ist nicht Alles. „Zum Gelingen von Arbeit gehört mehr als das Gelingen von Arbeit.“ (150)

12.2 Interaktion

Der Zugang zur Wirklichkeit erfolgt aber nicht ausschließlich durch Arbeit, sondern auch in der gelingenden Interaktion mit anderen Menschen. Interaktion ist Austausch mit Lebewesen, die dazu in der Lage sind und auf Ansprache darauf reagieren können; es ist ein Einlassen auf die Wirklichkeit eines Gegenübers. Interaktionen sind Handlungen, in denen sich handlungsfähige Individuen zueinander verhalten. Es ist gleichgültig, ob sich die Betroffenen als Personen respektieren, es genügen Handlungsfähigkeiten und Möglichkeiten. Interaktion in engerem Sinn sind Handlungen als Antwort auf andere, sind ein dialogischer Austausch. Diese Antworten sind nicht immer verbal, sondern können auch in Gesten erfolgen. Die Art des Zweckhaften unterscheidet die *dialogische Interaktion* von der *strategischen*. In letzterer wird der andere Menschen instrumentalisiert, das heißt, man will ihn dazu bringen, etwas zu tun, was im Eigeninteresse liegt, ist also eine Form von Arbeit, wo das menschliche Gegenüber aufhört, ein Mitsubjekt dieser Welt zu sein, wo es zum Objekt des eigenen Willens wird. Im dialogischen Feld ist der andere Mensch Selbstzweck.

Aus dem Wie der Interaktion ist zu schließen, ob es sich um eine strategische oder eine dialogische Interaktion handelt. Voraussetzung für eine gelingende Interaktion ist die „wechselseitige Offenheit für die Antwort des jeweils Anderen“ (Seel 1999[1995],152). Das Sich-zueinander-verhalten im Bereich des Gespräches ist kennzeichnend dafür, ob es sich um Argumentation oder Überredung, also um dialogische oder instrumentelle Interaktion handelt. Mischformen sind durchaus möglich, jedoch sollte Nichtinstrumentalisierung vorherrschen. Das menschliche Gegenüber ständig zum Objekt zu machen, beraubt mich selbst des für gelingendes Leben nötigen Austauschs in der Welterschließung. Strategisches Handeln kann zu Arbeit ausarten. Arbeit führt zur Realisierung externer Zwecke. Dialogische Interaktion ist in sich selbst zweckhaft, sie ist selbst Zweck der am Austausch mit dem Gegenüber Beteiligten.

Freundschaftsfähigkeit war schon bei Platon ein zentrales Gut menschlichen Lebens. Im Einklang mit sich und seiner Umwelt zu leben, war eine der Voraussetzungen nicht nur für ein gelingendes Leben des einzelnen Menschen, sondern lebenswichtig auch für Staat und Kosmos: „Die Weisen aber behaupten, Kallikles, dass auch Himmel und Erde, Götter und Menschen nur durch Gemeinschaft bestehen bleiben und durch Freundschaft...“ (Gorgias 507e-508a).

Dialogische Interaktion im Sinne wechselseitiger, intersubjektiver Anerkennung stellt einen wesentlichen Aspekt eines gelingenden Lebens dar. Der Austausch als solcher muss bejaht werden und darf sich nicht allein auf die Weitergabe von Informationen beschränken, sondern soll die Fülle menschlicher Ausdrucksmöglichkeiten beinhalten. Nicht strategisches Handeln, sondern herrschaftsfreies kommunikatives Handeln, gekennzeichnet von wechselseitiger Anerkennung, lässt eine „gemeinsame Situation“ (156) entstehen, die aus Aktionen der Gestik,

der Artikulation, aus dem Aussprechen von Überzeugungen, dem Darlegen von Gedankengängen aufgebaut wird. Es ist die Entfaltung von Gemeinsamkeiten, „die uns selbst die Freiheit lässt, ein besonderer anderer unter allen anderen zu sein“ (ebd.). Der innere Sinn der dialogischen Freiheit liegt in der Aufgabe der auf die eigene Person gerichteten Verhaltensweise ohne Aufgabe der jeweiligen Besonderheit derselben. Es ist nicht Vereinigung mit der anderen Person, sondern gemeinsame Teilhabe an einer gemeinsamen Welt.

Gelingende Interaktion ist dort gegeben, wenn die Beteiligten an der Aktualisierung der gemeinsamen Welt beteiligt sind. Dies kann ein Gespräch im Stiegenhaus sein oder ein Wortwechsel beim Friseur, in jedem Fall gehören zum Gelingen von Selbstbestimmtheit Weltoffenheit, der Austausch mit anderen weltoffenen Mitmenschen, die Anerkennung durch andere, das Anerkennen anderer. Die Fähigkeit sich zu artikulieren und ein antwortendes Gegenüber sind Grundvoraussetzungen für die Verfassung eines selbstbestimmten Lebens. Gerade das Unterschiedliche der individuellen Erfahrungen und der je besonderen Aneignung von Welt führt zur Öffnung des eigenen Blicks, es erweitert die eigene Perspektive auf die Welt.

12.3 Spiel

Im Spiel tritt die Gegenwart des eigenen Lebens verstärkt in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit. Spiel ist aber auch als Ausgleich und Entschärfung der primär zweckorientierten Handlungen wie Arbeit anzusehen. Gutes Leben muss für die Dimension des Spiels offen stehen. Spiel ist hier nicht nur als geregeltes, sondern im weitesten Sinne als vollzugsorientiertes Handeln zu verstehen: „seine primären Zwecke liegen im Vollzug des jeweiligen Handelns selbst“ (159). Handeln in der Ungewissheit seiner Abfolge, in Eingebundenheit des Spielers in die Spielsituation und im völligen Aufgehen in dieser selbst gestellten, erdachten Situation. Es ist zeitlich begrenztes Handeln im Gegensatz zur Normalität des übrigen Lebens. Es wird in der Gegenwart gespielt – in der Situation des Spielens sind Personen Spielhandlung. Im Spiel geht es nicht primär um das Ziel, sondern darum, im Zustand der Gegenwärtigkeit zu sein. Spiel kann durch Regeln oder Annahmen auf die Zeit des Ablaufes bestimmt sein, es ist begrenzte Gegenwart. Verwandelte Wirklichkeiten sind die Ebenen des Spiels, diese ergeben besondere Möglichkeiten und Ziele für den Handelnden. Sinn ist es, Abstand zu den Dingen des Alltags zu gewinnen, aus diesem heraustreten zu können. Es ist die Verwandlung, das Eintreten in einen Ausnahmezustand, in ein Verhalten, das nicht den normativen Regeln der Gesellschaft entspricht. Spielen ist freiwilliges Eingehen in Situationen des selbst gewählten Handelns, entsprechend selbst gewählter oder vorgegebener und als solcher akzeptierter Regeln, die immer wieder neu erfunden werden können. Diese Regeln, Vorgangsweisen sind wie die Vorstellungskraft des menschlichen Gehirnes unendlich. Im

Eintreten der Spannung gelingt das Spiel, der Ausgang – Sieg oder Niederlage – wird nebensächlich.

Zeitlich begrenzte Tätigkeit, in der es um „Verausgabung in eine verwandelte Gegenwart“ (161) geht, ist Kennzeichen des Spieles, ohne das ein gutes Leben nicht gelingen kann. Es ist Rückbesinnung auf die Gegenwart in einem auf die Zukunft gerichteten Leben. Diese Gegenwart ist nicht gleichbleibend, sondern ein „Spielraum der Möglichkeiten, die in der Zeit des Spielens Wirklichkeit werden können“ (162).

Im Spiel wird der Augenblick, in dem zu verweilen dem Menschen ein Anliegen ist, erfahren. Die Offenheit für diesen Augenblick wird geübt, dieser wird zum Kult erhoben und es wird versucht, ihn zu zwingen, zu bezwingen. Es ist die Fähigkeit, die Augenblicke zu erfassen, für sie offen zu sein, sie für sich zu nutzen, die im Spiel geübt wird und uns empfänglich und offen macht für die Zufälle des Alltäglichen.

12.4 Betrachtung

Wie das Spiel so ist auch Betrachtung eine Form eines vorwiegend in sich selbst zweckhaften Tuns, es ist ein „selbst zweckhaft denkendes oder anschauendes Verweilen bei den Gegenständen dieser Betrachtung“ (156). Betrachtung wird allein um ihrer selbst willen ausgeführt, ist eine besondere Form des Verhaltens, bei dem es um weiter nichts als den Vollzug dieses Verhaltens geht. Betrachten strebt im Gegensatz zu realisierendem Tun nicht nach Ergebnissen, obwohl es zu brauchbaren und verwertbaren Ergebnissen führen kann. Es geht nicht um das Erreichen eines bestimmten Zieles, sondern besteht „im Verweilen in bestimmten Arten des anschauenden Vollzuges“ (165).

Kontemplation ist gekennzeichnet durch den Abstand von jeglicher Art realisierender Tätigkeit. Sie muss nicht auf einen sinnlich realen Gegenstand gerichtet sein, sondern kann auch ohne sinnliche Wahrnehmung, rein geistig über Abstraktes geschehen. Für alle Formen der Kontemplation ist bestimmend, dass sie ein Anschauen oder ein Denken von etwas ist, ein Objekt, einen Gegenstand, eine Vorstellung haben, auf die die Aufmerksamkeit und das Denken zentriert sind. Es ist ein Akt des Wollens um der Begegnung willen. Dass das Betrachten nicht dialogisch ist, kein menschliches Gegenüber braucht, ist kennzeichnend für es. Wie das Spielen hebt es aus dem Ablauf der Zeit heraus, ist in der Gegenwart, ein besonderes Verweilen durch Begegnen-lassen des Gegebenen: „Für die Zeit der Betrachtung ziehen wir uns zurück auf die Distanz, die wir den Objekten und Belangen unserer Welt und Wirklichkeit gegenüber haben.“ (167)

Diese „außergewöhnliche Nutzung des Spielraumes“ (168) kennzeichnet menschliches Verhalten. Der Raum, wo es stattfindet, wird zum Raum einer distanzierenden Aufmerksamkeit

für Wirkliches und Mögliches. In der aufmerksamen Betrachtung des Gegenstandes, der fokussierten Sache, ergibt sich die Dichte der Befragung und der Erkenntnis, deren Ergebnisse möglich sind, aber nicht Ziel. Ein Misserfolg ist nicht möglich. Die Betrachtung steht dem Augenblick nah, ist jedoch nicht gleichbedeutend mit dem ekstatischen Blick des Augenblickes. Es fehlt das Moment des Zufälligen, des Plötzlichen. Dieses kann jedoch stattfinden, wenn während der Betrachtung Zusammenhänge klar werden. Wie schon das Spiel, so setzt auch die Fähigkeit des Betrachtens eine Offenheit in der Verhaltensweise voraus. Die Pflege des „kontemplativen Innehaltens“ (169) führt zur Fähigkeit, Abstand gegenüber sich selbst und zur Welt zu gewinnen. Das kann den Umgang mit der Welt oder der näheren Umgebung leichter werden lassen, führt zum Vermögen, so zu handeln, dass die Ursache des Handelns ausschließlich auf dem eigenen Willen begründet ist. Es kultiviert die Fähigkeit, jederzeit aus der Zeit des Strebens nach vorgefassten Zielen hervorzutreten, ja, diese sein zu lassen, um die Gegenwart als lustvoll zu genießen. Dass es nicht zu einem übergreifenden Lebensideal taugt, ist einsichtig, denn ein nur auf Kontemplation ausgerichtetes Leben würde zur Melancholie führen. Die letzten Abschnitte von Seels „Versuch über die Form des Glücks“ sind der Frage nach dem Unterschied und der Gleichheit von menschlichen Handeln und Glücksstreben gewidmet, wobei die Identitätsthese, in der das eigene Glück und Rücksicht auf andere gleichsam in eins gesetzt sind, ebenso wie die Differenzthese, die streng zwischen beiden unterscheidet und sie als sich gegenseitig ausschließend betrachtet, abgelehnt werden.

Wechselseitige moralische Rücksicht ermöglicht unter den Adressaten dieser Rücksicht bestimmte, im Interesse an ihrem Wohlergehen unverzichtbare Formen des Handelns, indem sie zugleich die Handlungsmöglichkeiten aller Beteiligten auf solche Handlungen normativ begrenzt, die mit der Achtung grundlegender Handlungsmöglichkeiten aller vereinbar sind. (202)

In diesem Kontext unterscheidet Seel zwischen „selektiver Moralität“, die sich auf einige bevorzugte andere bezieht, und „durchgehende Moralität“, die sich prinzipiell im Umgang mit allen Lebewesen ethisch-moralisch orientieren will, und kommt zu dem Schluss: „Ein gutes Leben ohne (wenigstens) selektive Moralität ist unmöglich“, weil schon die Dimension der Interaktion nach dem Einbezug anderer verlangt, aber: „Ein gutes Leben ohne durchgehende Moralität ist möglich“ (222). Da Moralität Reflexionsfähigkeit und Selbstbestimmung voraussetzt, wird bei der Betrachtung der Utopien das Augenmerk darauf zu richten sein.

13 Abschließende Zusammenfassung mit einem Blick auf Martha C. Nussbaums Überlegungen zum guten Leben

Schon in seiner ersten Studie „Die Spannung zwischen Glück und Moral“ hat Seel Gedanken Martha C. Nussbaums referiert und ihren Versuch anerkannt, „das sittliche Leben als einen

riskanten Ausgleich zwischen eigenen und fremden Ansprüchen zu verstehen“ (35), also die Spannung zwischen Glück und Moral nicht aufzulösen, noch dem einen vor dem anderen den Vorzug einzuräumen. Er bezog sich auf Arbeiten Nussbaums aus den späten achtziger und frühen neunziger Jahren. Auch in dem Aufsatz „Der aristotelische Sozialdemokratismus“ (1998) beschäftigt sich die amerikanische Philosophin mit dem „guten Leben“ und entwickelt einen Kanon von Vorraussetzungen, die gegeben sein müssen, um überhaupt von Leben als einem lebenswerten sprechen können, und zwar müssen diese Voraussetzungen allen Menschen dieser Welt zu eigen sein, sie haben grundlegende Bedeutung, sind die Minimalbedingungen für gutes Leben, die sich aus der *conditio humana* ergeben, wobei

(D)ie Politik (...) die Aufgabe [hat], Formen der Interaktion zu konzipieren, die menschenwürdig sind und keine sklavische Abhängigkeit bedeuten, und diese Formen nach Möglichkeit überall auf der Welt zu schaffen. (Nussbaum 1998, 85)

Sterblichkeit, Hunger und Durst, das Erleben von Schmerz und Freude, das Bedürfnis nach Schutz, das Bedürfnis und die Fähigkeit, sich als von anderen getrenntes, eigenständiges Wesen mit anderen zu verbinden, ein gewisses Maß an Mobilität und bestimmte kognitive Fähigkeiten machen, wenn auch in unterschiedlichen Graden, Menschsein aus. Alle Menschen sind sterblich und wissen darum; sie möchten leben, und der Wunsch zu sterben wird als Ausnahme angesehen. Außerdem haben Menschen Gelüste, deren Befriedigung angestrebt wird. Diese sind bis zu einem gewissen Grad kulturell bedingt. Da der Mensch im Gegensatz zu Tieren nackt ist, ist der Schutz vor Kälte, Hitze, Regen, Wind, Schnee ein grundlegendes Anliegen menschlichen Daseins. Auch das sexuelle Verlangen ist wie Hunger und Durst ein Merkmal menschlichen Lebens. Ein völliges Fehlen würde, sofern es nicht auf freiwilliger Askese beruht, darauf verweisen, dass sich ein Wesen vom Menschsein entfernt hat. Mobilität ist die Fähigkeit, den Ort zu wechseln, Nahrung zu suchen, sich an Bewegung zu erfreuen. Ein Leben ohne jede Mobilität scheint nicht ein im vollen Sinne menschliches Leben zu sein. Dasselbe gilt für das Erleben von Freude und Schmerz, wobei die Abneigung gegen Schmerz angeboren und nicht erlernt ist.

Kognitiven Fähigkeiten wie Wahrnehmen, Vorstellen und Denken sind ebenso wie Fühlen allgemeine Merkmale. Entscheidungen zu treffen und sich Wissen anzueignen gehört auch zur Grundstruktur menschlichen Daseins, wobei der Entscheidungsfreiheit im politischen Leben mindestens dieselbe Bedeutung zukommt wie der Sorge um die Befriedigung der körperlichen Grundbedürfnisse, das heißt für den Ansatz Nussbaums: um die Ausbildung der für menschliches Leben grundlegenden Fähigkeiten:

Der Staat ist „eine Gemeinschaft von Gleichen, und zwar zum Zweck des möglichst besten Lebens“ – das heißt ein komplexes Zusammenwirken von Maßnahmen, die darauf abzielen, die Bürger beim Essen, Fortbewegen, Lieben und Entscheiden so zu unterstützen, dass sich ihre Grundfähigkeiten in

voll entwickelte menschliche Fähigkeiten verwandeln, die ihnen die Ausübung wichtiger Tätigkeiten ermöglichen. (Nussbaum 1998, 85)

Wenn eine oder mehrere dieser Fähigkeiten durch Unfall oder Krankheit beeinträchtigt sind, entsteht häufig die Vorstellung, dass dieses Leben nicht mehr lebenswert sei, und es verlangt besondere Anstrengungen, „das Schicksal zu meistern“. Auch die Fähigkeit des Mitfühlens der nicht Betroffenen ist eine Eigenschaft menschlichen Verhaltens. Den Menschen ist zudem die Fähigkeit gegeben, Vorstellungen und Ideen im praktischen Tun zu verwirklichen. Sie können entscheiden, bewerten und handeln, was in einem engen Zusammenhang mit der emotionalen, imaginativen und intellektuellen Entwicklung steht.

Der Beginn menschlichen Lebens ist gekennzeichnet durch eine relativ lange Periode der Abhängigkeit, die durch Betreuung sorgender Personen gemildert wird. In dieser Zeitspanne kann es zu Prägungen kommen, die für das weitere Leben bestimmend sein können und somit auch beeinflussen, wie ein gutes Leben vorgestellt und verwirklicht werden könnte – in Verbundenheit mit anderen Menschen und der gesamten Umwelt. Auch das soziale Verhalten wird in dieser frühen Phase bereits entscheiden geprägt. Das Bewusstsein, dass der Mensch nicht allein auf der Welt ist, dass er nur im Zusammenhang mit der umgebenden Natur existiert, hat sich in den letzten Jahrhunderten insbesondere durch die Entwicklung neuer Techniken und erst recht durch die neuen Technologien, die so vieles dem menschlichen Erfindungsgeist unterworfen haben, stark verändert. Vor allem die Mensch-Natur-Beziehung, das heißt die Einstellung gegenüber den Gegebenheiten und der Vielfalt der Natur hat gravierende Veränderungen erfahren.

Für die menschliche Daseinsform ist als Ausgleich für die Mühsal der Arbeit und der täglichen Existenzsicherung die Fähigkeit gegeben, durch Humor und Spiel Abstand zur kalten Realität zu gewinnen. Die Unfähigkeit eines Kindes zu spielen und zu lachen wird als ernsthafte Störung empfunden. Eine ganze Gesellschaft ohne diese Eigenschaft kann nicht als eine menschliche angesehen werden. Ab einem gewissen Alter lernt das Kind auch, sich als getrennt von den anderen Menschen und Lebewesen zu empfinden. Jeder Mensch ist ein Einzelwesen, hat seinen jeweils eigenen Weg vom Beginn an bis zu seinem leiblichen Ende und empfindet seinen jeweils eigenen Schmerz. Im Rekurs auf Aristoteles betont Nussbaum, dass Versuche zur Abschaffung von Privateigentum etwas Wesentliches am Menschsein ignorieren. Eigenes als Trennendes abzuschaffen, um Konflikte zu vermeiden, übersieht, dass Verbindung erst möglich ist, wenn Trennung oder Eigenständigkeit anerkannt wird. Wenn es Worte wie „mein und nicht mein“ nicht gibt, ist eine Abgrenzung nicht mehr möglich.

Aufbauend auf diesen Grundaussagen über das, was Menschsein ausmacht, stellt Nussbaum dann eine offene Liste von Fähigkeiten auf, die unbedingt erfüllt sein müssen, um ein

Menschenleben als ein gutes ansehen zu können. Dazu gehört, ein volles Menschenleben bis um Ende zu führen, nicht vorzeitig zu sterben oder in so reduzierter Form leben zu müssen, dass es nicht mehr lebenswert ist; sich guter Gesundheit zu erfreuen; sich angemessen zu ernähren; eine angemessene Unterkunft zu haben; Möglichkeiten zu sexueller Befriedigung zu haben; sich von einem Ort zu einem anderen zu bewegen; unnötigen Schmerz zu vermeiden und freudvolle Erlebnisse zu haben; die fünf Sinne benutzen zu können, sich etwas vorzustellen, zu denken und zu urteilen; Bindungen zu Dingen und Personen außerhalb unserer selbst zu haben; zu lieben, zu trauern, Sehnsucht und Dankbarkeit zu empfinden; sich eine Vorstellung vom Guten zu machen und kritisch über die eigene Lebensplanung nachzudenken; für andere und bezogen auf andere zu leben; Verbundenheit mit anderen Menschen zu erkennen und zu zeigen; verschiedene Formen von familiären und sozialen Beziehungen einzugehen; in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und pfleglich mit ihnen umzugehen; zu lachen, zu spielen und Freude an erholsamen Tätigkeiten zu haben; sein eigenes Leben und nicht das von jemand anderem zu leben. Wenn eine der genannten Fähigkeiten fehlt, so behauptet Martha C. Nussbaum, muss ernsthaft bezweifelt werden, ob es ein wirklich menschliches ist.

In der Beschreibung dieser hier nur sehr gekürzt referierten Rahmenbedingungen, die für Menschen aller Kulturen gegeben sein müssen, um ein gelingendes Leben führen zu können, geht Nussbaum in vieler Hinsicht mit den Ausführungen Seels konform. Für unsere Arbeit hier ist es daher legitim, ihre sorgfältig untersuchten Kategorien mit den drei Grundbedingungen Seels abzudecken, also von relativer Gesundheit, relativer Sicherheit und relativer Freiheit zu handeln. Denn auch sie spricht vom Schutz des Individuums, von leiblicher Integrität, materieller Grundversorgung und Verlässlichkeit der Lebenswelt. Ebenso nennt sie die Abwesenheit von Schmerz und Bewegungsfreiheit als wichtigste Voraussetzungen für ein gutes Leben. Im Unterschied zu Seel denkt Nussbaum diese Voraussetzungen jedoch als Grundfähigkeiten des Menschen und arbeitet die o.g. vier Dimensionen von Arbeit, Interaktion, Spiel und Betrachtung nicht gesondert heraus, behandelt sie aber durchaus implizit. Glück ist ihr jedoch keine eigene Kategorie.

Lassen wir also Nussbaums Ausführungen mit denen Seels zusammengehen, dann besteht gutes Leben darin, in der dem Individuum zugemessenen Spanne des Lebens einen Zugang zu den Grundformen gelingender Praxis zu haben, das heißt, auf befriedigende Weise interagieren, arbeiten, spielen und betrachten zu können. Die Voraussetzungen für das Gelingen eines guten Lebens sind auch die Bedingungen, unter welchen Glück möglich ist: Ein unbedrohtes, unbeengtes Dasein ohne physische Schmerzen und mit der nötigen sozialen Zuwendung in einer Welt, in der die Einzelnen so weit frei sind, dass sie für ihr eigenes Wohlergehen sorgen und sich einen rationalen und sinnvollen Lebensplan entwerfen können. Ein Lebensentwurf, das ist die

Betrachtung des eigenen Lebens über einen längeren Zeitraum hin, wird sinnvoll und rational zu nennen sein, wenn dabei den inneren und äußeren Umständen entsprochen wird, wenn Offenheit für unerwartete Situationen da ist und man sich an Gegebenheiten orientieren kann, welche als erfreulich empfunden werden können. Diese Lebenskonzepte sind aber nicht so starr zu verfolgen, dass für die Erfahrung eines erfüllten Augenblicks kein Platz bleibt. Die Offenheit für die Zufälle oder Wechselfälle des Lebens ermöglicht Selbstbestimmung als zentralen Lebenszweck. Nur in einer weltoffenen Lebensführung ist auch Platz zum Erleben episodischer Glücksmomente.

Teil 2: Glück in der Utopie

Die zwei utopischen Entwürfe, die nun danach befragt werden, ob und wie in ihnen die Grundvoraussetzungen für ein gutes oder gelingendes Leben erfüllt sind, wie sie von Martin Seel und, in ähnlicher Weise, auch von Martha C. Nussbaum erarbeitet wurden, markieren den Anfang des Genres und mehr oder weniger das Ende der klassischen Grundform, der Beschreibung fiktiver Staats- und Lebensformen. Die Wurzeln der Utopie sind bei Platons Politeia gelegt und Morus bezieht sich auf diese Basis europäischer Geistesgeschichte, welche er reagierend auf die Probleme seiner Zeit, neu interpretiert. Utopien gegenüber oder ergänzend steht das Genre der Science-fiction als Ergebnis einer Wissenschaftshörigkeit des 19. Jhdts. Das Material schöpft nicht aus den in den Utopien dargestellten gesellschaftlichen Krisen, sondern zeigt geniale Wissenschaftler, den innovativen Ingenieur, die kühne Entdeckungsreise. Während in der politischen Utopie hauptsächlich eine ideale Gesellschaft beschrieben wird, ist Science-fiction auf die wissenschaftliche Innovation fixiert, nicht soziale Konstruktionen sind das Thema, sondern die Entwicklung der Wissenschaft und der Technik. Es bestehen natürlich Gemeinsamkeiten und Überschneidungen, wobei beide Formen dem säkularisierten Vernunftdenken verpflichtend sind.

Von 1516, also einem Jahr vor Beginn der Reformation in Deutschland, stammt Thomas Morus' „Utopia“, und 1920, also nicht lange nach der Russischen Revolution, schrieb Jewgenij Samjatin „Wir“. Daneben verbindet die beiden Autoren auch ihr Widerstand gegen die Staatsgewalt, im Falle Morus' den König, der sich von der Kirche Roms unabhängig machen will, und im Falle Samjatins die Partei, die absolute Entscheidungsgewalt will. Es ist natürlich zu berücksichtigen, dass in den verschiedenen Zeitepochen Begriffe wie Freiheit, Individualität, Sinn des Lebens unterschiedlich zu bewerten sind, aber die Voraussetzungen dafür, dass menschliches Leben zu einem gelungenen wird, sollten in allen Zeiten gegeben sein, nämlich relative Gesundheit, relative Sicherheit und relative Freiheit. Ebenso sollte der Glücksbegriff, der nach Seel sehr weit gespannt ist, auch auf die Darstellungen der verschiedenen Zeitalter anwendbar sein. Dabei ist der geschichtliche Hintergrund der behandelten Werke zu berücksichtigen und wird kurz dargestellt.

In der abschließenden Zusammenfassung wird gefragt, ob in den hier vorgestellten Dichtungen die Wunschvorstellung eines glücklichen, gelungenen Lebens möglich gewesen wäre.

1 Wort und Begriff der Utopie

„Utopia“ (aus griech. Ou, 'nicht', und topos, 'Ort') als Ausdruck für die Irrealität des Schauplatzes und der von dort berichteten Ereignisse. (Ritter, 2001, Bd.11, 510) Utopia ist also der Nichtort, das Nirgendwo. Die Basis für die Utopiekonzeptionen bilden Platons „Politeia“ und

Thomas Morus „Utopia“. Obwohl diese fiktiven Entwürfe eines Idealstaates historisch unvergleichlich sind und die Gerechtigkeitsmodelle und Herrschaftskonzeptionen entgegengesetzt sind und die Denkstruktur verschieden, sind sie jedoch jene Grundlagen, auf dem sich die Dimension „Utopie“ manifestiert. Aus Platons Annahmen über die Natur der Menschen und der Gesellschaft führt er zu jenem Gemeinwesen, der „*bonum commune*“ und den Eigenschaften eines „neuen Menschen“ der in dieser Gemeinschaft verankert ist. Platon versucht aber nicht diese Gesellschaft konkret werden zu lassen, im Gegensatz zu Morus, der sein Staatswesen schon real existierend beschreibt. Seit Thomas Morus „Utopia“, der eine neue Literaturgattung begründete oder ihr zumindest einen eigenen Namen gab, wird utopisches Denken als eine Imagination einer idealen, perfekten Gesellschaftsform verstanden, in der des Menschen Glücksverlangen in den vorgegebenen Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens seine Erfüllung findet. Dieses Denken setzt stets mit einer Kritik an den vorgefundenen realen Verhältnissen an. Der Begriff Utopie ist meistens negativ besetzt als ein Denken von unrealistischen, übersteigerten Ideen, die scheitern müssen.

Es wird generell unterschieden zwischen „archistischer“ das heißt herrschaftsbezogener und „anarchistischer“ herrschaftsfreier Utopie (Saage 2000, 15) Dies sind die Pole, innerhalb derer der Utopiediskurs stattfindet. Die Unterschiede und Merkmale sieht Voigt (1906) im verschiedenen Verhalten der Menschen zum Herrschen und Dienen, zu Zwang und Freiheit. Das archistische Ideal ist ein starker Staat mit allumfassender Staatsgewalt der die Beziehungen der Staatsangehörigen genau regelt und überwacht. Demgegenüber steht das Gesellschaftsideal der absoluten Freiheit, wo jede Art von Herrschaft, Regierung und Justiz verworfen wird.

Utopien sind trotz ihrer Ansiedlung im Nirgendwo keine Träume, Märchen oder Heilserwartungen und entsprechen auch nicht den chiliastischen Visionen der Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts. Es sind auch nicht Mythen, in denen mit Bildern und Symbolen eine Gesellschaft beschworen werden soll, sondern sie gehen davon aus, dass Menschen selbst in der Lage sind, die Gesellschaft zu gestalten, in der sie ein „gutes Leben“ führen können. Es geht hier um die Idee der Vernunft, an deren Einsicht appelliert wird und deren Vorhandensein angenommen wird. Der Gegenstand der Beschreibung sind Gemeinwesen.

Das ideale Gemeinwesen lässt sich auf verschiedenen Ebenen darstellen. Mit der Beschreibung von Missständen der Gegenwart beginnt das utopische Denken als eine Konstruktion einer idealen Gegenwelt, oder es wird mit der Übersteigerung der gegenwärtigen Zustände eine „schwarze Utopie“ gezeichnet. Diese sogenannten schwarzen Utopien entwickeln sich aus jenen frühen Antizipationen des 19.Jhds., in denen „Menschen Göttern gleich“ nicht nur die Natur vollständig beherrschten,

sondern auch von der radikalen Neuerschaffung des Menschen und seiner gesellschaftlichen Verhältnisse durch ihn selbst nach einem Muster, das – auf der Höhe der Wissenschaft- die Gebrechen der alten Welt hinter sich lässt. (Saage 2000, 324)

Für die Erreichung dieser Welt sind konkrete Mittel vorhanden. Warum erfolgte also ein negativer Umschlag, obwohl diese Mittel zur Erreichung des Paradieses auf Erden existierten? Es war eine Reaktion auf die sozialen und technischen Rahmenbedingungen, deren faktisches Eintreten wie der Schrecken des 1. Weltkrieges mit seiner Kriegsmaschinerie, die Auswirkungen der Oktoberrevolution und die Nichterfüllung auf die Entstehung eines „neuen“ Menschen.

Der Glaube an die Instrumentalisierung der Technik zum Fortschritt der Menschheit wird zunehmend in Zweifel gezogen. Die Technik schafft Sachzwänge, der sich der Mensch unterwerfen muss. Die Technik wird nicht mehr als gut oder neutral angenommen, sondern zunehmend als Bedrohung empfunden.

Als weitere Ursache für das Auftreten der „schwarzen“ Utopien wird das Experiment der Bolschewiki nach der russischen Oktoberrevolution 1917. Bereits im 19. Jhdt. wurde die Gefahr erkannt, dass eine verstaatlichte Gesellschaft auf die Entmündigung des Einzelnen hinsteuert. Das Instrumentarium des Staates wächst und bald sind die Errungenschaften der Demokratie Vergangenheit. Dies bestätigte sich im sozialen Experiment der Bolschewiki, der Weg zur Technokratie war gelegt, der Mensch war nur mehr Sache und nicht Subjekt.

Jener Mensch der sich zum Neuen entwickeln sollte war nicht in der Lage die technischen Möglichkeiten der Naturbeherrschung und der gesellschaftlichen Planung mit humanen Zielen zu versehen. Die Differenz der Kontrolle der Natur und der gesellschaftlichen und der Selbstkontrolle sind bis heute nicht geschlossen. Elias schreibt:

Kein Wunder, dass in dem literarischen Niederschlag der Phantasiebilder, die mögliche Lösungen der gegenwärtigen sozialen Probleme darstellen, also in den Utopiebüchern des 20Jahrhunderts, gefürchtete Lösungen viel stärker hervortreten als erwünscht, schwarze Utopien stärker als weiße. (Elias: 1985, 146)

Die Gegenüberstellung zweier Welten ist notwendig, denn ohne sie verlöre die Utopie den erzieherischen und visionären Anspruch.

Das Ideal des Gemeinwesens und seine Auswirkungen auf Individuum und Gesellschaft werden ausführlich dargestellt. Meistens werden auch die Formen des Zusammenlebens, des Wohnens, der Architektur und Stadtplanung mit ihren Auswirkungen auf die Bewohner genau behandelt. Man erfährt auch die Vorstellung über das genaue „Funktionieren“ der Gemeinschaft unter einer ausgeklügelten politischen Verfassung oder die Vorstellung eines Ausbleibens dieser.

Ein wichtiger Punkt sind auch die jeweiligen Eigentumsverhältnisse und die Organisation der Güterherstellung und Güterverteilung. In politischen Utopien werden genaue Informationen über die sozialen Voraussetzungen des „besten „ Gemeinwesens gegeben, ebenso wird berichtet über die Struktur und den Aufbau der Verfassung. Es finden sich jedenfalls Aussagen über den

Stellenwert der Arbeit und deren Organisation, über die Bedeutung der Wissenschaft und Technik und die Angaben über die zugelassenen Bedürfnisse der Menschen und deren Befriedigung. Essentiell sind auch die Beziehung der Geschlechter, die Form der Familie oder des Zusammenlebens, die Stellung der Frau und die Aufzucht der Kinder, bis hin zur Kreation des „neuen“ Menschen. Es werden die Institutionen der Macht vorgestellt, die Möglichkeiten des Willensbildungsprozesses der Allgemeinheit und die politische Anteilnahme der Bürger. Es gibt Aussagen über Eliten, Anweisungen und Kommentare über Erziehung und Justiz, Religion, Kunst und Außenpolitik. Kennzeichnend ist auch die Abgeschlossenheit zur übrigen Umwelt oder anderen Staaten. Morus' ideale Welt zum Beispiel ist eine abgelegene Insel.

2 Thomas Morus „Utopia“

„Eure Schafe!“ sagte ich. „Eigentlich gelten sie als recht zahm und genügsam, jetzt aber haben sie, wie man hört, auf einmal angefangen, so gefräßig und wild zu werden, dass sie sogar Menschen fressen, Länder, Häuser, Städte verwüsten und entvölkern. Überall da nämlich, wo in eurem Reiche die besonders feine und darum teure Wolle gezüchtet wird, da lassen sich die Edelleute und Standespersonen und manchmal sogar Äbte, heilige Männer, nicht mehr genügen an den Erträgen und Renten, die ihren Vorgängern herkömmlich aus ihren Besitzungen zuwuchsen; nicht genug damit, dass sie faul und üppig dahinleben, der Allgemeinheit nichts nützen, eher schaden, so nehmen sie auch noch das schöne Ackerland weg, zäunen alles als Weiden ein, reißen die Häuser nieder, zerstören die Dörfer, lassen nur die Kirche als Schafstall stehen und – gerade als ob bei euch die Wildgehege und Parkanlagen nicht schon genug Schaden stifteten! – verwandeln diese trefflichen Leute alle Siedlungen und alle angebaute Land in Einöden.“ (Morus 1516, 28)

So beschreibt Thomas Morus zu Beginn seiner Geschichte die Verhältnisse in England, die zu einer Verarmung eines großen Teiles der ländlichen Bevölkerung führten. Er nennt aber auch, bzw. lässt dies den Erzähler tun, die ständigen Verstrickungen und Begierden der Herrscher als Ursache dafür, dass große Teile Europas verarmen und veröden musste.

Endlose Kriege, treulose Bündnisse, militärische Abenteuer, Vergeudung von Geld und Zeit für Werkzeuge und Mittel des Angriffs unter Missachtung aller sozialen Fortschritte, Scharen von mäßigen Dienstleuten, alten untauglichen Invaliden, die sich aufs Sehen verlegen, zerstörte Landwirtschaft, entvölkerte Dörfer und Weiler, in denen nur noch die Schafe Nahrung finden, vertriebene Ackerbauern und eine Gerechtigkeit die sich ihrer Hinrichtungen rühmt und sich darüber wundert dass es mehr Diebe als Galgen gibt. (27)

Der Staat versuchte mit harten Mitteln, der großen Menge an Entwurzelten, Bettlern und notgedrungener Weise auch Diebe Herr zu werden. Jedoch konnte diese harte Rechtsprechung nicht die Ursachen beseitigen. Verantwortlich für die Delikte wären, wie der Erzähler behauptet, die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst. Die große Nachfrage nach Wolle auf dem Weltmarkt führte zur Vertreibung der Bauern um Weideland zu gewinnen. Seine frühneuzeitliche Kapitalismuskritik äußert der Engländer im Schutze eines fremden Erzählers:

Damit also ein einziger Prasser, unersättlich und wie ein wahrer Fluch seines Landes, ein paar tausend Morgen zusammenhängendes Ackerland mit einem einzigen Zaun umgeben kann, werden Pächter von Haus und Hof vertrieben: durch listige Ränke oder gewaltsame Unterdrückung macht man sie wehrlos oder bringt sie durch ermüdende Plackereien zum Verkauf. (28)⁸

Auch in der menschlichen Verschwendungssucht, der „übertriebenen“ Üppigkeit der Lebensführung der Reichen sieht dieser die Ursache des sozialen Elends:

Wie viel aber trägt zu dieser beklagenswerten Verarmung und Verelendung noch die unsinnige Verschwendungssucht bei! Unter der Dienerschaft des Adels wie bei den Handwerkern, aber fast ebenso selbst bei den Bauern und in allen Ständen überhaupt findet man viel prahlerischen Aufwand an Kleidung und übertriebene Üppigkeit der Lebenshaltung. Nehmt dazu noch Kneipen, Spelunken, Bordelle und die andere Art von Bordellen: die Weinschenken, Bierhäuser schließlich alle die liederlichen Spiele: Würfelspiel, Karten, Würfelbecher, Ball-, Kegel- und Scheibenspiel: ja, treibt das alles denn nicht die Anbieter der Sinneslust, sobald das Geld erschöpft ist, geradeswegs ins Räuberhandwerk? (30)

Aber nicht nur der Verfall der Sitten beim geschundenen Volk, sondern auch der Verfall der zentralen Institutionen des Gemeinwesens verursacht das allgemeine Elend, denn der frühneuzeitliche Kapitalismus verband sich mit dem politischen Individualismus des absoluten Fürsten, dessen Willkür keine Einschränkung fand. Dies waren die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Ausbeutung der Massen. Der Aufteilung in Arm und Reich steht der Staat nicht neutral gegenüber, sondern er ergreift die Partei der Reichen und wird von ihr institutionalisiert.

Morus sieht im Privatbesitz die Quelle des Unglücks:

Wo es noch Privatbesitz gibt, wo alle Menschen alle Werte am Maßstab des Geldes messen, da wird es kaum jemals möglich sein eine gerechte und glückliche Politik zu treiben. Du müsstest es denn für einen gerechten Zustand halten, wenn immer der beste Teil den Schlechtesten zufällt, oder für ein Glück, wenn aller Besitz unter ganz wenige verteilt wird, und auch die nicht einmal in jeder Hinsicht gut daran sind, die anderen aber vollends im Elend stecken. (53)

Die Kritik zielt nicht auf die Veränderung von Einzelzuständen, sondern auf das herrschende soziale und politische System. Diesem Chaos, gekennzeichnet durch Kriege, Sittenverfall, Hungersnöte, soziale Ungerechtigkeit und Ausbeutung wird das Ideal des „besten Staates“ gegenübergestellt.

2.1 Entstehung der Schrift und Biographisches zum Autor

1516 erschien die Schrift des englischen Kanzlers Thomas Morus: „De optimo rei publicae statu sive de nova insula Utopia“ von der besten Staatsverfassung und von der neuen Insel Utopia. Morus, 1478 geboren, war bereits Mitglied des Parlaments von London, hatte eine juristische

⁸ Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich in diesem Abschnitt die Zahlen in Klammern auf Morus 1516

Ausbildung, war bewandert in Latein und griechisch, Untersheriff von London, und leitet in der Zeit der Entstehung der Schriften eine Handelsdelegation im Auftrag Heinrich des VII. Er stand mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung wie zB. Erasmus von Rotterdam. Jener Erasmus von dem Ernst Bloch ausführt, dass, nach einer Theorie von Brockhaus nicht Morus der Verfasser des bekannten Staatsromans war, sondern Erasmus:

Auch Morus hat eine „Utopia“ geschrieben, doch was nachher als diese in Umlauf kam, ist nicht mehr das Original, sondern eine von fremder Hand vorgenommene Entstellung der Ur-Utopia. Die fremde Hand ist die des Erasmus von Rotterdam; auf ihn, nicht auf Morus geht der Epikureismus der Schrift zurück, desgleichen der Kommunismus, der Sechsstudentag, die religiöse Toleranz. Ausgetilgt dagegen wurde von Erasmus „der herbe reformatorische Hauptinhalt“ soll heißen, das nicht politische, das ausschließlich religiöse Interesse, das Morus bei Abfassung seiner Ur-Utopia angeblich bewegt haben soll. (Bloch 1959, 60)

1529 wurde Morus Lordkanzler, eine Position ähnlich dem heutigen Premierminister. Der Streit Heinrich des VIII. um die Annullierung der Ehe mit Katharina von Aragon, mit Papst Clemen VII. endete darin, dass sich Heinrich als weltlicher Herrscher als Haupt der anglikanischen Kirche einsetzte. Es war jedoch nicht der Suprematseid, der Morus zu Fall brachte, sondern 1534 der Act of Succession, der jede fremde Autorität zurückwies, in diesem Fall auch die des Papstes. Die Ablehnung dieses Eides kostete Thomas Morus das Leben, er wurde am 6.Juli 1535 auf dem Schafott hingerichtet. 1886 erfolgte seine Seligsprechung und 1935 wurde er heiliggesprochen.

2.2 Die Frage nach den Grundvoraussetzungen

Bevor die vier Dimensionen, in denen Glück zu finden ist oder in denen sich ein gelungenes, glückliches Leben entäußert, an „Utopia“ angelegt werden können, soll zuerst nachgesehen werden, ob in ihr die Grundvoraussetzungen relative Gesundheit, relative Freiheit und relative Sicherheit (Seel 1999, 138f.) erfüllt sind.

Ersteres ist auf jeden Fall gesichert:

Sie legen (...) den Höchstwert auf die seelischen Vergnügungen, die ihnen als die ersten und wichtigsten von allen erscheinen und die nach ihrer Meinung in der Hauptsache aus der Übung der Tugend und dem Bewusstsein seines rechtschaffenen Lebenswandels hervorgehen. Unter den Vergnügungen des Körpers erkennen sie den Preis der Gesundheit zu. Denn den Wohlgeschmack des Essens und Trinkens und alles, was zu derselben Art von Leibesfreuden gehört, erklären sie zwar für erstrebenswert, aber nur um der Gesundheit willen (98).

Gesunde Ernährung ist als ein Bestandteil guten Lebens ist auf jeden Fall gegeben:

Getreide bauen sie nur als Brotfrucht. Denn als Getränk dient ihnen ausschließlich Wein von Trauben, Äpfeln oder Birnen und Wasser, das sie manchmal ungemischt genießen, oft aber auch mit Honig oder Süßholz verkocht, das in großer Menge dort vorkommt. (61)

Grundlage und Voraussetzung für alle Vergnügungen ist auch ihnen ein gesunder Körper. Gesundheit an sich erzeugt schon Wohlbehagen, und körperliche Schönheit, Kraft und Behändigkeit sind gefragt. Ebenso genießen sie die Schönheit der Natur, alle Arten von Aromen und Düften und lieben die Musik. Geringere Genüsse meiden sie:

Dagegen halten sie es allerdings für geradezu wahnwitzig, den Reiz körperlicher Schönheit zu verachten, die Kräfte des Körpers zu zermürben, Gelenkigkeit in Trägheit zu verkehren, den Leib durch Fasten zu erschöpfen, die Gesundheit zu vergewaltigen und auch sonst die Lockungen der Natur zu verschmähen, es sei denn, dass einer nur deshalb in dieser Weise sich selber schädigt, um desto eifriger das Wohl seiner Mitmenschen oder des Staates zu fördern und als Vergeltung für diese Strapazen um so größere Freuden von Gott erwartet. (100)

Der Neid ob eines wohlgestalteten Körpers genauso wie der Ärger über einen verlorenen Wettkampf treten zurück hinter den Seelenfreuden, zu denen sie

die Verständigkeit und die süße Empfindung, die der Betrachtung der Wahrheit entspringt (zählen). Dazu kommt das angenehme Bewusstsein eines rechtschaffenen Lebenswandels und die gewisse Hoffnung auf das künftige Heil. (96)

Die Lebensweise auf Utopia ist durch körperliche Arbeit geprägt, und zwar muss jeder einige Zeit auf dem Lande verbringen:

Aus jedem Haushalt wandern jährlich zwanzig Personen in die Stadt zurück, nämlich die, welche zwei Jahre auf dem Lande zugebracht haben; an ihre Stelle rücken ebenso viele aus der Stadt nach. Sie werden dann von denen, die bereits ein Jahr draußen waren und deshalb mehr Erfahrung besitzen, angelernt, um ihrerseits im folgenden Jahre wieder anderen Anweisungen zu geben, damit nicht alle zugleich dort Neulinge sind. Die von der Landwirtschaft nichts verstehen, und so die Versorgung mit Lebensmitteln nicht unter ihrem Mangel an Sachkunde leidet. Diese Sitte, die Ackerbauer wechseln zu lassen, ist zwar die gewöhnliche, weil niemand gegen seinen Willen gezwungen sein soll, das mühsame Dasein auf dem Lande längere Zeit fortzusetzen, doch gibt es viele, denen das ländliche Leben von Natur aus Freude macht und die deshalb auf ihre Bitte längere Jahre draußen bleiben dürfen. (60)

Auch ist allen Männern und Frauen ein Gewerbe gemeinsam:

der Ackerbau; den versteht jedermann. Darin werden alle von Kindheit an unterwiesen, teilweise durch Belehrung in den Schulen, teils durch Ausflüge, wie zum Spiel, auf das Land in der Nähe der Stadt, wo sie der Arbeit nicht nur zusehen, sondern sie selber ausüben und so die Gelegenheit zugleich zur Übung ihrer Körperkräfte benützen. (.66)

Eine gesunde Lebensweise wird auch durch den Gartenbau gefördert: „Auf diese Gärten legen sie großen Wert. Darin ziehen sie Wein, Obst, Küchenkräuter und Blumen von solcher Pracht und Kultur, wie ich es nirgends üppiger, nirgends zierlicher gesehen habe“ (64). Wird aber jemand krank, dann gilt:

Die meiste Rücksicht wird aber (...) auf die Kranken genommen, die in öffentlichen Spitälern gepflegt werden. Es gibt nämlich vier Spitäler im Stadtbezirk, etwas außerhalb der Mauern gelegen, so geräumig, dass sie für sich ebensoviel kleinen Städten gleichen; es soll dadurch ermöglicht werden, auch die größte Zahl Kranker ohne Enge und deshalb bequem zu lagern, ferner die ansteckend

Kranken von der Gemeinschaft der anderen recht weit getrennt zu betten. Diese Krankenhäuser sind so vorzüglich eingerichtet und mit allen Heilmitteln so gut versehen, die Pflege wird darin so zart und gewissenhaft ausgeübt, die erfahrensten Ärzte betätigen sich mit solchem Fleiße, dass es kaum jemand in der ganzen Stadt gibt, der es im Falle der Erkrankung nicht vorzöge, dort statt zu Hause zu liegen, obgleich niemand gegen seinen Willen hineingeschickt wird. (75)

Die Krankenpflege wird mit großer Hingabe betrieben, denn Gesundheit gilt als höchstes Gut. Auch unheilbare Kranke werden getröstet und sorgsam gepflegt. Eigenartig ist jedoch die Einstellung, dass jenen, wenn sie unerträgliche Schmerzen haben, zugeredet wird, selbst aus dem Leben zu scheiden, um anderen und sich selbst nicht zur Last zu fallen. Wichtig ist auch acht zu geben, andere nicht anzustecken und nicht zu zaudern, sich das Leben zu nehmen, da es ja sowieso eine Qual sei. Zuspruch dazu kommt vom Priester, der Gottes Willen auslegt.

Die angemessene Unterkunft steht ebenfalls in ausreichendem Maße zur Verfügung. Die Städte sind vorzüglich geplant und organisiert:

Die Gebäude sind keineswegs unansehnlich; man übersieht ihre lange und durch den ganzen Straßenzug zusammenhängende Reihe, wenn man der Vorderseite der Häuser gegenübersteht. Zwischen diesen Häuserfronten läuft ein zwanzig Fuß breiter Fahrdamm. An die hinteren Gebäudeteile schließt sich ein breiter, den ganzen Häuserblock entlang sich hinziehender Garten, eingezäunt von der Rückseite anderer Häuserreihen. Es gibt kein Haus, das nicht außer dem Eingang von der Straße her noch eine Hinterpforte zum Garten hätte (...). Aber heutzutage ist jedes Haus dreistöckig und höchst ansehnlich gebaut, die Außenseite der Wände aus Basalt oder sonstigem harten oder gebrannten Steinmaterial, das inwendig mit Schutt oder Mörtel ausgefüllt wird. Die Dächer sind flach angelegt und werden mit einer gewissen Stuckmasse belegt, die nicht viel kostet, aber so zubereitet ist, dass sie kein Feuer fängt und noch mehr Wetterfestigkeit besitzt als Blei. Vor dem Wind schützen sie die Fenster durch Glas, das dort sehr viel benutzt wird, zuweilen auch durch dünne Leinwand, die sie mit durchsichtigem Öl oder Bernsteinmasse tränken, was doppelt vorteilhaft ist: es wird dann mehr Licht und weniger Wind durchgelassen. (63f)

Mit den Möglichkeiten sexueller Befriedigung ist es schon weniger gut bestellt, denn abgesehen davon, dass es

(K)eine Weinschenke, kein Bierhaus, nirgends ein Bordell, keine Gelegenheit zur Verführung, keine Spelunke, kein heimliches Zusammenhocken (gibt), sondern überall sieht die Öffentlichkeit dem einzelnen zu und zwingt ihn zu der gewohnten Arbeit und zur Ehrbarkeit beim Vergnügen (80),

sexueller Verkehr vor der Ehe ist verboten und die Vorschriften sind streng:

Das Weib heiratet nicht vor dem achtzehnten Lebensjahre, der Mann noch vier Jahre später. Wird ein Mann oder ein Weib vor der Ehe des verbotenen Geschlechtsverkehrs überführt, so wird das streng an ihm und ihr geahndet und beiden wird die Ehe gänzlich verboten, falls sie nicht vom Fürsten begnadigt werden. (106)

Liebe zwischen Unverheirateten ist verpönt, und „Ehebrecher werden mit härtester Sklaverei bestraft“ (109) Die Strenge des Gesetzes trifft auch den „Hausvater“, der um die Überwachung nachlässig war. Begründet wird diese Strenge so:

Sie bestrafen dieses Vergehen deswegen so streng, weil sie voraussehen, dass nur selten ein Paar sich in ehelicher Liebe vereinigen werde, wenn man das freie Konkubinat nicht mit allen Mitteln erschwerte; muss man doch in der Ehe das ganze Leben mit einem Menschen zusammen hinbringen und obendrein so manche Unannehmlichkeit ertragen, die dieses Verhältnis mit sich bringt! (107)

Auch die Mobilität ist eingeschränkt. Der Aufenthaltsort des Individuums ist überwacht und Reisetätigkeit ist streng geregelt. Um in eine andere Stadt zu gelangen, bedarf es einer Erlaubnis, die nur im Falle der Abkömmlichkeit erteilt wird. Der Tag der Rückkehr wird vorgeschrieben. Mitnehmen muss der Utopier nichts, da er überall aufgenommen wird. Bei längerem Aufenthalt muss er sich seinen Aufenthalt erarbeiten. Herumtreiberei wird streng geahndet:

Wenn einer auf eigene Faust außerhalb seines Stadtbezirkes sich herumtreibt und ohne fürstlichen Urlaubsschein ergriffen wird, sieht man ihn als Ausreißer an, bringt ihn schimpflich in die Stadt zurück und lässt ihn scharf züchtigen; im Wiederholungsfall wird er mit Verstoßung in die Sklaverei bestraft. (79)

Selbst Spaziergänge sind nur in der eigenen Heimatstadt nach Genehmigung des Hausvaters und dem Einverständnis der Ehefrau möglich. Dass auch Ehefrauen spazieren gehen, ist gar nicht angedacht.

Zusammenfassend lässt sich ein eher negatives Urteil über die Mobilität oder Freiheit des Individuums fällen. Die Möglichkeiten eines freien Ortwechsels sind stark eingeschränkt, gar nicht zu reden von der verschärfenden Lage inmitten des Meeres.

Kaum positiver fällt das Urteil betreffend die Möglichkeiten für Vergnügen aus, das derartig vernünftig sein muss, dass es fast schon keinen Spaß mehr macht:

niemand werde dann so dumm sein, zu meinen, er dürfte nicht dem Vergnügen auf alle Weise, auf rechte und unrechte nachjagen, wobei man sich allein davor hüten müsse, etwa ein geringeres Vergnügen einem größeren hinderlich werden zu lassen oder einem Vergnügen nachzugehen, das schmerzliche Rückwirkungen nach sich zieht. Denn einen dornenvollen und mühsamen Tugendpfad zu wandeln und nicht allein den Annehmlichkeiten des Lebens zu entsagen, sondern auch noch den Schmerz freiwillig zu erdulden, ohne davon irgendeinen Gewinn zu erwarten (denn was für Gewinn könnte daraus erwachsen, wenn man nach dem Tode nichts zu erreichen erhofft, dieses ganze Leben aber freudlos, also jämmerlich, zugebracht hat?), das halten sie in der Tat für den Gipfel der Torheit. (89)

Ganz wichtig ist die Institution der Familie. Die Bürgerschaft setzt sich aus Familienverbänden zusammen. Jede Stadt hat sechstausend solcher Familienverbände, die zwischen 10 und 16 Personen zählen, ohne die Kinder. Ist die Stadt über diese Anzahl gewachsen, wird man

(...) wo die Eingeborenen Überfluss an Ackerland haben und die Bodenkultur brachliegt, eine Kolonie gründen, die ihren heimischen Gesetzen entspricht. Die Eingeborenen des Landes werden hinzugezogen, wenn sie mit ihnen in Gemeinschaft leben wollen. Mit denen, die wollen, verbinden sie sich zu gleicher Lebensweise und gleichen Sitten und verschmelzen dann leicht mit ihnen, und das dient zu beider Völker Bestem: erreichen sie doch dank ihrer Einrichtungen, dass dieselbe Bodenfläche für beide reichlich Raum bietet, die vorher dem einen knapp und unzureichend erschien.

Wer sich dagegen weigert, nach ihren Gesetzen zu leben, den vertreiben sie aus den Grenzen, die sie sich selber stecken. Gegen die Widerstrebenden führen sie Krieg. (73)

Ein Ältester steht an der Spitze des Familienverbandes. Die Frauen sind den Männern, die Kinder den Eltern und die Jüngeren den Älteren untertan.⁹ Der Älteste wacht über die Verteilung der Mittel und über die Moral seiner Hausgemeinschaft. Es gibt keine andere Form des Zusammenlebens als die unauflösliche Ehe, denn die Konkurrenz anderer Formen würde diese gefährden. Ehebruch wird geahndet, Scheidung ist schwierig, aber möglich. Es wird also ausschließlich in Familienverbänden gelebt, doch der Begriff der Familie wird radikal erweitert: „So bildet das ganze Inselreich gleichsam eine Familie“ (80). Dies ist einer der Kernsätze dieser Gesellschaftsstruktur, das anzeigt, dass in Utopia an den Staat mehr als an das Individuum gedacht ist. Dieses Kennzeichen auch der Sozialutopien kommender Epochen legt den Schwerpunkt auf die Verwirklichung der Staatsidee, nicht aber auf die Befriedigung der Einzelinteressen. Nur eines gilt es, ohne jede Einschränkung zu pflegen und auszuüben:

Denn die Behörden beschäftigen die Bürger nicht gegen ihren Willen mit überflüssiger Arbeit, da die Wirtschaftsverfassung dieses Staates vielmehr in erster Linie das eine Ziel vor Augen hat, soweit es die notwendigen Ansprüche des Staates erlauben, für alle Bürger möglichst viel Zeit frei zu machen von der Knechtschaft des Leibes für die freie Pflege geistiger Bedürfnisse. Denn darin, glauben sie, liege das wahre Glück des Lebens. (72)

Was nun die die Frage von Bindungen zu Dingen und Personen betrifft oder die Fähigkeit; zu lieben, zu trauern und Sehnsucht und Dankbarkeit zu empfinden, heißt es:

Ist es aber demnach das oberste Gebot der Menschlichkeit (und keine Tugend ist dem Menschen mehr zu eigen), den Kummer der Mitmenschen zu lindern, ihre Traurigkeit aufzuheitern und ihrem Leben die Freudigkeit, mit anderen Worten das Vergnügen, wiederzuschenken, ja, wird dann nicht ein jeder schon von Natur dazu getrieben, dieselbe Wohltat auch sich selber zuzuwenden? (90)

Belegstellen für Liebe, Trauer, Sehnsucht und Dankbarkeit konnten nicht gefunden werden, wahrscheinlich weil diese Empfindungen erst im bürgerlichen Zeitalter mehr Beachtung erlangten.

Die *religiösen Vorstellungen* sind breit gestreut und die Zugehörigkeit zu einer Religion wird nicht als Pflicht verstanden. Manche verehren Sonne oder Mond, andere irgendeinen ruhmreichen Vorfahren. Der größte und weitaus vernünftigste Teil des Volkes glaubt an ein einziges unbekanntes, ewiges, unendliches, unbegreifliches, göttliches Wesen. Es kann mit menschlichen Sinnen nicht erfasst werden, und wird verstanden als wirkende Kraft. Ein höchstes Wesen wird allgemein angenommen. Eine Missionierung zu einer anderen Glaubensvorstellung ist untersagt. Die religiösen Pflichten für das Zusammenleben der Menschen sind von den Praktiken der damaligen Zeit bestimmt:

⁹ Zum Geschlechterverhältnis und zur Rolle der Frauen in „Utopia“ vgl. Zöhrer-Ernst 1991 (Zöhrer-Ernst, Ulla (1991): Utopia und erst recht kein Ort für Frauen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 39 (5), 500-514.

Aber an den Endfesten, ehe sie zum Tempel gehen, fallen zu Hause die Ehefrauen ihren Männern, die Kinder ihren Eltern zu Füßen und beichten ihnen, was sie gesündigt haben, sei es durch eine Tatsünde oder durch fahrlässige Pflichterfüllung, und bitten um Verzeihung für ihren Fehler. (139)

Viele der Gläubigen verrichten zusätzlich zu ihrer Arbeit freiwillige Arbeitsleistungen im Dienste ihrer Mitmenschen:

Doch gibt es auch solche Gläubige, und gar nicht wenige, die aus religiösen Gründen alle geistige Arbeit vernachlässigen, sich nicht im geringsten um die Erkenntnis des Zusammenhanges der Dinge bemühen und sich überhaupt keinerlei Muße gönnen; nur durch praktische Tätigkeit und Pflichterfüllung gegen die Mitmenschen in guten Werken, behaupten sie, könnten wir der künftigen Seligkeit nach dem Tode näherkommen. Daher pflegen die einen Kranke, die anderen bessern Wege aus, reinigen Kanäle, stellen Brücken wieder her, stechen Rasen aus, schaufeln Sand und graben Steine aus, zerspalten und zersägen Bäume, karren Holz, Getreide und anderes in die Städte, kurzum, sie benehmen sich wie Diener, ja dienstbarer als Sklaven, nicht bloß zu gemeinnützigen Zwecken, sondern ebenso gegenüber Privatleuten. Denn was es nur irgendwo an mühsamer, schwieriger und schmutziger Arbeit gibt, von der die meisten Mühe, Ekel oder Verzagttheit zurückschreckt, die nehmen sie freiwillig und heiteren Sinnes gänzlich auf sich. Andere Leute verschaffen sie so behagliche Muße, sie selber stecken beständig in Arbeit und Plage. (133)

Ob dies allerdings als aufrichtige Zuwendung für den Nächsten zu bezeichnen ist, bleibt zweifelhaft, da dieser Dienst als Verdienst für die eigene Seligkeit nach dem Tode aufgefasst wird.

Die Fähigkeit, sich über die eigene Lebensplanung Gedanken zu machen, war sicher vorhanden, zumal die Erziehung so großen Wert auf die Ausbildung der Vernunft legte. Aber im durchgeplanten, organisierten Gemeinwesen, in dem die Berufe oder Rollen der Individuen vorgezeichnet waren, gab es wohl geringe Möglichkeiten, diese Fähigkeit zu pflegen und auszuüben. Ruhm, Karriere, Anhäufung von Reichtümern entfallen, und die Möglichkeit, über die Politik Macht auszuüben, war gering.

Grundlage des Staates bildet eine hochentwickelte Landwirtschaft. Die einzelnen Gehöfte sind planmäßig angelegt. Das raue Klima und der karge Boden stellen große Anforderungen an die Utopier, die es aber an Klugheit, die Anbauflächen besser zu nutzen, und an Fleiß nicht fehlen lassen. Das Ergebnis ist eine ertragreiche Ernte, die dezentral gelagert allen die nötigen Nahrungsmittel zur Verfügung stellt. Wälder, wenn sie nicht für den Transport an Flüssen wachsen, werden gerodet und in Flussnähe wird aufgeforstet. Städte werden an strategischen Stellen angelegt und nicht nach ökologischen Gesichtspunkten. Naturverbunden ist der Utopier in seinen Gärten, welche zur Betrachtung und Erholung dienen. Der Blumenschmuckwettbewerb über die schönsten Straßen wird mit Eifer betrieben. Der pflegliche Umgang mit der Natur wird aus ökonomischen Gesichtspunkten gesehen und nicht aus der Sicht des absichtslosen

Wohlgefallen des Wanderers – denn dafür bleibt den UtopierInnen kaum Zeit, noch dazu wo ihre Bewegungsfreiheit streng reguliert ist.

Durch den Wegfall des Privateigentums fühlen sich alle für alles verantwortlich. Ob sie jedoch ein eigenes Leben führen, ist zweifelhaft. Es wird für die Idee des Staates gearbeitet. Politische Entscheidungen werden im Rahmen des Senats und Volksversammlungen behandelt, jedoch sich „außerhalb des Senats oder der Volksversammlungen über öffentliche Angelegenheiten zu beraten, gilt für ein todeswürdiges Verbrechen“ (65).

Die Verpflichtung, auf dem Lande zwei Jahre zu arbeiten, betrifft alle und wird bereitwillig auf sich genommen. Der Entfaltung persönlicher Wünsche sind enge Grenzen gesetzt. Es gibt Einheitskleidung und gut überschaubare Wohnungen, die Reisemöglichkeiten sind eingeschränkt und die Formen des Vergnügens streng reguliert.

Tugendhaft zu sein ist höchstes Ziel, um diese Ansprüche erfüllen zu können, muss auch „das Laster“ bekannt sein. Woher, das bleibt ungewiss, da die Reisen der Utopier selten sind. Sie kennen jedoch die Werke griechischer Philosophen, deren Sprache sie „mit Eifer und Fleiß“ in kurzer Zeit erlernten, und in den Morgenstunden ist es üblich, öffentliche Vorlesungen zu besuchen, an denen teilzunehmen, die verpflichtend sind, die namentlich für wissenschaftliche Berufsarbeit ausgewählt sind.

2.3 Glückliche Utopier?

Nach den bisherigen Ausführungen soll sich nun das Augenmerk auf die zentrale Frage der Diplomarbeit richten: Wie ist es um das Glück der UtopierInnen bestellt? Diese Frage teilt sich in folgende Unterfragen: Haben die UtopierInnen in ihrer Lebensspanne Zugang zu den Grundformen gelingender Praxis, das heißt, können sie auf befriedigende Weise arbeiten, interagieren, spielen und betrachten? Kann man sich auf Utopia Wünsche ausmalen und verwirklichen? Kann man aus eigenem Antrieb agieren? Kann man ein eigenes Lebenskonzept verwirklichen? Können den UtopierInnen episodische Glücksmomente zustoßen?

2.3.1 Arbeit

Gelingende Arbeit – als konstitutive Form eines guten, gelingenden Lebens – setzt nach den Ausführungen in Teil 1 die Möglichkeit voraus, auf nicht fremdbestimmte Weise zu arbeiten. Wenn gesellschaftlicher Reichtum durch Ackerbau entsteht, der als eine öffentliche Angelegenheit und als verpflichtend betrachtet wird, hört sich das nach einer ziemlich starken Einschränkung an, die durch den hierarchisch geordneten Familienverband noch verschärft wird:

Auf dem Lande besitzen sie Höfe, planmäßig über die ganze Anbaufläche verteilt und mit landwirtschaftlichen Geräten versehen; dort wohnen Bürger, die abwechselnd dorthin ziehen. Kein

ländlicher Haushalt zählt an Männern und Frauen weniger als vierzig Köpfe, außerdem zwei an die Scholle gebundene Hörige. Hausvater und Hausmutter, gesetzte und gereifte Personen, bilden den Haushaltsvorstand; an der Spitze von je dreißig Haushaltungen steht ein Phylarch. (60)

Es findet ein zweijähriger Wechsel der Stadt und Landbewohner statt, doch besteht für diejenigen die Möglichkeit, auf dem Lande zu bleiben, „denen das ländliche Leben von Natur Freude macht und die deshalb auf ihre Bitte längere Jahre draußen bleiben dürfen“ (ebd.).

Regionale Überschüsse werden verteilt und die Verteilung der Ware erfolgt über staatliche Lagerhäuser. Zuzüglich zum Ackerbau erlernt noch jeder/jede als Beruf ein Gewerbe wie Tuchmacherei, Leinenweberhandwerk oder das Maurern, Schmieden, Schlossern oder das Zimmermannsgewerbe. Anderes Handwerk ist nicht von Nöten, da die Kleidung und die Häuser einheitlich sind. Durch Fehlen von Geld im innerstaatlichen Bereich gibt es keine Lohnarbeit und die Auswirkungen des Habens, der Zustand der Ungleichheit ist nicht gegeben.

Ein Wechsel des erlernten Berufes ist jedoch möglich:

Falls aber einer eine andere Neigung hat, so wird er in irgendeiner Familie durch Adoption aufgenommen, die das Handwerk betreibt, zu dem er Lust hat, wobei nicht nur sein Vater, sondern auch die Behörden Sorge tragen, dass er einem würdigen und ehrenhaften Familienvater übergeben wird. (67)

Im Gegensatz zu den eingangs beschriebenen Missständen in England, wo Arbeitszeiten bis zu 13 Stunden üblich waren, gibt es in Utopia fast paradiesische Zustände:

Und doch ist es fast überall das Los der Handwerker, außer bei den Utopiern, die den Tag einschließlich der Nacht in vierundzwanzig Stunden teilen und nur sechs davon der Arbeit widmen: drei vormittags, worauf sie zum Essen gehen; nach dem Mittagessen ruhen sie dann zwei Nachmittagsstunden, arbeiten wieder drei Stunden und beschließen den Arbeitstag mit dem Abendessen. (67)

Diese sechs Stunden reichen aus, nicht nur die benötigten Erzeugnisse für die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu produzieren, sondern es bleibt sogar noch Zeit übrig. An dieser Stelle fügt Thomas Morus seine Sozialkritik an den Zuständen „anderer Völker“ ein. So kritisiert er, dass ein Großteil der Bevölkerung nicht arbeitet, dass Frauen, also die Hälfte der Bevölkerung nicht arbeitet, und dass dort, wo Frauen tätig sind, die Männer faulenzten. Reiche Leute, Großgrundbesitzer, fromme Ordensbrüder zählt er ebenso zum nichtarbeitenden Teil der Bevölkerung, wie Standespersonen, Edelleute und deren Dienerschaft.

Es besteht auch die Möglichkeit zu studieren. Die Bürger, welche vorgeschlagen werden, erhalten Dispens zur Befreiung handwerklicher Arbeit, d.h. im Rückschluss nur dasselbe, nämlich „Arbeiten ist Pflicht“. Verstöße dagegen werden streng geahndet. Selbst der Reisende muss am Ort seines Besuches solange arbeiten, bis er seine Verpflegung abgeleistet hat. Erfüllt der für Kopfarbeit Erwählte aber nicht die auf ihn gesetzten Erwartungen, wird er wieder unter die Handarbeiter „verstoßen“, was darauf deutet, dass keine Gleichbewertung körperlicher und

geistiger Arbeit vorliegt. Falls er jedoch Fortschritte macht, wird er „in die Klasse der literarisch Gebildeten befördert. Aus diesem Stand der literarisch Gebildeten „entnimmt man“ (...) Priester, Traniboren und endlich den Fürsten selber“ (ebd., 70).

Da das ganze Volk tätig ist, und kein unnützes Gewerbe ausgeübt wird, ist die Arbeitszeit von 6 Stunden leicht einzuhalten. Die Grundbedürfnisse des Wohnens, Essens und der Kleidung sind durch die Vereinheitlichung der Bauten und die organisierte Tätigkeit in der Landwirtschaft gegeben. Alle tragen einen einfachen Arbeitsanzug, der sieben Jahre hält. Ziel dieser Reduktion der Ansprüche ist es, den Bürgern möglichst viel Zeit für die Pflege geistiger Bedürfnisse zu verschaffen, denn darin liege das wahre Glück des Lebens.

Schmutzarbeiten oder verachtende Arbeit wie die Jagd werden von Sklaven erledigt. Sklaven sind Menschen, die sich eines Kapitalverbrechens schuldig gemacht haben, wie z.B. außerhalb von Volksversammlungen über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen. Auch von ausländischen Staaten zu Tode Verurteilte werden geholt und erfahren in Utopia eine anständige Behandlung, sodass sogar Knechte von fremden Ländern es vorziehen, in Utopia freiwillig Sklaven zu sein. Dass sie das Land auch wieder verlassen dürfen, kann nur als Ironie verstanden werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass gelingende Arbeit als konstitutiv für ein gutes Leben in der Form, wie Seel sie bestimmt, nämlich als vom Individuum selbst bestimmt, auf Utopia gar kein Thema ist. Glückseligkeit erreicht dort, wer innerhalb der staatlichen Gesetze ein gemäßigtes Leben führt. Bedürfnisse nach Luxusgütern, nach Mode, Reisen oder Vergnügungen, die nicht vorgesehen sind, können nicht ausgelebt werden. Die Verachtung dieser Bedürfnisse wird anerzogen. Gold und Silber, Sinnbild für Reichtum, sind entwertet. Ein Becher aus Gold ist zum Trinken ebenso geeignet wie einer aus Ton. Luxus ist den Utopiern zwar bekannt, sie verachten ihn aber. Sie bevorzugen einheitliche Kleidung, einheitliches Wohnen und geregelte Arbeit wie Freizeit, da sie wissen, Luxus und Müßiggang würden zu sozialem Unfrieden führen. Das Individuum ist in der Gemeinschaft aufgehoben und von ihr fest umschlossen. Die Möglichkeit zur Entfaltung ist nur, wie später zu zeigen ist, in vorgegebenen Spielen und in der Pflege geistiger Bedürfnisse möglich.

2.3.2 Interaktion

Gelingende Interaktion, wie sie im freien Gespräch und im sich gegenseitig anerkennenden Austausch von Ideen etc., gepflegt werden kann, und die nach Seel konstitutiv für gelingendes Leben ist, scheint nach dem bisher Gesagten ebenfalls nur sehr beschränkt möglich:

Die Voraussetzungen für fröhliche Gespräche waren ja gegeben, denn als Getränk dient ihnen ausschließlich Wein von Trauben, Äpfeln oder Birnen und Wasser, das sie manchmal ungemischt genießen, oft aber auch mit Honig oder Süßholz, verkocht, das in großer Menge dort vorkommt. (61)

Der Austausch von Erfahrungen ist bei den monatlichen Festtagen in der Stadt möglich. Auch wenn alle zehn Jahre die Häuser getauscht werden, worüber das Los entscheidet, sorgen die neuen Nachbarn und der Wechsel des Umfeldes für derartige Gelegenheiten. Auch die Blumenschmuckwettbewerbe der einzelnen Straßen, ein nützliches Vergnügen für die Bürger der Stadt, erlauben einen regen Austausch. In den Morgenstunden werden öffentliche Vorlesungen abgehalten, die nicht nur von denen besucht werden, die wissenschaftlich arbeiten, sondern auch von Mitgliedern der edlen Stände, die sich dafür interessieren, je nach den individuellen Anlagen. Welche Freude für die Vortragenden! Auch nach dem gemeinsamen Abendessen besteht die Möglichkeit des Gesprächs, welches als Erholung angesehen wird. Das gemeinsame Mittag- und Abendessen wird in Hallen eingenommen, wo 30 Familien Platz finden. Die Anwesenheit beim gemeinsamen Mahle ist sehr gewünscht, auch wenn es keinem ausdrücklich verboten ist, zu Hause zu essen. Es wird nur als nicht anständig und töricht angesehen. Man kann sich den Gruppendruck vorstellen!

Nach dem Abendessen werden Kerzen angezündet und bei Musik die Gesellschaft erheitert. Auch Urlaub zum Besuch von Freunden ist gestattet, sofern nichts gegen einen Urlaubsschein spricht.

Wenn einer auf eigene Faust außerhalb seines Stadtbezirkes sich herumtreibt und ohne fürstlichen Urlaubsschein ergriffen wird, sieht man ihn als Ausreißer an, bringt ihn schimpflich in die Stadt zurück und lässt ihn scharf züchtigen; im Wiederholungsfall wird er mit Verstoßung in die Sklaverei bestraft. (79)

Um die Möglichkeit einer Verschwörung erst gar nicht aufkommen zu lassen, darf über öffentliche Angelegenheiten außerhalb vom Senat und Volksversammlungen nicht gesprochen werden, die Überschreitung wird als todeswürdiges Verbrechen eingestuft.

Interaktion ist in Utopia also möglich, aber auf streng geregelte Weise. Und wenn wegen der Abschaffung des Privateigentums die Vielfalt der menschlichen Empfindungen wegfällt, wie z.B. der Neid auf das schicke neue Kleid der Nachbarin, dann klingt das gut, aber es atmet den strengen Geist der Reglementierung und Unterdrückung.

2.3.3 Spiel

Gutes, gelingendes Leben muss nach Seel für die Dimension des Spiels offen stehen. Und in der Tat gibt es auch auf Utopia diese Art der Entspannung, doch in sehr eingeschränkter Form, obwohl die Zeit der Arbeit kurz ist:

Nach dem Abendessen verbringen sie dann eine Stunde mit Sport und Spiel, im Sommer in den Gärten, im Winter in jenen öffentlichen Hallen, in denen sie gemeinsam essen. Dort treiben sie Musik oder erholen sich im Gespräch. Würfeln und dergleichen unschickliche und verderbliche Spiele kennen sie nicht einmal; aber sie haben zwei Spiele die dem Schauspiel einigermaßen ähnlich sind: das eine ist der „Zahlenkampf“, in dem eine Nummer die andere sticht; in dem anderen kämpfen die Laster mit den Tugenden in Schlachtordnung aufgestellt. (68)

Würfelspiel und Jagd gehören also nicht dazu, wohl aber etwas, das dem Schachspiel ähnlich einen „Zahlenkampf“ führt, also wohl die pädagogische Ausrichtung hat, Zahlen einzuprägen und die Grundrechnungen zu üben. Das andere hat, wie obiges Zitat zeigt, ebenfalls eine erzieherische Dimension:

In diesem Spiele zeigt sich überaus sinnreich der Zwiespalt der Laster untereinander und ihr einmütiges Zusammenhalten gegen die Tugend, ebenso welche Laster den Gegensatz zu den verschiedenen Tugenden bilden, mit welchen Kräften sie offen dagegen kämpfen, mit welchen Ränken sie ihnen auf krummen Wegen nachstellen, mit welchen Schutzmitteln dagegen die Tugenden die Kraft der Laster zu brechen wissen, mit welchen Künsten sie ihre Versuchungen vereiteln. (68)

Es müssen also „die Laster“ bekannt gewesen sein und die entsprechenden Ränke und Listen, um sich daran zu ergötzen, aber Ziel ist nicht das Vergnügen, sondern die Einübung der Tugenden. Die vier griechischen Kardinalstugenden Weisheit, Tapferkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit, die Grundlage von Platons Gemeinwesen, wie sie in „Politeia“ und „Nomoi“ umrissen sind, gehören ebenso dazu wie die drei christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung, die von Paulus insbesondere im ersten Brief an die Korinther hervorgehoben werden (1 Kor. 13). Die Befolgung dieser Tugenden ist oberstes Gebot in der utopischen Gemeinschaft und fragen auch nach dem Wesen der Glückseligkeit:

Sie erörtern das Wesen der Tugend und des Vergnügens. Aber die erste und wichtigste aller Streitfragen ist die, wann die menschliche Glückseligkeit bestehe, ob in einem Ding oder in mehreren. In diesem Punkte halten sie wohl mehr als billig zu der Partei, die für das Vergnügen eintritt, aus dem sie das menschliche Glück überhaupt oder doch dessen wesentlichste Bestandteile ableiten. (88)

Das Würfelspiel ist verpönt, ebenso das Vergnügen der Jagd; es ist freier Männer unwürdig, Tiere um des Spaßes willen umzubringen.

Zum Spiel und den Vergnügen zählt auch das deutliche Wohlbehagen welches sich durch die Sinne ergießt. Das geschieht zum Teil durch Erneuerung der Bestandteile des Körpers, die erschöpft sind durch die in uns stattfindende Wärmeerzeugung (sie werden uns nämlich durch Speise und Trank wieder zugeführt), zum Teil durch Abstoßen jener Stoffe, an denen der Körper Überfluss hat; das erfolgt durch die Entleerung der Eingeweide von den natürlichen Abgängen, oder auch bei der Kinderzeugung, oder wenn das Jucken irgendeines Körpersteils durch Reiben oder Kratzen gelindert wird. (96)

Zusammenfassend kann man von Utopia als von einem unerbittlich rechtschaffenen, puritanischen Staat ausgehen, in dem sich das Spiel in engen Grenzen hält. Der Gesundheitskult und ein schöner Körper sollen, neben dem geordneten Zusammenleben und der streng geregelten

Arbeit und Freizeit, Zufriedenheit und Wohlbefinden auslösen. Das Spiel „der Tugendhaftere gewinnt“ kann nicht wirklich als Spiel gesehen werden, da es auf ein Ziel gerichtet ist, nämlich auf Belehrung und Ermahnung.

2.3.4 Betrachtung

Wie auch das Spiel ist die Betrachtung eine Form der Tätigkeit, die aus dem strengen Zeitablauf des Alltags herausheben kann. Und genau hier wird es schwierig in einem Staate wie Utopia, wo Zeitabläufe nicht nur für das Arbeiten, sondern auch für Interaktion und Spiel und erst recht für Betrachtung streng geregelt sind.

Ziel des Staates es ist es zwar, die Bürger nicht mit unnötigen Arbeiten zu belasten, sondern für alle Bürger möglichst viel Zeit frei zu machen von der Knechtschaft des Leibes für die freie Pflege geistiger Bedürfnisse. Denn darin, glauben sie, liege das wahre Glück des Lebens. (72)

Betrachtungen, wie kurzes Vorlesen eines Textes moralischen Inhalts vor dem Mittag und Abendessen werden vom Ältesten mit unterhaltenden Reden kommentiert. Junge Leute werden aufgefordert, ihren Beitrag dazu abzugeben, und Musik, Leckereien, Räucherkerzen wirken zur Entspannung der Tischgesellschaft. Nicht zu tun, wie es für das Betrachten charakteristisch ist, kann sofort als Müßiggang ausgelegt werden, die es zu unterbinden gilt.

Es gibt dort nirgends eine Möglichkeit zum Müßiggang, keinen Vorwand zum Faulenzen. Keine Weinschenke, kein Bierhaus, nirgends ein Bordell, keine Gelegenheit zur Verführung, keine Spelunken, kein heimliches Zusammenhocken, sondern überall sieht die Öffentlichkeit dem einzelnen zu und zwingt ihn zu der gewohnten Arbeit und zur Ehrbarkeit beim Vergnügen. (80)

Dass Ehrbarkeit und Vergnügen nicht unbedingt zusammen gehören, wird nicht thematisiert.

Von diesen Torheiten weit entfernt sind nur wenige von der Arbeit befreit, damit sie sich der Wissenschaft und der Literatur widmen können. Ungewöhnliche Begabungen und literarische Neigungen werden gefördert und ein großer Teil des Volkes, Männer wie Frauen, verwenden die erwähnten Freistunden für diese Interessen. Hier ist es möglich, Geist und Phantasie schweifen zu lassen, zumal die Utopier, dank des Importes griechischer und römischer Klassiker, im Besitz fast der ganzen bekannten Literatur der Zeit vor Thomas Morus sind. Doch ist zweifelhaft, ob sie bei der Lektüre Betrachtungen im Sinne Martin Seels anstellen konnten.

Zwar konnte man sich durch die Lektüre der Alten mit den verschiedenen Lehren über Glückseligkeit vertraut machen, entschied sich aber für die Art von Vergnügung, die den Ältesten als rechtschaffen und ehrbar galt – oder nicht man entschied sich, sondern Morus war es, der sich für diese Art der Darstellung entschied, weil ihm, ähnlich wie schon Platon in der „Politeia“, in erster Linie die Ordnung des Staates am Herzen lag.

2.4 Ergebnisse

Die Entdeckung der Neuen Welt inspirierte Thomas Morus zur Beschreibung der Zustände der Alten Welt und einer möglichen Neuen Welt und zur Vorstellung eines neuen Menschen. Der Anfang des Buches beschäftigt sich mit den sozialen und gesellschaftlichen Missständen. Dem setzt Morus eine bessere Zukunft entgegen, aber nicht eine ins Jenseits gerichtete, sondern eine durch Vernunft begründete Staats- und Lebensform. Menschliches Elend wird nicht mehr als Strafe Gottes interpretiert, sondern als der vom Menschen selbst verschuldeten Umstände.

Danach wird das Modell eines Staates ausgebreitet, welcher für alle ein „gelungenes,, Leben bieten soll. Ausgehend von der Profitgier der englischen Großgrundbesitzer – der Verschwörung der Reichen zum Nachteil der Nichtbesitzenden – werden Strukturen aufgezeigt, die zu einer Verringerung des menschlichen Strebens nach „mehr“, also der Habgier, führen sollen. Es ist dies ein radikaler Bruch mit der Sozialstruktur des leidenden Europas. In diesem wohlgeordneten Staatswesen steht soziale Gerechtigkeit an erster Stelle. Alle sollen mit den Grundbedürfnissen wie Nahrung, Wohnen, soziales Zusammenleben und Unterhaltung versorgt sein. In dieser Welt gibt es keine Bettler, es ist Arbeit für alle da, Müßiggang ist des Lasters Anfang. Ziel ist es, die Arbeitszeit so kurz wie möglich zu halten, um „die Freiheit und Pflege des Geistes sicherzustellen“(72)

Als Grundlage der staatlichen Gesetze sehen die Utopier die Entschlüsse des “Weisen“ und die Zustimmung aller mit Vernunft ausgestatteter Staatsbürger. Dies steht im Gegensatz zu der im Mittelalter geltenden Ordnung, wo jeder seinen von Gott bestimmter Platz und auch dort zu bleiben hatte. Der Aufbau des Staatswesen Utopias ist rein rational, auf Vernunft und Einsicht begründet. Es gibt keinen Raum für individuelle Gestaltung, weder im persönlichen Umfeld noch in der Architektur. Geplant wird auf dem Reißbrett, Naturgegebenheiten wie Wälder werden außer acht gelassen. Alles funktioniert „zweckmäßig“, durch Standardisierung der Häuser entfallen komplizierte Herstellungsvorgänge, Mode wird durch Einheitsmöbel und -kleidung ersetzt. Einzig im üppigen Blumenschmuck der Vorgärten ist Einfallsreichtum erlaubt und Konkurrenz zulässig. Auch die Größe der Städte und des umliegenden Ackerlandes ist genau geplant: nur so viele Einwohner, wie das umliegende Gebiet ernähren kann, darf eine Stadt haben.

Ein gleichförmiger Tagesablauf, gleiche Kleidung und Versorgung, keine persönlichen materiellen Bedürfnisse machen alle gleich reich oder gleich arm? Dass sich aber die menschliche Natur nicht ganz auf Vernunft reduzieren lässt, wird im Kapitel „von den Sklaven“ dargelegt, wo z.B. Ehebrecher mit härtester Sklaverei bestraft werden. Ein Rückfall in das „Verbrechen“ wird mit dem Tode bestraft. Andere Vergehen werden je nach Schwere geahndet.

Die Ehemänner züchtigen ihre Frauen, die Eltern ihre Kinder, sofern sie nicht etwas so Arges begangen haben, dass es im Interesse der Moral liegt, öffentliche Bestrafung herbeizuführen. (109)

Verbrecher werden zu Sklaverei verurteilt, weil der Staat in ihrer Arbeitskraft Vorteile sieht. Reuige, Einsichtige können begnadigt werden.

Die Verführung zur Unzucht gilt als nicht weniger strafbar als die unzüchtige Handlung selbst; bei jedem Vergehen stellen sie nämlich den bewussten und vorsätzlichen Versuch der Ausführung gleich. (110)

Nicht ausgeschlossen wird Zwiespältigkeit der menschlichen Natur, die im Gegensatz zur Fähigkeit steht, ein tugendhaftes Leben zu führen und ohne göttliche Anleitung einen funktionierenden Staat aufzubauen. Der Mensch wird weder als von Natur gutartig noch als böseartig angesehen. Es kommt auf die Art der Sozialisation an, ob ein tugendhafter Lebenswandel gelingt oder sich ins Gegenteil verkehrt.

Die Befriedigung der einfachen Bedürfnisse ist die Grundlage einer auf niedriger Ebene wirtschaftenden ländlichen Lebensweise. Die insulare Wirtschaft funktioniert ohne Geldwesen; Güter des täglichen Bedarfs sind jederzeit bereitgestellt. Doch der Preis für diese Entlastung ist zu zahlen. Die individuelle Entfaltung der Bürger ist weder in der Produktion noch in der Konsumation der Wirtschaftsgüter zu erkennen. Selbstbestimmte Befriedigung der Bedürfnisse, sowie selbst gestaltetes Arbeiten ist nicht angedacht. Die Ökonomie ist zentral gesteuert, genormt und begrenzt, aber sie funktioniert.

Der Staat regelt auch die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Die Partnerwahl ist frei, voreheliche Beziehungen sind nicht gestattet, nur um die Verbindung zweier Menschen haltbar zu machen, dürfen sich diese vor der Ehe nackt sehen, um nicht etwa später von einem Ekel vor einem körperlichen „Makel“ geplagt zu werden. Nach der Ehe ist aber eine Trennung nicht mehr möglich, und Ehebruch wird streng bestraft. Der Aspekt der Gewöhnung und Abstumpfung war Thomas Morus offensichtlich vertraut.

Die Familien haben eine bestimmte Größe und werden vom Ältesten rigoros überwacht. Tischgespräche beim gemeinsamen Mahl sollen die Gemeinschaft fördern, geben aber auch die Möglichkeit der Kontrolle. Schlösser bei Türen sind unbekannt. Politische Gespräche außerhalb der dafür vorgesehenen Institutionen werden strengstens bestraft. Die Meinungsbildung erfolgt über die Familienoberhäupter. Die Möglichkeit einer frühen liberalen Demokratie ist nicht gegeben, da diese im Zustand eines herrschaftsfreien Diskurses stattfinden müsste. Dieser kann nur in einer freien Gesellschaft zustande kommen. Individuelle Erfahrungen und Reflexionen müssen anerkannt und ausgetauscht werden dürfen, und es müssen auch die institutionellen Möglichkeiten vorhanden sein, Ideen durchzusetzen.

Bei Utopia handelt es sich um eine „repräsentative Demokratie“ ohne den mündigen Bürger, da ja die staatlichen Institutionsträger sowieso im guten Interesse des Einzelnen handeln und

entscheiden. Der Bürger hat zu funktionieren, das Kollektiv gewährleistet das Wohl aller. Der „gewählte“ Fürst hat die Aufgabe, dass keiner müßig herumsitzt, sondern jeder arbeitet, jedoch nur kurz, um dann frei zu sein für anständiges, ehrbares Spiel und Betrachtung. Wein- oder Bierstuben, Freudenhäuser und Spielhöllen sind verpönt. Wissensfreiheit und religiöse Toleranz werden den Bürgern eingestanden. Darüber darf offen gesprochen werden, jedoch fällt die Kontrolle der Bildung dem Staate zu. Schon im Kleinkinderalter werden diese im Sinne der Staatsvision indoktriniert, werden der Erhaltung des Staatswesens dienliche Anschauungen eingeflößt. Die strengen Regeln helfen, dass die Verfassung nicht durch Entgleisungen ins Wanken gerät. Religiöse Toleranz endet, wenn die Ansicht vertreten wird, dass die Seele mit dem Leib des Menschen zugrunde gehe – der Streit der Philosophen Ficino gegen Pomponazzi ist hier festgehalten. Auf welcher Seite Thomas Morus steht, ist unschwer zu erkennen. Die Leugnung der Unsterblichkeit wirke sich so aus, dass jeder versuchen wird, die Staatsgesetze außer Kraft zu setzen, da er keine weitere Hoffnung auf ein gutes Leben nach dem Tode habe. Thomas Morus denkt den Staat nicht vom einzelnen Individuum her, sondern sieht in ihm die kollektive Vernunft verankert. Selbstverantwortliche politische Entscheidungen zu treffen sind begrenzt. In der durch Standardisierung und dem Wegfall von Luxus entstanden große Angebote an Freizeit kann zwischen geistiger Weiterbildung und handwerklicher Tätigkeit gewählt werden. Privat zu speisen ist zwar möglich, aber die öffentliche Küche hat bessere Qualität. Bürger, die dieses doch wollen werden als suspekt angesehen. Das Wohlergehen der Bürger ist oberstes Anliegen, auch oder gerade wenn es über öffentliche Institutionen kontrolliert wird. Zum Zeitpunkt der Abfassung von Utopia wäre dies für viele der elend lebenden Menschen in dem durch Kriege zerrissenen Europa vielleicht eine wählbare Alternative gewesen, ja, viele wären gewiss glücklich gewesen, in „Utopia“ leben zu dürfen.

3 Jewgenij Samjatin's „Wir“

3.1 Entstehung des Romans und Biografisches zu seinem Autor

Das Aufzeigen der Missstände feudaler und kapitalistischer Ausbeutung machte den Beginn von Thomas Morus „Utopia“, dem ersten Staatsroman. Der utopische Entwurf war die Vision der Befreiung von diesen elenden Zuständen. Etwa 400 Jahre später wird der Gegenstand der Sozialkritik ausgewechselt. Mit der Beschreibung einer utopischen Gesellschaft, in der alle Bürger und Bürgerinnen ausgebeutet werden, werden wieder Missstände der realen Gesellschaft aufgezeigt.

Jewgenij Iwanowitsch Samjatin wurde 20. 1. 1884 in Lebedjan geboren; er starb 10.3. 1939 in Paris. Während seines Studiums als Schiffsbauingenieur in St. Petersburg schloss er sich dem Aufstand der Bolschewiki an und organisierte für die Partei den Aufstand auf dem Panzerkreuzer

Potemkin. 1917 beteiligte er sich aktiv an der Oktoberrevolution. 1920 schrieb er den utopischen Roman „Wir“ über ein Staatswesen, in dem jegliche Individualität unterdrückt wird. Es war dies eine Reaktion auf die Gewalt, das Diktat der Partei und die Verleugnung der Individualität. Auf Grund dieser Kritik an der im Aufbau befindlichen Gesellschaft der Sowjets fiel er in Ungnade und bekam Schreibverbot.

3.2 „Schwarze“ Utopie

Samjatins Utopie zeigt keine positiven Seiten des Staates, keine bessere Gesellschaft, sondern nur die Schattenseiten. Befreiung der Menschen von Ausbeutung und Elend durch eine kollektive Anstrengung, das war der Anspruch. Hier, bei Samjatin, werden jedoch die Wächter oder Führer zu Herrschern, und die Knechtschaft beginnt von neuem. Das Ganze kommt vor dem Einzelnen, dachte auch Morus, aber so, dass sich der Einzelne durch die kollektive Anstrengung voll entfalten können soll mit dem Ziel, dass dadurch ein harmonisches Ganzes ohne Herrschaft entstehen möge. Der Egoismus des Einzelnen oder einzelner Gruppen sollte unmöglich gemacht werden. Ganz anders bei der „schwarzen“ Utopie, wie Samjatins Gesellschaftsentwurf genannt wird. Ziel in dieser Form der Darstellung ist die Zerstörung des Individuums. Es gibt kein Individuum im Kollektiv.

Wir gingen, ein Körper mit Millionen Köpfen, und in jedem von uns war die demütige Freude, von der wahrscheinlich Moleküle, Atome und Phagozyten leben. In der alten Welt – das wussten die Christen, unsere einzigen Vorläufer (wenn auch sehr unvollkommen) – galt: Demut ist Tugend, Hochmut Laster, das „Wir“ kommt von Gott das „Ich“ vom Teufel. (Samjatin 1920, 151)¹⁰

Das Ich wird als Krankheit empfunden, eine „Seele“ zu haben stürzt den Erzähler D-503 in die größten Zweifel. Er entdeckt sein Ich.

Ich stehe vor dem Spiegel. Zum ersten Mal im Leben – wirklich, zum ersten Mal –, sehe ich mich klar, deutlich, bewusst – mit Verblüffung wie einen „Ihn“. Das bin ich – das ist er: geradlinige schwarze Augenbrauen, dazwischen eine senkrechte Falte wie eine Narbe (ich weiß nicht, ob ich die früher schon hatte). Stahlgraue Augen, umschattet von der schlaflosen Nacht, und hinter dem Stahlgrau ... es stellt sich heraus, ich habe nie gewusst, was dort ist. Aus dem „Dort“ (dieses „Dort“ ist zugleich hier und unendlich fern) – aus dem „Dort“ sehe ich mich an – ihn, und ich weiß sicher: er – mit den geradlinigen Brauen – ist ein anderer, mir Fremder, und ich sehe ihn zum erstenmal im Leben. Und ich bin ich, nicht er... (74).

Oder: „Schlecht steht es um Sie! Offenbar hat sich bei Ihnen eine Seele herausgebildet!“ (107)

Dass diese Seele in einem Staat nichts zu suchen hat, steht fest, denn sie hat Phantasie, und Phantasie bringt schlechte Gedanken, daher gehört sie vernichtet.

¹⁰ Ab hier werden, sofern nicht von einem anderen Werk oder Autor die Rede ist, nur noch die Seitenzahlen von „Wir“ angegeben.

Was ist los? Wie: eine Seele? Eine Seele, sagen Sie? Verdammt noch mal! Das kann sich noch zu einer Seuche ausweiten. Ich habe Ihnen gesagt (den Dünnen auf die Hörner), „ich hab Ihnen gesagt: wir müssen allen, allen die Phantasie wegoperieren. Hier kann nur die Chirurgie helfen, nur die Chirurgie. (109).

Der „neue Mensch“, 400 Jahre nach „Utopia“, bezeichnet eine utopische Vorstellung, dessen Grundlage und Ziel die Beherrschung der Natur ist. Da durch die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik alle negativen Lebensumstände, wie Mangel an Nahrung oder Fehlen eines Wohnplatzes behoben sind, erfüllt sich der Traum für ein Dasein in vollendeter Schönheit. Der Olymp – Sitz der Götter von einst – ist auf die Erde gekommen.

Unsere Götter sind hier bei uns – in den Büros, in der Küche, in der Werkstatt, in der Toilette, die Götter sind geworden wie wir: ergo sind wir wie die Götter geworden. Und zu euch, meine unbekannten Leser auf anderen Planeten, werden wir kommen, um euer Leben so göttlich vernünftig und genau zu machen wie das unsere. (85)

Alle materiellen Mittel stehen zur Verfügung für das Paradies auf Erden. Der Verwirklichung der Utopie steht nichts mehr im Wege. Oder doch? Liegt es in der Natur des Menschen, weniger frei und nicht ganz so vollkommen zu sein?

Die Maschine wird nicht dem Menschen untergeordnet, sondern sie bestimmt den Takt, den Lebensrhythmus. Technik kontrolliert den gesamten Lebenslauf, wird sogar zur Kunst überhöht:

Ich sah: nach der Lehre von Taylor, flink und gleichmäßig, im gleichen Takt, wie die Hebel einer gewaltigen Maschine, bückten, streckten, drehten sich unten die Menschen. In ihren Händen blitzten Rohre: mit Feuer schnitten und löteten sie Glaswände, Winkel, Spanten. Ich sah: auf gläserne, Schienen rollten langsam durchsichtig gläsernen Kranungeheuer, die sich wie die Menschen gehorsam drehten, bogen, nach vorn schoben, um ihre Lasten in den Leib des Integrals zu befördern. Auch sie waren vermenschlichte, vollkommene Menschen. Das war bewegende, höchste Schönheit, Harmonie, Musik. (100)

Der Technikschock wurde durch den Schock des 1. Weltkrieges ausgelöst, in der die Vernichtungsmaschinerie ihren ersten Höhepunkt erreichte. Der zweite Schock erfasste die Gesellschaft, als 1917 die Bolschewiki die Macht in Russland übernahmen, die bürgerliche Gesellschaft eliminierte und die restliche Bevölkerung total reglementierte.

Der Kapitalismus wurde durch staatliche Produktion ersetzt, die Gesellschaft und der Einzelne entmündigt. Der visionäre Sozialismus, durch den „neuen Menschen“ eine herrschaftsfreie Gemeinschaft zu schaffen, blieb in der Unterdrückung und Vernichtung Andersdenkender und der totalen Kontrolle der Masse durch die „Partei“ stecken. Die Menschen wurden wie „Sachen“ behandelt, die Technokratie des Staatssozialismus war schon in ihren Anfängen vorauszusehen.

Eine weitere Ursache für das Entstehen der „schwarzen“ Utopie ist die Diskrepanz zwischen dem Anwachsen der Wissenschaft und der Kontrolle der Gesellschaft und des Menschen durch sich selbst. Die Produktivkräfte erreichen ungeahnte Höchstleistungen, das Vermögen des Menschen eben so zu wachsen, ist offenbar nicht gegeben. Die Abhängigkeit des Einzelnen vom

technischen Fortschritt, die Möglichkeiten, die Menschheit oder Teile davon mit eben diesen Mitteln zu unterdrücken und dem Nichtvermögen des Menschen, seiner angelegten Triebstruktur zu entkommen, bilden die Hauptthemen der „schwarzen“ negativen Utopie. In dieser sind viele Elemente der ursprünglichen positiv gedachten Vorstellungen angesprochen, nur werden sie alle ins Gegenteil verkehrt. Ein zentrales Anliegen der meisten klassischen Utopien war die Abschaffung der privaten Verfügbarkeit über Arbeits- und Produktionsmittel zugunsten des Gemeineigentums. Dadurch erhoffte man sich eine Entfaltung der Produktionskräfte. Diese erzeugten mit der fortschreitenden Beherrschung der Natur einen Produktionsüberschuss, der der Bedürfnisbefriedigung der ganzen Bevölkerung dienen sollte. Hunger, Überstunden, Schmutz, mangelnde Bildung, kurz: das ganze Elend der industriellen Revolution wird überwunden und der Lebensstandard generell auf ein ungeahntes Niveau gehoben. In der vom Arbeitsprozess freigestellte Zeit, so wurde ursprünglich von vielen angenommen, würde sich der Bürger heranbilden und selbst denkend die noch existierenden Unterschiede zum bildungsprivilegierten Bürgertum aufheben. In den schwarzen Utopien aber werden Technik und Wissenschaft als Machtmittel eingesetzt. Der Staat herrscht mittels raffinierter Techniken. Technik ist Herrschaft. Von der erhofften Muße ist nichts mehr übrig, denn die Möglichkeit, auf eigene Gedanken zu kommen, gefährdet die Herrschaft weniger oder eines Einzelnen. Die Arbeit konsumiert die Werktätigen, für den Bau des Raumschiffes oder anderer Projekte werden alle Kräfte mobilisiert. Es ist immer das gleiche Muster wie „wenn wir dieses und jenes erreicht haben, dann werden sich alle Probleme lösen“, „diese Lösung wird in manchen Ideologien im Jenseits versprochen, manchmal auch im Diesseits. Die Überhöhung der Arbeit in Semjatin's „Wir“ zur Kunst ist die absurde Steigerung des Einswerdens des Menschen mit seiner Arbeit; er verliert sich in seiner Arbeit, geht in dieser ohne Rest auf. Ohne Arbeit zu sein, führt zum Irrsinn.

Es ist die Geschichte von drei Nummern, die als Experiment für einen Monat von der Arbeit freigestellt wurden – mach was du willst, geh wohin du willst. Die Unglücklichen trieben sich in der Nähe ihres Arbeitsplatzes herum und starrten mit hungrigen Augen ins Innere, sie bleiben auf öffentlichen Plätzen stehen und vollführten stundelang die Bewegungen, die ihnen in bestimmten Tageszeiten zum organischen Bedürfnis geworden waren: sie sägten und hobelten die Luft, schlugen mit unsichtbaren Hämmern, wummerten gegen unsichtbare Holzklötze. Endlich am zehnten Tag hielten sie's nicht mehr aus: sie fassten sich bei den Händen und gingen zu den Klängen des Marsches immer tiefer ins Wasser, bis dieses ihren Qualen ein Ende setzte. (Samjatin S 230)

Schwarze Utopien folgen trotz ihrer Negativität dem Vorbild Platons und Thomas Morus', auch was die Beziehung der Geschlechter betrifft. In „Wir“ ist die Konfliktursache der alten Welt, „die Liebe“ beseitigt. Nachdem der Hunger beseitigt war, konnte man daran gehen die Herrschaft der Gefühle zu beseitigen.

Endlich war auch diese Element besiegt, d.h. organisiert, mathematisiert, und vor zirka 300 Jahren wurde unsere historische „Lex sexualis“ proklamiert: „Jede Nummer hat das Recht auf jede Nummer – als ein sexuelles Lebensmittel“. (230)

Es ist aber genau jene aufkommende Liebe, die den Ich Erzähler im „Wir“ erwachen und sich gegen den übermächtigen Staat aufbegehren lässt. Es ist jene animalische Kraft, die nur durch eine am Ende der Erzählung durchgeführte Gehirnoperation – die Beseitigung der Phantasie – beseitigt werden kann.

Der Anspruch des „neuen Menschen“, wie er in der klassischen Sozialutopie zu finden ist, ist auch in der schwarzen Utopie vorhanden. Ein Auswahlverfahren sollte schon bei Platon zur Aufzucht eines neuen schönen und wohlgestalteten Menschen führen. Er ist intelligent, hoch gebildet und hat ein langes Leben. In „Wir“ ist dieser Mensch das Resultat einer Selektion, wie der Erzähler, der noch mit einem kleinen Mangel aus der Vorzeit, behaarte Arme, erzählt:

Und ist es nicht absurd, dass der Staat (er war so kühn sich Staat zu nennen!) das Sexualleben ohne jede Kontrolle ließ? Jeder, wann und sooft er wollte... Das ist so unwissenschaftlich wie bei den Tieren. Blind wie bei den Tieren wurden auch die Kinder geboren. Ist es nicht komisch: sie kannten den Gartenbau, die Hühnerzucht, die Fischhaltung (dafür haben wir genaue Belege), doch sie gelangten nicht bis zur letzten Stufe der logischen Treppe, der Kinderzucht. Und nicht bis zu unserer Mutter- und Vaternorm. (20)

Wie steht es nun um das Glück, das gelungene Leben? Wie steht es um die ungezwungen und selbst bestimmten wichtigsten eigenen Wünsche und deren Erfüllung? Es ist klar, dass es sich in dieser Form der Darstellung nur um negative Aussagen darüber handeln kann. Das Nichtvorhandensein des Beschriebenen, die Gegensätzlichkeit des Anspruches lassen das Gewünschte aber erst recht heraustreten. Unter dieser Voraussetzung können nun die vier Dimensionen Arbeit, Interaktion, Spiel und Betrachtung auch an „Wir“ angelegt werden, um zu sehen, ob die Menschen in so einer Utopie glücklich oder wenigstens glücklicher als in der realen Welt sein können.

3.3 „WIR“ Glücklichen?

3.3.1 Arbeit

Die Menschen, zu Nummern degradiert, sind von der Arbeit eingefangen, gehen förmlich in ihr auf, sind Arbeit. Der Mensch ist Maschine, Maschine Mensch.

Und sah plötzlich die Werkbänke: Mit geschlossenen Augen, selbstvergessen drehten sich die Kugeln der Regulatoren; Kurbeln beugten sich funkelnd nach rechts und links; stolz wiegte der Schwinghebel die Schultern; im Takt einer unhörbaren Musik ging der Meißel der Stemmaschine auf und ab. Ich sah plötzlich die Schönheit dieses grandiosen Maschinenballetts, das von der leichten, hellblauen Sonne übergossen war. (8)

Die Arbeitszeiten sind wie der ganze Tagesablauf genau geregelt, ganz wie in „Utopia“. Nur fehlt hier die Zeit für den verordneten Müßiggang oder genauer: für die tugendhaften Spiele.

Jeden Morgen, mit sechsrädriger Pünktlichkeit, stehen wir Millionen in der selben Stunde und Minute auf. In derselben Stunde treten wir zur Arbeit an, in der selben Stunde beenden wir sie. Wir sind zu einem einheitlichen Leib verschmolzen. In derselben von der Gesetzestafel vorgesehen Sekunde führen wir dem Löffel zum Mund, in der selben Sekunde gehen wir zum Spaziergang, ins Auditorium und in den Saal der Taylor-Übungen, und in derselben Sekunde legen wir uns schlafen. (18)

Es gibt jedoch auch zwei Persönlichkeitsstunden, die zur sexuellen Vereinigung, zum Spaziergang oder, wie vom Erzähler, zum Schreiben genutzt werden. Auch diese werden

Früher oder später, irgendwann auch für diese Stunden einen Platz in der allgemeinen Formel finden, dass irgendwann auch diese 86400 Sekunden in die Stundengesetzestafel eingehen werden. (19)

Der „neue“ Mensch nach der Lehre von Taylor ist so in den Arbeitsprozess integriert, dass der Erzähler schon in den Maschinen Menschliches entdeckt oder umgekehrt.

Ich sah: nach der Lehre von Taylor, flink und gleichmäßig, im gleichen Takt, wie die Hebel einer gewaltigen Maschine, bückten, streckten drehten sich unten die Menschen. In ihren Händen blitzen Rohre: mit Feuer schnitten und lötetten sie Glaswände, Winkel, Spanten. Ich sah: auf gläserne Kranungeheuer, die sich wie die Menschen gehorsam drehten, bogen, nach vorn schoben, um ihre Lasten in den Leib des Integrals zu befördern. Auch sie waren vermenschlichte, vollkommene Menschen. Das war bewegende, höchste Schönheit, Harmonie, Musik. Schnell hinunter, zu ihnen, zu ihnen!

Und ich war Schulter an Schulter mit ihnen, verschmolzen mit ihnen, gepackt vom stählernen Rhythmus. Gleichmäßige Bewegungen, straff, rund, rosige Wangen; spiegelblanke Stirnen, nicht vom Wahnsinn der Gedanken getrübt. (100)

Menschenmaterial ist ersetzbar, und so entlockt es dem „neuen Menschen“ keine Regung, als 10 Nummern vom Düsenstrahl des Raumschiffes pulverisiert werden.

Von ihnen blieb nichts übrig außer kleinen Teilchen und Asche. Mit Stolz vermerke ich hier, dass dies den Rhythmus unserer Arbeit nicht eine Sekunde lang stocken ließ, niemand zuckte zusammen, wir und unsere Maschinen setzten die geradlinige und kreisförmige Bewegung mit der gleichen Genauigkeit fort, als wäre nichts geschehen. (128)

Grauenhaft wird es erst, als die ersten Nummern durch eine Operation ihrer restlichen Phantasie beraubt werden, um nur noch Maschinen zu sein.

Aber „Menschen“ ist nicht der richtige Ausdruck: statt der Beine schwere, von einem unsichtbaren Antrieb bewegte Räder, keine Menschen, sondern menschenähnliche Traktoren. (220)

Die ständige Belastung durch Arbeit wird in „Wir“ gezielt zur Unterdrückung aller noch Denkenden eingesetzt. Als jedoch außerhalb der „Kuppel“ lebende Wilde die Revolution versuchen, werden alle zur großen Operation gezwungen.

Bei einem gänzlichen Mangel an Selbstbestimmung, bei der Reduktion des Menschen zu einer Maschine erübrigt sich die Frage, ob in „Wir“ Arbeit als konstitutiv für ein glückliches Leben eingesetzt wird.

3.3.2 Interaktion

Auch im Themenkreis Interaktion sind die Möglichkeiten ins Gegenteil verkehrt. Ein von der vorgeschriebenen Norm abweichendes Verhalten führt den Erzähler sogleich in eine Sinnkrise. Es ist die Frage, wer er wirklich sei, Teil eines Ganzen oder ein einzelnes Individuum innerhalb eines Staatswesens. Der Chefkonstrukteur des Raumschiffes, die Hauptfigur des Romans, beschreibt, wie es war und findet es lächerlich:

eine Straße im zwanzigsten Jahrhundert, schreiend bunt, ein verworrenes Gedränge von Menschen, Rädern, Tieren, Plakaten, Bäumen Farben, Vögeln... Das soll es ja wirklich gegeben haben, mag sein. Mir kommt das derart unwahrscheinlich und absurd vor, dass ich mir ein Gelächter nicht verkneifen kann.

Sofort ein Echo-Gelächter- von rechts. Ich sehe hin: weiße, ungewöhnlich weiße und spitze Zähne, ein unbekanntes Frauengesicht. (11)

Interaktion außerhalb der vorgegebenen Zeiten ist nicht denkbar, eine spontane individuelle Entscheidung nicht möglich. Gedanken werden mit Maschinen verglichen:

„Ich würde heute so gern zu Ihnen kommen und die Stores herunterlassen. Gerade heute, jetzt ...“

O-90 blickt mit kristallblauen Augen schüchtern zu mir auf.

Sie ist ja komisch. Was soll ich ihr sagen? Sie war erst gestern bei mir und weiß so gut wie ich, dass unser nächster Sexualtag erst übermorgen ist. Ihre Zunge ist eben schneller als ihre Gedanken – es gibt ja auch bei einem Motor den (manchmal schädlichen) verfrühten Zündfunken. (15)

Scherz und Humor, ein wichtiges Element gelungener Interaktion, ist ebenfalls undenkbar, aber früher war es anders.

Aber erstens bin ich zu Scherzen nicht fähig – jedem Scherz wohnt als unklare Funktion eine Lüge inne, und zweitens behauptet die Staatliche Einheitswissenschaft, dass die Alten so gelebt haben, und die Staatliche Einheitswissenschaft kann sich nicht irren. (15)

Der Mensch als gläserne Nummer, eine Utopievision aus dem Jahre 1920, würde heute, 2009, dem Wunsch vieler Regime und Regierungen entsprechen.

Zu Hause erst mal schnell ins Kontor, ich gab dem Diensthabenden mein rosa Billett und bekam die Bescheinigung mit dem Recht, die Stores herabzulassen. Dieses Recht gilt bei uns nur für die Sexualtage. Ansonsten leben wir zwischen durchsichtigen, gleichsam aus glitzernder Luft gewebten Wände – immer zu sehen, ewig von Licht umspült. Wir haben nichts voreinander zu verbergen. (27)

Die Triebkräfte der Nummern werden kanalisiert, mögliche Konfliktpunkte werden entfernt, jede raue Stelle des menschlichen Zusammenlebens wird geglättet, um das Glück vollkommen werden zu lassen. Es sind aber genau jene rauen Stellen, aus denen Neues entstehen kann, die dazu anregen, jene im Menschen schlummernde Energie freizusetzen. Genau das soll verhindert werden:

Anlässe für Neid gibt es nicht mehr, denn der Nenner des Glücksbruchs ist auf Null reduziert und der Bruch somit zu einer großartigen Unendlichkeit geworden. Was für die Alten eine Quelle unzähliger dummer Tragödien war ist bei uns eine harmonische, angenehme und nützliche Funktion des Organismus, ebenso wie Schlaf, körperliche Arbeit, Nahrungsaufnahme, Defäkation und anderes. Ihr

seht, wie die große Kraft der Logik alles reinigt, was sie berührt. Oh, wenn auch ihr mir Unbekannten diese göttliche Kraft kennen lernen und ihr folgen könntet bis ans Ende! (31)

Der Anblick von Nichtuniformen wirft den Erzähler aus der Bahn.

Sie trug ein leichtes, safrangelbes Kleid von altem Schnitt. Es war tausendmal schlimmer, als hätte sie gar nichts angehabt. Zwei spitze Punkte schimmerten durch das dünne Gewebe, rosa glimmend, zwei glühende Kohlen unter Asche. Zwei zart gerundete Knie (...) In mir schlug der Hammer gegen die rotglühenden Stäbe. Ich hörte deutlich jeden Schlag – ob sie es auch hörte? (67)

Der Chefingenieur verfällt der Macht der Liebe, die er nur mit der Technik und ihren Gesetzen vergleichen kann:

Sie kam näher, lehnte sich mit der Schulter an mich, und wir waren eins, aus ihr strömte es in mich, und ich wusste, dass es so sein muss. Ich weiß es mit jedem Nerv, jedem Haar, jedem schmerzhaft süßen Herzschlag. Dieses „Es muss so sein“ erfüllt mich mit Freude. So freudig gehorcht wohl ein Stück Eisen dem unausweichlichen, genauen Gesetz – und hängt sich an den Magneten. (88)

Vollends geschehen ist es um ihm. Der Macht der Liebe hat er nichts entgegenzusetzen.

Es gab kein rosa Billett, keine Berechnung, keinen Einheitsstaat, es gab mich nicht. Es gab nur die zärtlichen, spitzen, zusammengepressten Zähne, es gab die weit geöffneten goldenen Augen – und durch sie ging ich langsam in sie ein, immer tiefer. Und Stille, nur in einer Ecke, tausend Meilen entfernt tropfte es ins Waschbecken, und ich war das Weltall, und zwischen den einzelnen Tropfen lagen Äonen, Epochen ... (91)

3.3.3 Spiel

Im Spiel tritt die Gegenwart des eigenen Lebens verstärkt in den Mittelpunkt des Lebens. Es ist als Ausgleich und Entschärfung der primär vollzugsorientierten Handlungen wie Arbeit und Interaktion anzusehen. Möglichkeiten für das Spiel finden sich in der schwarzen Utopie Samjatins nur als Negation, die ihr Gegenteil heraufbeschwört. Wenn die freie Stunde zum gemeinsamen Spaziergang zu den Klängen von Marschmusik genutzt werden, wird beim Lesen die Sehnsucht nach Tanz zu anderen Klängen geweckt:

Die Straße drunten ist voller Menschen: Bei solchem Wetter nutzen wir die nachmittägliche persönliche Stunde meistens zu einem zusätzlichen Spaziergang. Wie immer spielt die Musikfabrik mit ihren sämtlichen Trompeten den Marsch des Einheitsstaates. In genau abgemessenen Viererreihen gehen die Nummern in begeistertem Takt, Hunderte, Tausende Nummern in hellblauer Uniform mit dem goldenen Nummernschild auf der Brust. (10)

Alte Musik besteht in mathematisch genauen Kompositionen:

Wenn Sie diese Kurbel drehen, können Sie bis zu drei Sonaten in der Stunde komponieren. Welche Mühe haben Ihre Vorfahren damit gehabt! Sie konnten nur komponieren, wenn sie sich in den Zustand der „Inspiration“ brachten, eine unbekannte Form der Epilepsie.

Gepriesen werden die Gesetzmäßigkeiten, nicht der spontane Einfall der Musik der Alten (25)

Unvorstellbar für den Erzähler:

Mit welchem Genuss hörte ich dann unsere jetzige Musik! (Sie wurde abschließend als Kontrast vorgespielt.) Kristallklare chromatische Stufen liefen in endlose Reihen zusammen und auseinander – dazu die summierenden Akkorde der Formeln von Taylor und Maclaurin; quadratbelastete Ganztonläufe des pythagoreischen Dreiecks; traurige Melodien in erlöschend schwankender Bewegung, wie Fraunhofersche Linien einander abwechselnd Pausen und markante Takte – Spektralanalyse der Planeten ... Welche Größe! Welch unerschütterliche Gesetzmäßigkeit! Wie kläglich war dagegen die eigenwillige von nichts außer wilden Phantasien beschränkte Musik der Alten...(Samjatin 26)

Ebenso wurde die Inspiration der Dichtkunst in den Dienst des Staates gestellt:

Die gewaltige und großartige Kraft des künstlerischen Worts wurde sinnlos vergeudet. Geradezu lächerlich: jeder schrieb, was ihm in den Sinn kam. Das ist ebenso absurd und lächerlich wie der Umstand, dass das Meer bei den Alten rund um die Uhr stumpf gegen das Ufer schlug und die in den Wellen verborgenen Myriaden von Kilogramm Metern nur dem Erwärmen von Liebesgefühlen dienten. Wir gewinnen aus dem verliebten Flüstern der Wellen Elektrizität, und aus den wütenden Gischen haben wir ein Haustier gemacht: genauso haben wir die früher wilde Poesie gezähmt und gesattelt. Sie ist jetzt kein gnadenloser Nachtigallenschlag mehr, sondern Dienst am Staat, etwas Nützliches. (84)

3.3.4 Betrachtung

Auch die Betrachtung ist rein zweckhaftes Tun in dieser schwarzen Utopie, in dieser Maschinenwelt des Einheitsstaates. Wenn am Beginn der Baumeister des Integrals, eines Raumschiffes, welches die Botschaft des Glücks in den Weltraum und zu den dort noch anzutreffenden Lebewesen bringen soll, geradezu ins Schwärmen gerät, dann verschiebt sich dieses sofort in die Mathematik:

Frühling. Aus den wilden unsichtbaren Ebenen hinter der Grünen Mauer trägt der Wind den messinggelben Staub irgendwelcher Blumen herüber. Dieser süße Blütenstaub lässt die Lippen austrocknen, alle Augenblicke fährt man mit der Zunge darüber, die süßen Lippen der Frauen (natürlich auch der Männer), die uns entgegenkommen. Das stört ein wenig beim logischen Denken. Aber der Himmel! Blau, von keiner einzigen Wolke verdorben (was für einen wilden Geschmack hatten die Alten, wenn ihre Dichter sich für diese ungefügen, liederlichen, sich ineinander schiebenden Dampfklumpen begeistern konnten). Ich liebe – ich bin überzeugt, mich nicht zu irren, wenn ich sage: wir lieben – nur diesen sterilen makellosen Himmel. An solchen Tagen ist die ganze Welt aus demselben unerschütterlichen, ewigen Glas gegossen wie die Grüne Mauer und alle unsere Gebäude. An solchen Tagen sieht man die tiefblaue Tiefe der Dinge und irgendwelche bislang unbekannten, erstaunlichen Gleichungen – man sieht sie im ganz Gewohnten, Alltäglichen. (8)

Wolkenformationen, die alte Gefühle aufkommen lassen könnten, werden sofort als Irritation empfunden:

5 Minuten später saßen wir bereits im Aero .Die maiblaue Majolika des Himmels und die leichte Sonne in ihrem goldenen Aero summten hinter uns her, ohne uns zu überholen oder auch zurückzubleiben. Vorn aber schimmerte weiß eine Wolke, absurd, pummelig wie die Wange eines altertümlichen Kupido, und das störte irgendwie. (34)

Der Anblick wilder Farben, alter Bücher und Möbel erzeugt beim Erzähler so heftige Reaktionen, dass der Verdacht aufkommt, dass sich die alten, von der Liebe zur Mathematik ersetzten Gefühle nicht mehr lange unterdrücken lassen, dass sie sich demnächst ein Ventil suchen werden:

Ich öffnete eine schwere, knarrende, undurchsichtige Tür, und wir standen in einem finsternen, unordentlichen Raum (das hieß bei denen „Wohnung“). Ich sah das sonderbare „königliche“ Musikinstrument und eine wilde, verrückte, unorganisierte Buntheit von Farben und Formen, die an die damalige Musik erinnerte. Oben eine weiße Fläche, dunkelblaue Wände, rote, grüne, orangegelbe Einbände alter Bücher, gelbes Messing – Kandelaber, eine Buddhastatue, von Epilepsie verzerrte Möbel, die in keine Gleichung passten. Ich konnte dieses Chaos kaum ertragen. (36)

Bei der Empfindung von Geruch versucht der Erzähler sofort, diesen logisch herzuleiten und gänzlich wertfrei zu machen. Eine einfache Empfindung zuzugeben, ist nicht opportun, und doch steckt in der logischen Analyse fast noch mehr vom verführerischen Geruch des Verbotenen:

Da ist ihr Maiglöckchen, na und? Schnuppern Sie mal: gut, nicht? Seien Sie doch gut mal ein bisschen logisch. Das Maiglöckchen riecht gut: so. Aber Sie können doch nicht von dem Geruch, von dem Begriff „Geruch“, sagen, dass er gut ist oder schlecht. Das können Sie nicht, oder? Es gibt den Geruch des Maiglöckchens, und es gibt den scheußlichen Geruch vom Bilsenkraut: beides ist Geruch. Spione gab's im alten Staat, und Spione gibt's bei uns, ja, Spione. Ich habe keine Angst vor Wörtern. Aber es ist doch klar: Die damaligen Spione waren Bilsenkraut, unsere Maiglöckchen. Jawohl, Maiglöckchen! (47)

Dieses Verbotene versetzt dann den Erzähler auch tatsächlich in eine im Einheitsstaat nicht erlaubte Stimmung, aus der er sich sogleich herauszwingt: „He, Mathematiker, träumst du?“ (51) Die Überwindung der Natur durch Technik und Wissenschaft ist wie in den meisten Utopien auch in „Wir“ das Ziel der Menschen, hier der Nummern. Das Feuer ist gezähmt und steht im Dienst der Menschheit.

Feuer. In den Jamben erbeben die Häuser, spritzten wie flüssiges Gold aufwärts, stürzten zusammen. Die grünen Bäume krümmten sich, Saft tropfte – schon waren sie nur noch schwarze Grabkreuze. Aber da erschien Prometheus (natürlich wir): In die Maschine zwingt er Stahl und Feuer, bezwingt das Chaos mit Gesetzeskraft. Alles ist neu und stählern: stählerne Sonne, stählerne Bäume, stählerne Menschen. Plötzlich kommt ein Irrer – „lässt einfach los das Feuer von der Kette“ und wieder soll alles zugrunde gehen ... (59)

Aber bei der Betrachtung der Natur verstärken sich die alten Gefühle und drängen sich immer stärker in den Vordergrund:

Ist es nicht sonderbar: die erlöschenden Sonnenstrahlen fallen in demselben Winkel ein, wie sie morgens erglühen, und doch ist es ein ganz anderes Rosa – jetzt sehr still und ein wenig bitter, während sie morgens klingend und zischend daherkommen. (125)

Schrecken erfasst den Erzähler, als er zum ersten Mal wirklich in der Natur steht. Als er dann ihre unlogischen, ungeometrischen Formen auf sich wirken lässt, überträgt sich die Vielfalt der natürlichen Formen auf seine Sprache, die immer poetischer wird:

Die Bäume, kerzengerade, ragten in den Himmel, hielten sich mit knorrigen Tatzen an der Erde fest, glichen stummen grünen Fontänen. All das zappelte, bewegte sich, raschelte, vor meinem Fuß kullerte ein raues Knäuel, und ich war wie angeschmiedet, ich konnte keinen Schritt tun, denn unter meinen Füßen war keine Fläche, versteht ihr, keine Fläche, sondern etwas scheußlich Weiches, Nachgiebiges, Lebendiges, Grünes, Federndes. (181)

In diesem Passus wird deutlich, dass dem Erzähler die Betrachtung gelingt, wie sie von Seel als konstitutiv für glückliches, gelingendes Leben herausgearbeitet wird. Das heißt, sie gelingt nicht ihm, so als würde er sie meistern, sondern sie reißt ihn aus der Starre des Einheitsstaates und dem rein logischen Denken des kalten Verstandes heraus.

3.4 Ergebnisse

Samjatin legt in seinem utopischen Roman "Wir" ein überzeugendes und engagiertes Plädoyer für den „Menschen“ in seinem Streben nach Glück ab. Der ganze Roman ist erfüllt von einem Humanismus, einer Liebe zum Menschen, die gerade dann in aller Wucht entsteht, wenn Menschenrechte gebrochen werden. Mit den Mitteln der schwarzen Utopie, der Negation, dem abstrakten Gegenteil, dem übersteigerten Gegensatz, gelingt die Bejahung auf eindruckliche Weise.

In der Staatszeitung wird fernen Völkern durch ein kommunistisches Staatswesen, dessen Ideologie keine andere Meinungen zulässt, Glück verheißen.

Ihr werdet dem wohlthätigen Joch des Verstandes die unbekannten Wesen unterwerfen, die auf manchen Planeten wohnen, möglicherweise noch im wilden Zustand der Freiheit. Wenn sie nicht begreifen, dass wir ihnen das mathematisch fehlerlose Glück bringen, ist es unsere Pflicht, sie zum Glück zu zwingen. Aber ehe wird die Waffe einsetzen, erproben wir das Wort. (5)

Die Befriedigung der Grundbedürfnisse ist natürlich garantiert:

Einer der alten Weisen hat mal, natürlich rein zufällig, einen klugen Satz gesagt: „Liebe und Hunger beherrschen die Welt“ Ergo: um die Welt zu beherrschen, muss sich der Mensch ihrer Herrscher bemächtigen. (29)

Alles Spontane, Unvorhergesehen, das den Ruhezustand unterbrechen könnte, soll ausgemerzt werden. Es darf nichts mehr passieren, sondern alles ist der Kontrolle des Maschinen-Menschen unterworfen:

Darum muss ich hier, so traurig es sein mag, anmerken, dass selbst bei uns der Prozess der Festigung, der Kristallisierung des Lebens offenbar noch nicht abgeschlossen ist. Bis zum Ideal sind es noch ein paar Stufen. Das Ideal (das ist klar) ist da, wo gar nichts mehr passiert. (33)

Gerade die Liebe, die, mehr als alles andere, jederzeit Sand ins Getriebe bringen kann, muss vernünftig sein: „Ich fühle mich sehr schuldig. Es ist klar, dass man jemanden nicht ‚einfach so lieben‘ darf, sondern ‚aus Gründen lieben‘ soll.“ (35)

Gesinnungen aber lassen sich nicht gänzlich verbergen. Sie sind spontan und frei und können auch im Einheitsstaate ein dunkler Punkt sein, der sich im Blick der Augen verrät:

Wir blieben vor dem Spiegel stehen. In diesem Moment sah ich nur ihre Augen. Mir kam ein Gedanke: der Mensch ist ja genauso wild eingerichtet wie diese absurden „Wohnungen“ – sein Kopf ist undurchsichtig, und er hat nur winzige Fenster: die Augen. (37)

Dass sich das Individuum erst in seiner Verschiedenheit zum anderen, sich insbesondere im Widerstand gegen Zwang findet, bedeutet eine Gefahr für den Einheitsstaat, in dem absolute Gleichheit herrschen soll:

„Klar“, unterbrach mich I-330, „originell sein heißt, sich von den anderen abzuheben. Folglich bedeutet originell sein, die Gleichheit zu stören. Das, was in der idiotischen Sprache der Alten ‚banal sein‘ hieß, bedeutet bei uns: nur seine Pflicht erfüllen.“ (38)

Auch im Einheitsstaat lassen sich diese Gefühle und das Bedürfnis nach Selbstfindung nicht ganz unterdrücken:

Nach zuverlässigen Informationen sind wieder die Spuren einer bislang unauffindbaren Organisation entdeckt worden, die sich das Ziel gesetzt hat, uns vom wohltätigen Joch des Staates zu befreien. (45)

Irrationales, das zum Wesen des Menschen gehört, das ihn über die Logik des Verstandes hinaustreibt ins Reich der Phantasie, kann nur als beängstigend erfahren werden:

Ich will keine Wurzel aus minus eins! Nehmt die Wurzel aus mir raus! Diese irrationale Wurzel war in mich eingewachsen wie etwas Fremdes, Schreckliches, sie fraß mich auf, ich konnte sie mir nicht vorstellen, sie nicht unschädlich machen, denn sie lag außerhalb der Ratio. (50)

Dem Unendlichen zu begegnen, zu antworten, es zu erfassen, auch dazu gibt es eine Anlage in der menschlichen Natur: „Von wegen Wissen! Euer Wissen ist Feigheit. Ihr wollt das Unendliche einmauern und traut euch nicht, über die Mauer zu gucken. Ja!“ (55) Durchschnitt, Gleichmacherei, die Menge, das ist das Ziel des Einheitsstaates:

Ja mein lieber Mathematiker, zum Glück, zum Glück! Wir sind glückliche, durchschnittliche, arithmetische ... Wie heißt das bei euch: von Null bis Unendlich integrieren – vom Kretin bis zu Shakespeare ... Jawohl! (55)

Was nicht mathematisch bezwungen werden kann, gilt als tierischer Rest, der Angst macht:

Ich bin gläsern geworden. Ich kann in mich hineinsehen. Da sind zwei Ichs. Das eine bin ich, so wie ich früher war, die Nummer D-503, das andere ... Früher hat es seine haarigen Hände nur ein wenig aus der Schale herausgestreckt, jetzt ist es ganz herausgekrochen und die Schale geborsten, gleich fliegt sie in Stücke, was dann? (70)

Die Angst wird immer größer, je mehr sich das Ich als eigenständige, sich selbst bestimmende Einheit im Unterschied zu anderen erkennt, und steigert sich zuletzt zur Todesangst: „Ich werde sterben. Ich bin nicht imstande, meine Pflichten gegenüber dem Einheitsstaat zu erfüllen ... Ich ...“ (73) Eindrucksvoll schildert der Erzähler, wie sich die Forderung des delphischen Orakels auch an den „neuen“ Menschen wendet. Daher soll noch einmal das Zitat aus Abschnitt 3.2 wiederholt werden:

Ich stehe vor dem Spiegel. Zum ersten Mal im Leben – wirklich, zum ersten Mal –, sehe ich mich klar, deutlich, bewusst – mit Verblüffung, wie einen „Ihn“. Das bin ich – das ist er: geradlinige schwarze Augenbrauen, dazwischen eine senkrechte Falte wie eine Narbe (ich weiß nicht, ob ich die früher schon hatte). Stahlgraue Augen, umschattet von der schlaflosen Nacht, und hinter dem Stahlgrau... es stellt sich heraus, ich habe nie gewusst, was dort ist. Aus dem „Dort“ (dieses „Dort“ ist zugleich hier und unendlich fern) – aus dem „Dort“ sehe ich mich an – ihn, und ich weiß sicher: er – mit den geradlinigen Brauen – ist ein anderer mir Fremder, und ich sehe ihn zum ersten mal im Leben. Und ich bin ich, nicht er ... (74)

Die Vorstellung, dass durch die Mechanisierung, die durch den Fortschritt von Technik und Wissenschaft möglich und immer mehr wirklich wurde, auch die Schaffung des „neuen“ Menschen erlaubte, rief das in der Bibel geschilderte Paradies in den Köpfen der nachrevolutionären Gesellschaft Russlands wach:

Ja! Wir haben Gott geholfen, den Teufel endgültig zu bezwingen – er war es ja, der die Menschen dazu trieb, das Verbot zu übertreten und von der verderblichen Freiheit zu kosten, er ist ein giftiger Drache. Wir haben ihm mit dem Stiefel auf den Kopf getreten – krrrach! Und fertig: wieder das Paradies. Wieder sind wir einfältig, unschuldig wie Adam und Eva. Kein wirres Gerede mehr über Gut und Böse: alles ist ganz einfach, paradiesisch, kindlich einfach. Der Wohltäter, die Maschine, der Kubus, die Glasglocke, die Bewacher – all das ist gut, erhaben, schön, edel, majestätisch, kristallklar. Denn es bewacht unsere Unfreiheit, das heißt unser Glück. (77)

Doch im Laufe der Handlung hat sich die Nummer D-503 zu einem empfindsamen Individuum entwickelt, das nicht schlafen kann und das, wenn es schläft, träumt. Die Diagnose wird gestellt: „Schlecht steht es um Sie! Offenbar hat sich bei Ihnen eine Seele herausgebildet!“ (107)

Es ist ein Ort wie ein tiefer schwarzer Brunnen oder wie ein Spiegel, der auf einmal weich wird, wo alles nach innen dringt. Die gerade Fläche wird zu einem Körper:

Verstehen Sie: der kalte Spiegel reflektiert, wirft zurück, dieser aber saugt ein, und von allem bleibt eine Spur für immer. Jemand hat eine kaum erkennbare Falte im Gesicht, doch sie bleibt für immer in Ihnen, Sie haben mal einen Tropfen fallen hören in der Stille und Sie hören ihn jetzt noch. (108)

Wer genau hinhört, nimmt auch die tierischen Anteile, die Natur in sich selbst wahr:

Der Mensch hat erst aufgehört, ein wildes Tier zu sein, als er die erste Mauer baute. Der Mensch hat erst aufgehört, ein wilder Mensch zu sein, als wir die Grüne Mauer bauten, als wir mit dieser Mauer unsere vollkommene Maschinenwelt von der unvernünftigen chaotischen Welt der Bäume, Vögel, Tiere isolierten. (112)

Der Anspruch des Staates, dass das Wohl der Masse vor dem Wohl des Individuums zu stehen hat, wird dem Erzähler immer deutlicher bewusst. Dass Gleichheit nicht Gleichmacherei bedeuten kann, ebenso. Die alten Fragen, die schon den platonischen Sokrates in der „Politeia“ oder im „Gorgias“ beschäftigt haben, ob nämlich die Quelle des Rechts nicht Gerechtigkeit sondern Macht sei, und dass die Spannung zwischen dem Glück des Einzelnen, der in seiner Macht alles an sich reißt, an dem es Vergnügen zu finden meint, und dem gerechten Staat, in dem alle oder doch die große Mehrheit glücklich sein kann, durchzieht auch „Wir“:

Und nun die beiden Waagschalen: auf der einen ein Gramm, auf der anderen eine Tonne; auf der einen das „Ich“ auf der anderen das „Wir“, der Einheitsstaat. Ist es nicht klar: wenn das „Ich“ irgendwelche „Rechte“ gegenüber dem Staat haben kann, wäre das genauso, als ob das Gramm schwerer wiegt als die Tonne. Daher die Verteilung: der Tonne die Rechte, dem Gramm die Pflichten, und der natürliche Weg vom Nichts zur Größe: vergessen, dass man ein Gramm ist, und sich als millionsten Teil einer Tonne fühlt. (137).

Sich als Einzelner zu fühlen ist ein Laster der Vergangenheit.

In der alten Welt, das wussten die Christen, unsere einzigen Vorläufer (wenn auch sehr unvollkommen) – galt: Demut ist Tugend, Hochmut ist Laster; das WIR kommt von Gott, das ICH vom Teufel. (152)

Daher kann auch der „Held“ der Erzählung, sofern eine Nummer als Held zu bezeichnen ist, als er sich immer stärker seiner Einzigartigkeit bewusst wird, nur Bilder des Schmerzes, der Krankheit für dieses Geschehen bringen:

Ich spürte mich. Sich spüren, sich der Individualität bewusst sein, das können nur ein Auge mit einem Staubkorn darin, ein vereiterter Finger, ein schmerzender Zahn: ein gesundes Auge, ein gesunder Finger oder Zahn existieren gewissermaßen nicht. Ist also nicht klar, dass ein persönliches Bewusstsein eine Krankheit ist? (Samjatin S 152)

Doch das „Geschehen“ lässt sich nicht aufhalten, bekommt eine derartige Macht, dass zuletzt sogar die Dummheit als Teil des Menschseins fast liebevoll beschrieben wird:

Warum glaubst du, dass Dummheit etwas Schlechtes wäre? Wenn man die menschliche Dummheit jahrhunderte lang ebenso gepflegt und erzogen hätte wie den Verstand, wäre vielleicht etwas sehr Wertvolles daraus geworden. (155)

Die Empfindungen zu spüren, nicht nur den Verstand zu gebrauchen, das versucht die Revolutionärin I-330 der inzwischen zweifelnden Nummer D-503 klar zu machen: „Ihr müsst lernen, zu zittern vor Angst, vor Freude, vor rasendem Zorn, vor Kälte, ihr müsst das Feuer anbeten.“ (193) Denn Leben ist nur in der Verschiedenheit, ohne Austausch mit Anderen und das Sehen der Differenz ist es tot:

Da ist sie ja, die Entropie, die psychologische Entropie. Dir als Mathematiker muss doch klar sein, dass nur in Verschiedenheiten – Temperaturunterschiede, Wärmekontraste – Leben ist. (205)

Menschen haben auch eine Vergangenheit, an die sie sich erinnern können, die auf die und in der Welt einen Schatten wirft. Ohne diesen Schatten der Erinnerung an Vergangenes ist der Mensch nur eine Maschine:

Ich bin eben die Straße entlanggegangen, und vor mir war ein Mensch, der warf einen Schatten auf das Straßenpflaster. Und denken Sie: der Schatten hat geleuchtet. Und ich glaube, ich bin überzeugt – morgen wird es gar keinen Schatten mehr geben, kein Mensch, kein Gegenstand wird einen Schatten werfen, und die Sonne wird durch alles hindurchscheinen. (214)

Als „Ich“ erlebt sich der Held plötzlich als allein:

Uniformen von Passanten streiften mich – aber ich ging allein. Mir war klar: alle sind gerettet, aber für mich gibt es keine Rettung mehr, ich will keine Rettung...(Samjatin S 217)

Er möchte wollen, möchte Unmögliches wollen, möchte eigenes Glück gestalten und erleben:

Dort heilen sie euch, dort füttern sie euch satt mit fettem Glück, und wenn ihr satt seid, werdet ihr friedlich schlummern, organisiert, im Takt, schnarchen – hört ihr nicht die große Symphonie des Schnarchens? Komisch seid ihr: sie wollen euch befreien von den Fragezeichen, die sich wie Würmer winden und qualvoll nagen. Jetzt steht ihr hier und hört mir zu. Schnell – nach oben – zur großen Operation! Was schert es euch, dass ich allein hier bleibe? Was schert es euch, wenn ich nicht will, dass andere für mich wollen, und ich selber wollen will – wenn ich das Unmögliche will. (243)

Einzig das Lachen, dieser wesentliche Zug des Menschseins, löst die Verzweiflung des Geschundenen:

Das war so überraschend, so blöd, dass ich schallend lachte. Die straffe Feder in mir brach, die Hand erschlaffte, die Stange polterte zu Boden. Ich erfuhr am eigenen Leibe, dass Lachen die furchtbarste Waffe ist: mit Lachen kann man alles töten – sogar einen Mord. (247).

Angesichts des Wohltäters, des Einheitsstaates, seinen Henker träumend erfährt er die Befreiung vor der Furcht und beginnt zu lachen:

Ich erinnere mich sehr klar: ich lachte – hob den Blick. Vor mir saß ein Mann mit Sokratesglatze, und auf der Glatze waren kleine Schweißtropfen. Wie einfach war das alles. Wie majestätisch banal und lächerlich einfach. Lachen würgte mich, drängte stoßweise hinaus. Ich hielt mir die Hand vor den Mund und stürmte davon. (252)

Glück ist eben nicht jener alte Traum vom Paradies, dem wunschlosen Dasein:

Im Paradies kennt man keine Wünsche, kein Mitleid, keine Liebe, dort sind glückselige Engel, Gottesknechte mit operierter Phantasie (nur darum sind sie glücklich). (251)

Oder:

Doch der Mensch ist ein Fragender, ein Neugieriger, ein Wissen wollender: Hören Sie, ich rede mit Ihnen! Sie müssen mir antworten: da wo Ihr endliches Weltall zu Ende ist, was ist dahinter? (271)

Am Ende dieses Lehrstückes über die Grenzen der Manipulation wird der Prozess der Individualisierung der Nummer D-503 wieder rückgängig gemacht. Seine Phantasie wird herausoperiert, er denkt wieder systemkonform. Die Beseitigung der schöpferischen Kraft des Menschen wird aber auch zum Untergang des „Einigen Staates“ führen, denn nur die Kreativität des Menschen ist in der Lage, den technisch wissenschaftlichen Fortschritt zu erzeugen. Mit der Gehirnoperation dekonstruiert er sich selbst. Doch auch in „Wir“ gibt es Hoffnung, und zwar durch das Einfließen von Unordnung, dem Element, welches im „funktionierenden“ Staatswesen fehl am Platz ist, aber für den Fortbestand der Menschheit ebenso wie für das Individuum als „denkendes, freies und handelndes“ Geschöpf unverzichtbar ist. Es ist allerdings, wie Erich Fromm es ausdrückte, (Fromm, 1984 335 f.) eine verzweifelte Hoffnung.

4 Abschließende, zusammenfassende Bemerkungen zum Glück in der Utopie

Sowohl die „Utopia“ als auch „Wir“ sind in einer kritischen Zeit entstanden, in der Menschen, sich die Fähigkeit, selbst zu denken und in Übereinstimmung mit ihren tiefsten Überzeugungen zu leben, bewahren wollen. Thomas Morus und Jewgenij Samjatin haben die Courage gezeigt, ihr Leben im Widerstand gegen die Staatsgewalt aufs Spiel zu setzen. Morus wurde, da er den Act of Succession nicht unterzeichnete, in denen er dem König Unabhängigkeit von Entscheidungen und Eingriffen des Papstes zugestehen hätte sollen, enthauptet. Samjatin wurde mit einem Schreibverbot belegt und in die Emigration getrieben. Es ist also durchaus gerechtfertigt zu sagen, dass die Entstehung ihrer Texte sich gemeinsamen oder doch sehr ähnlichen politischen Umständen verdankt. Die Analogie erstreckt sich auch auf die gesellschaftlichen Missstände, die sie in ihren Texten durch die Zeichnung positiv idealer oder, wie im Falle von „Wir“, negativ idealer, das heißt gänzlich schwarzer Staatswesen kritisieren.

4.1 Glück in Thomas Morus' s „Utopia“

Der Ausgangspunkt für diesen Roman bildet die Beschreibung der Verhältnisse um 1500 in England. Der Unterschied zwischen Arm und Reich war gravierend, einer schmalen Oberschicht stand eine Masse von Land- und Erwerbslosen gegenüber. Die Vertreibung der Bauern und die Nutzung der Flächen als Weideland waren für den unerträglichen sozialen Zustand verantwortlich. In „Utopia“ soll jedoch alles funktionieren. Arbeit ist für jeden vorhanden. Wegen der geringen Bedürfnisse verkürzt sich Arbeitszeit und lässt genügend Zeit für Spiel und Betrachtung, die aber vom Staat geregelt werden. Die Verteilung des Landes, seine Bearbeitung und die Aufteilung der Produkte basieren auf der Struktur des Staates, der in hierarchisch aufgebauten Familienverbänden organisiert ist, die unter der Leitung des Familienvaters stehen. Die Beziehung der Geschlechter ist geregelt, außerehelichen Vergnügungen sind ausgeschlossen. Diese strikt überwachte Regelung führt zur Einschränkung der für ein glückliches, gelungenes Leben konstitutiven Felder von Arbeit, Interaktion, Spiel und Betrachtung.

Arbeit ist durch die angeordnete Bedürfnislosigkeit nicht sehr variantenreich. Die Formen der Häuser sind genormt, auf Ausschmückung und Verschiedenheit wird Wert gelegt. Das gilt auch für Kleidung und Schmuck.

Freier Meinungs Austausch über Politik und Staatsführung sind mit Verboten belegt, um die gegebene Herrschaftssituation zu sichern. Die Bewegungsfreiheit unterliegt einer massiven Kontrolle. Utopia liegt auf einer Insel im offenen Meer, wodurch die Einflüsse der „schädlichen“ Außenwelt hintan gehalten werden können. Die „freie“ Zeit der Insulaner kann für Spiele verwendet werden, die großen Wert auf die Tugendhaftigkeit legen, das heißt, dass Erziehungsmittel nicht mehr zweckfrei anzusehen sehen. Zweckfreies für den Einzelnen ist nicht

angedacht, denn der ganze Staat ist eine einzige Familie. Dass die menschliche Natur noch nicht ganz diesen Moralvorstellungen entspricht, zeigt das Vorhandensein von strengen Strafen wie z.B. für Ehebruch. Eigene, einzelne Lebensplanung wie der Wechsel vom Handwerker zum Wissenschaftler kann nur in einem geringen Ausmaß verwirklicht werden. Wird der akademische Grad durch Faulheit oder Mangel an Intelligenz nicht erreicht, so geht es zurück in den Stand der Handwerker.

Das Fehlen von Privateigentum soll dazu führen, dass sich alle für alles verantwortlich fühlen.

Der Wohnbau ermöglicht keine Privatheit, daher kann sich der Einzelne nicht zur Betrachtung zurückziehen oder über sein Leben reflektieren, geschweige denn es anders gestalten. Aus der Sicht des heutigen Lesers ist „Utopia“ ein unerbittlich rechtschaffenes und puritanischen Ideenkonstrukt, dessen Bewohner sich zwar Gedanken über die eigene Lebenssituation machen können, aber keine Möglichkeit haben, diese zu ändern. Im Zentrum steht die Tugendhaftigkeit aller. Der Staat bezeichnet sich als „glücklich“, und die Menschen in ihm müssen sich glücklich preisen, in so einem wohlgeordneten Gemeinwesen leben zu dürfen. Unterschiede zu anderen Staatsformen sind ihnen durch das Studium der klassischen griechischen Literatur bekannt, ob darüber diskutiert wird ist nicht angedeutet. Die Unsterblichkeit der Seele wird als gegeben angenommen, zumal die Leugnung dieser These die Staatsgesetze außer Kraft setzen würden.

In „Utopia“ sind Formen des modernen bürokratischen Staates wie Meldepflicht, Reisepass und andere Überwachungsmöglichkeiten vorweggenommen. Die Bereiche der Phantasie und Kreativität sind extrem eingeschränkt. Und doch ist es die Phantasie des Autors, die es möglich macht, sich einen idealen Staat und ein „gutes“ Leben für dessen Bürger zu entwerfen!

4.2 Glück in Samjatins „Wir“

Während der „neue“ Mensch in „Utopia“ durch die Abschaffung von Privateigentum, durch die Reduktion der Bedürfnisse und genau geregelte und überwachte Arbeits- und Freizeitabläufe geschaffen werden soll, soll der uralte Traum der Menschheit, sich selbst zu schaffen und nur von der eigenen Macht abhängig zu sein, in „Wir“ durch die Beherrschung der Natur erfüllt werden. Doch auch in diesem Werk ist er zum Scheitern verurteilt. Der Einzelne ist als funktionierendes Teilchen der Staatsmaschine zum Wohle des „größeren“ Ganzen eingegliedert. Völlig entindividualisiert, ohne Namen, nur mit einer Nummer versehen, tummeln sich die gleichen Einzelnen im Staat wie in einem Ameisenhaufen. Umgeben von einer Mauer, um äußere Einflüsse fernzuhalten, ist ein Regime errichtet, welches nicht nur den physischen Menschen kontrolliert, sondern auch dessen Gefühle und Gedanken, die nach logischen Gesetzen funktionieren sollen. „Wir“ ist eine Antwort bzw. eine Vorschau auf das Diktat der Partei der sich etablierenden Sowjetgesellschaft. Durch die Beherrschung der Natur herrscht hier wie im

Paradies kein Mangel. Der visionäre Sozialismus Samjatins zeigt das Bild des „neuen“ Menschen, der sich nach der Lösung aller Probleme selbst abschaffen will. Doch Phantasie und menschliches Verhalten wie Liebe und Gefühle erweisen sich als nicht steuerbar in dieser „schwarzen“ Utopie – das sind Texte, die die Missstände der Zeit ins Extrem übersteigern, um eine gegenteilige Wirkung zu erzielen. „Wir“ ist ein Appell an die Menschenwürde und die Grundrechte des Menschen. Am Bild extremer Gleichheit entwirft dieser Roman die Sehnsucht nach Verschiedenheit als konstitutiv für Menschsein, während das mathematisch richtige Denken darauf verweist, wie wichtig die Phantasie zum Fortschreiten des menschlichen Geschlechts ist, ja wie essentiell und zur Natur des Menschen sie gehörig ist, sodass nur eine Gehirnoperation, ein körperlicher Eingriff, sie entfernen kann.

Bibliographie

- Aristoteles (1992[4. Jh. v. Chr.]): Nikomachische Ethik. Übersetzung und Nachwort von Franz Dirlmeier; Anmerkungen von Ernst Schmidt. Stuttgart: Reclam.
- Augustinus (1969[4./5. Jh.]): De beata vita. Über das Glück. Übersetzung mit Anmerkungen und Nachweis von Ingeborg Schwarz-Kirchenbauer und Willi Schwarz. Stuttgart: Reclam.
- Bacon, Francis (2007[1638]): Neu Atlantis. Herausgegeben und durchgesehen von Jürgen Klein. Stuttgart: Reclam.
- Bloch, Ernst (1985): Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Campanella, Tomaso (1988[1623]): Der Sonnenstaat. Übersetzung mit Nachwort und herausgegeben von Christine Wyrwa. München: scaneg.
- Csikszentmihaly, Mihaly (2008): Flow. Das Geheimnis des Glücks. Übersetzung von Anette Charpentier. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Elias, Norbert (1985): Thomas Morus' Staatskritik. In: Utopieforschung. Band II. Herausgegeben von W. Voßkamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Epiktet (1992[1./2. Jh.]): Handbüchlein der Moral und Unterredungen. Übersetzt und herausgegeben von Kurt Steinman. Stuttgart: Reclam.
- Epikur (1969[4./3. Jh. v. Chr.]): Briefe, Sprüche, Werkfragmente. Herausgegeben von Hans Wolfgang Krantz. Stuttgart: Reclam.
- Foucault, Michel (1986): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frankfurt, Harry (1968/1971): Freedom of will and the Concept of the Person. Journal of Philosophy, 5ff.
- Frankl, Viktor E. (1976): Paradoxien des Glücks. In: Jünger Friedrich Georg: Was ist Glück? Ein Symposium. München: dtv.
- Fromm, Erich (1984): Georges Orwells -1984-. In: George Orwell, 1984, Frankfurt am Main, Olten, Wien 1984, 335-354.
- Goethe, Johann Wolfgang (1998[1829/1854]): Faust. Der Tragödie Erster und Zweiter Teil. Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- Habermas, Jürgen (1968): Arbeit und Interaktion. Bemerkungen zu Hegels Jenenser „Philosophie des Geistes“. In: Ders.: Technik und Wissenschaft als „Ideologie“. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 48ff.
- Habermas, Jürgen (1996): Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Höffe, Otfried (2003; Hg.): Einführung in die utilitaristische Ethik. Tübingen: Franke.

- Höffe, Otfried (1997; Hg.): Platon. Politeia. Berlin: Akad.-Verlag.
- Huxley, Aldous (2007[1932]): Schöne neue Welt. Übersetzung von H.E. Herlitschke. Frankfurt am M.: Fischer.
- Kant, Immanuel (1956[1785/1786]): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Kant Werke in zwölf Bänden. Band VII. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9-102.
- Kant, Immanuel (1956[1788]): Kritik der praktischen Vernunft. Kant Werke in zwölf Bänden. Band VII. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 103-302.
- Morus, Thomas (2003[1516]): Utopia. Übersetzung von Gerhard Ritter. Stuttgart: Reclam.
- Nietzsche, Friedrich (1970[1873]): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Stuttgart: Reclam.
- Nussbaum, Martha C. (1993): Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung eines aristotelischen Essenzialismus. In: Brumlik, Micha/Brunkhorst, Hauke (Hg.): Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Nussbaum, Martha C. (1998): Der aristotelische Sozialdemokratismus. In: Dies.: Gerechtigkeit oder das gute Leben. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 24-85.
- Nussbaum, Martha C. (2009): Artikel in: Die Zeit Nr. 22
- Pascal, Blaise (1987[17. Jh.]): Gedanken. Stuttgart: Reclam.
- Platon (1957/1973[4. Jh. v. Chr.]): Gorgias. Platon Sämtliche Werke in 6 Bänden. Band 1. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Staphanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck. Hamburg: Rowohlt.
- Platon (1958/1985[4. Jh. v. Chr.]): Politeia. Platon Sämtliche Werke in 6 Bänden. Band 3. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Staphanus-Numerierung herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck. Hamburg: Rowohlt.
- Rawls, John (1979): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ritter, Joachim (2001): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe.
- Saage, Richard (2000): Politische Utopien der Neuzeit. Bochum: Winkler.
- Saage, Richard (2001): Utopische Profile. Band I: Renaissance und Reformation. Münster: LIT.
- Samjatin, Jewgenji (1994): „WIR“. Übersetzung von Thomas Reschke. Berlin: Oberbaum.
- Schmidt, Wilhelm (1996): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Seel, Martin (1999): Versuch über die Form des Glücks. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Seneca (1962[1. Jh.]): Vom glückseligen Leben. Auswahl aus seinen Schriften. Stuttgart: Reclam.

Tugendhat, Ernst (1987): Antike und moderne Ethik. In: Ders.: Probleme der Ethik. Stuttgart: Reclam.

Tugendhat, Ernst (1998): Vorlesung über Ethik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Voigt, Andreas (1906): Die Sozialen Utopien: 5 Vorträge, Leipzig, 18ff

Zöhrer-Ernst, Ulla (1989): Politik und Lust. „Frauenherrschaft“ und „Weibergemeinschaft“ in Aristopanes’ „Ekklesiazusen“ und Platons „Politeia“. In: Bennewitz, Ingrid (Hg.): Der frauwen buoch. Versuche zu einer feministischen Mediävistik. Göppingen: Kümmerle Verlag, 47-81.

Zöhrer-Ernst, Ulla (1991): Utopia und erst recht kein Ort für Frauen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 39 (5), 500-514.

Internetverweis: Quelle für die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten - Wikipedia.

<http://d3e.wikipedia.org/wiki/Unabh%C3%A4ngigkeitserkl%C3%A4...>

Abstract

Können Menschen in Utopien, in denen alle Missstände der realen Gesellschaft abgeschafft sind, als „glücklich“ angesehen werden? Dieser Frage wird anhand zweier utopischer Romane nachgegangen, die beide für das Genre repräsentativ sind. Thomas Morus' „Utopia“ gab dieser Literaturgattung, die bis auf Platons „Politeia“ zurückverfolgt werden kann, den Namen. Jewgenji Samjatins „Wir“ verlieh ihr die Eigenschaften, die sie zur „schwarzen Utopie“ machten.

Ehe obige Frage beantwortet wird, werden die Studien Martin Seels, vor allem sein „Versuch über die Form des Glücks“ nach den Kriterien abgesucht, die für die Entscheidung obiger Frage brauchbar sind. Dabei kommt zuletzt auch Martha. C. Nussbaums „Der aristotelische Sozialdemokratismus“ zu Wort, wobei die Voraussetzungen oder Grundbedingungen für Glück, die von Martin Seel als relative Sicherheit, relative Gesundheit und relative Freiheit bestimmt wurden, mit Nussbaums Liste von den grundlegenden menschlichen Fähigkeiten, die es im Staat und seitens des Staates zu kultivieren gilt, verglichen werden.

Die Differenz von *happiness* und *luck* führt zur Unterscheidung des Glücks in ihrem episodischen und in ihrem übergreifenden Charakter. Zwar wollen alle Menschen, wie schon Platon und Aristoteles feststellten, glücklich sein, aber die konkreten Vorstellungen vom Glück sind für verschiedene Individuen unterschiedlich, unterliegen auch einem Wandel in der Zeit und sind zumeist kulturell verschieden. Die Vorstellung eines „guten Lebens“ legt jede Generation neu fest. Vom Glück als gutem Leben wird als gelingendem, langem Leben gesprochen. Reines Glück ohne Erfahrung des Unglücks kann nicht gespürt werden. Der Mensch hat die Fähigkeit zu handeln, um den Wechselfällen des Lebens zu begegnen. Auch wenn nicht alles Erstrebte erreicht wird, kann von einem gelungenen, glücklichen Leben auszugehen sein. Eine Beurteilung, ob ein Leben ein gelungenes war, kann erst am Ende des Lebens stattfinden.

Entscheidend für die Bestimmung von Glück ist nicht ihr Inhalt, da dieser, wie oben gesagt, unter den Menschen und in den verschiedenen Kulturen und Zeiten stark variiert, sondern der Umgang, das Wie des Verhaltens zu sich, zu den anderen Menschen, zur Umwelt und zur Natur. Das heißt, es kann nur um einen formalen Begriff des Glücks gehen. Die von Seel genannten Voraussetzungen relative Sicherheit, Gesundheit und Freiheit werden näher untersucht. Ebenso werden der Unterschied von Wünschen und Wollen und deren Bezug zueinander und die Bedeutung des Lebenskonzeptes sowie Freiheit, Selbstbestimmung und Weltoffenheit diskutiert. Ein gelingendes Leben kann als ein gutes Leben bezeichnet werden, wenn sich in seinem Verlauf wesentliche Wünsche erfüllen, und als glücklich, wenn es mit erfüllten Augenblicken

angereichert ist. Zuletzt werden Seels vier Dimensionen Arbeit, Interaktion, Spiel und Betrachtung, die für so ein Leben konstitutiv sind, vorgestellt. Soweit Teil 1 der Arbeit.

In Teil 2 werden, nach einem kurzen Blick auf Wort und Begriff der Utopie, anhand der drei Grundvoraussetzungen und der vier Dimensionen Seels die beiden eingangs genannten Utopien vorgestellt. Danach wird gefragt, ob die Menschen in diesen fiktiven Welten glücklich sein könnten.

Utopien sind Imaginationen von perfekten Gesellschaftsformen und entspringen der Kritik an den vorgefunden Verhältnissen. Thomas Morus Utopie beschäftigt sich mit den sozialen Missständen seiner Zeit und entwickelt ein Staatswesen, welches, auf Vernunft und Tugend gegründet, allen ein gelungenes Leben bieten soll. Gedacht ist das Gemeinwesen als nicht von egoistischen, nur den Eigennutzen suchenden Individuen aufgebaut, sondern von tugendhaften Gemeinschaftswesen. Der Staat regelt die Herstellung der Güter und deren Verteilung. Es gibt keinen Bereich, der nicht staatlicher Kontrolle und Planung unterliegt. Die kollektive Vernunft ist der einzige Maßstab für die Form des Zusammenlebens und hat Vorrang gegenüber den Gefühlen, Sehnsüchten und Wünschen des Einzelnen. Es fehlen, wie in vielen Utopien, wesentliche Teile zur Abdeckung der Vielfalt menschlicher Bedürfnisse.

In Samjatsins „schwarzer“ Utopie geht es um die Abschaffung des Individuums, das in eine Nummer verwandelt wird. Durch die Beherrschung der Natur mit Hilfe von Technik und Mathematik wird hier der Versuch aufgezeigt, den Menschen zu einem kontrollierbaren Teil dieser Technik zu machen. Der „neue Mensch“ soll, um das Getriebe der Staatsmaschinerie nicht zu stören, ohne Phantasie sein. Da sich diese auch durch die strengste Regulierung nicht abschaffen lässt, wird sie zuletzt herausoperiert. Auf negative Weise legt der Autor ein Bekenntnis zum Menschsein, zur Menschenwürde und zu den Menschenrechten ab.

Eine zusammenfassende Betrachtung beider Utopien beschließt die Arbeit.

Curriculum vitae

Geboren am 24.9.1944 in Wien

Absolvierung von Volksschule und Gymnasium bis Ende Juni 1963

Studium der Architektur an der technischen Hochschule in Wien 1963-1970 und Abschluss mit dem akademischen Grad Diplomingenieur.

1970-1976 Praxis in einer Ziviltechnikerkanzlei

1976 Ziviltechnikerprüfung und die Eröffnung einer Kanzlei gemeinsam mit Dipl. Ing. Werner Havlicek

Ab 1983 eigene Kanzlei, mit Planungen im Bereich Alt- und Neubau, Umbauten und Dachgeschoßausbauten, Ausstellungen und Geschäfte, Kindergarten, Sporthallen, sozialer Wohnbau, Industriebau, Innenraumgestaltungen, Ein- und Mehrfamilienhäuser und vieles mehr.

1971 Geburt meines Sohnes Florian.

1976 Geburt meiner Tochter Julia.

Seit WS 2002 Studium der Philosophie.